Catech. 661 i - 3

<36635565010011

<36635565010011

Bayer. Staatsbibliothek

Kirchen- und Schulkatechesen nach sokratischer Lehrart auf jede Woche des Schuljahres eingetheilet.

Herausgegeben
von
Basilius Wagner,
Priester des Benediktiner-Ordens in dem Stifte Melk,
dermaligen Kooperator und Katecheten
in der Pfarre daselbst.

Dritter Band.

Dritte Auflage.

Stadtamhof,
in der J. M. Daisenbergerschen Buchhandlung.
1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXV. Kirchenkatechese.

Von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit.

Nicht wahr, m. K. wenn keine Obrigkeit wäre, und ein jeder thun könnte, was er wollte, so würde keine Ruhe, und keine Sicherheit unter den Menschen seyn? Die Stärkeren könnten den Schwächern alles Unrecht zufügen, sie berauben, schimpfen und todtschlagen? Da könnten aber die Menschen nicht glücklich leben. Die Obrigkeit sorgt nun dafür, daß dieses nicht geschehe. Die Obrigkeit sorgt also für die Ruhe, Sicherheit und zeitliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen. Das thun auch die Ältern insgemein an ihren Kindern. Die Obrigkeiten thun also an ihren Unterthanen fast eben das, was die Ältern an ihren Kindern thun. Gute Obrigkeiten sind daher für ihre Unterthanen, was ein Vater für seine Kinder ist. Deßwegen wird der Landesfürst mit Recht ein Landesvater, und die Unterthanen Landeskinder genannt. Die Unterthanen sind also ihren Obrigkeiten das schuldig, was die Kinder ihren Ältern schuldig sind: nämlich sie zu lieben, zu ehren, ihnen zu dienen und zu gehorchen.

Unterthanen müssen erstens ihre Obrigkeit lieben. Wenn die Unterthanen ihre Obrigkeit aufrichtig lieben, so werden sie ihr alles Gute wünschen und zu verschaffen trachten. Gott aber ist der Geber alles Guten; diesen also müssen sie für ihre Obrigkeit bitten.

Das sieht Gott auch gern, wenn die Unterthanen für ihre Obrigkeiten bethen. Leset einmahl 1. Timoth. 2, 1 — 3. **So bitte ich nun, daß vor allen Dingen Gebethe geschehen für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeiten, damit wir in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit ein stilles und ruhiges Leben führen. Dieß ist gut, und Gott, unserm Heilande, angenehm.** Christen sollen stets trachten, das zu thun, was Gott, ihrem Heilande, angenehm ist; also sind besonders christliche Unterthanen schuldig, für ihre Obrigkeiten zu bethen.

Unterthanen müssen zweytens ihre Obrigkeit ehren. Gesetzt also, die Obrigkeit beginge einen Fehler, so dürften sie deßwegen dieselbe nicht verachten, nicht verspotten, und bey Andern auch nicht verächtlich machen.

Drittens sind sie schuldig, ihrer Obrigkeit, m. K. zu dienen und zu helfen. Die Obrigkeit hat manchmahl solche Arbeiten, die sie nicht selbst thun kann, und muß daher von ihren Unterthanen gewisse Dienste verlangen, die man Frohndienste oder Roboth nennt. Wenn nun die Obrigkeit von ihren Unterthanen Frohndienste verlangt, so müssen sie dieselben gern und willig

verrichten. Und nicht wahr, m. K. ein Fürst, der viele Länder und Städte hat, kann nicht überall selbst seyn, anordnen und Aufsicht halten? Dazu muß er also wieder andere Leute haben, die seine Stelle vertreten, und ihm helfen, für die Unterthanen sorgen. Das können aber diese Leute auch nicht umsonst thun. Der Fürst muß ihnen Geld dafür geben. Der Fürst kann auch allein das Land vor dem Feinde nicht schützen; er kann die bösen Leute, als Diebe, Mörder und dergleichen, mit eigener Hand nicht bändigen. Da muß er also wieder Soldaten und andere Wachen haben. Auch diese muß der Fürst ernähren, ihnen Kleider und Gewehre verschaffen. Dazu braucht er nun wieder viel Geld. Aber alles dieses Geld wird zum Nutzen der Unterthanen verwendet. Der Fürst kann es also auch von den Unterthanen fodern. Wenn nun der Fürst alle diese Unköſten bestreiten soll, so muß er seinen Unterthanen Abgaben und Steuern auflegen. Wenn also der Fürst solche Gaben und Steuern auflegt, so müssen sie die Unterthanen gern, treulich und ohne Betrug geben, und dem Fürsten auch mit ihrem Gelde und Gute helfen. Das befiehlt auch Jesus Christus. Denn da er einmahl öffentlich gefragt wurde, ob es recht wäre, daß man dem Kaiser, dem die Juden damahls unterthan waren, Zinse, das ist, Steuer und Gaben, gebe, so sagte er: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist:** Luk. 20, 25. das heißt: Gebet dem Kaiser, was ihr dem Kaiser schuldig

seyd. Das lehrten auch seine Apostel. z. B. der heil. Paulus Röm. 13, 7. **Gebet jedem, was ihr ihm schuldig seyd; wem Steuer und Zoll gehört, dem bezahlet Steuer und Zoll.** Steuer und Zoll aber gebührt den Obrigkeiten, wie ihr erst gehört habt; also sind auch die Unterthanen schuldig, sie treulich denselben zu geben, wenn sie sie fodern. Wer das nicht thun wollte, und sich nicht scheuete, dabey seine Obrigkeit zu betriegen, der würde das göttliche Gesetz selbst übertreten, und sich einer Sünde schuldig machen.

Viertens endlich sind die Unterthanen schuldig, ihrer Obrigkeit zu gehorchen. Und das ist höchst billig und vernünftig. Denn nicht wahr, m. K. es ist billig und vernünftig, daß die Kinder ihren Ältern gehorchen, weil die Ältern es besser verstehen, was den Kindern nützlich oder schädlich ist, und weil sie es recht gut mit den Kindern meinen, und ihren Nutzen suchen? Nun sehet, m. K. das trifft auch bey den Obrigkeiten ein. Nicht wahr, wer verstehen soll, was allen Unterthanen nützlich oder schädlich sey, der muß eine grosse Einsicht haben, und erst recht darüber nachdenken? Aber nicht alle Unterthanen haben diese nöthige Einsicht; und die meisten haben nicht Zeit zum Nachdenken, sondern haben genug damit zu thun, daß sie für sich selbst und ihre Hausleute sorgen. Die Unterthanen verstehen also nicht allemahl, was ihnen nützlich oder schädlich ist. Hingegen nimmt man zu Obrigkeiten nur solche Personen, wel-

che grosse Einsicht haben; und diese haben nichts Anders zu thun, als nachzudenken, was ihren Unterthanen nützlich oder schädlich ist. Die Obrigkeit muß es also am besten verstehen, was den Unterthanen nützlich oder schädlich ist. Die Obrigkeit ist auch für ihre Unterthanen das, was ein Vater für seine Kinder ist. Ein Vater meint es aber recht gut mit seinen Kindern, und sucht überall ihr Bestes. Also wird es auch die Obrigkeit mit ihren Unterthanen recht gut meinen, und ihnen nichts befehlen, als was ihnen nützlich, und nichts verbiethen, als was ihnen schädlich ist. Die Unterthanen selbst haben nun den Nutzen, wenn sie ihren Obrigkeiten gehorchen. Das wird uns nun ausdrücklich in der h. Schrift befohlen. Leset einmahl Röm. 13, 12. Da heißt es: **Jedermann soll den Obrigkeiten unterthänig seyn; denn jede Obrigkeit ist von Gott verordnet. Wer also der Obrigkeit widersteht, der widersteht der Verordnung Gottes: wer aber dieser widersteht, zieht sich selbst die Verdammniß zu.** Die Obrigkeit soll man also für Gottes Anordnung halten. Wer nun den Obrigkeiten ungehorsam ist, und sich widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und ziehet sich die ewige Verdammniß zu. Wenn es euch nun, m. K. einmahl so vorkömmt, als wenn die Obrigkeit etwas befohlen hätte, was nicht gut und nützlich wäre, so dürfet ihr nicht gleich schmähen und ungehorsam seyn, sondern ihr müsset denken, die Obrigkeit müsse es besser verstehen,

als ihr. Und würde einem Menschen auch wirklich einiger Schaden von der Obrigkeit zugefügt, so dürfte er doch noch nicht murren und ungehorsam seyn. Denn sehet, m. K. die Obrigkeit kann ja nicht für einen allein sorgen, sondern sie muß für alle sorgen. Es ist aber besser, daß einer Schaden leidet, und hundert Nutzen haben, als daß hundert Schaden, und einer Nutzen hat. Die Obrigkeit thut also nicht Unrecht, wenn sie einem schadet, und dabey hundert Andern nützet. Wird also einem Unterthan durch einen obrigkeitlichen Befehl Schaden verursachet, so darf er nicht gleich schreyen, man thäte ihm Unrecht; sondern er muß bedenken, daß dadurch vielleicht vielen Tausenden Nutzen geschafft und Schaden abgewendet werde. Nebst den weltlichen Obrigkeiten gibt es auch noch geistliche Obrigkeiten, als Bischöfe und Seelsorger. Auch diese sorgen für euch, und zwar für eure geistliche Wohlfahrt. Ihr seyd ihnen also auch, wie den weltlichen Obrigkeiten, Liebe, Hochachtung, Dienst und Gehorsam schuldig. Das will der liebe Gott ausdrücklich haben: Hebr. 13, 17. **Gehorsamet euern Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthänig: sie wachen für das Wohlseyn eurer Seelen, als solche, die darüber Rechenschaft abzulegen haben, damit sie ihrem Amte mit Freuden abwarten mögen, und es nicht mit Seufzen thun müssen. Denn das ist euch nicht gut.** Die Vorgesetzten, von denen hier der heil. Paulus redet, sind die Bischöfe und die Seelsorger. Wenn

ihr diesen nicht gehorchen, und ihre guten Ermahnungen nicht befolgen wolltet, nicht wahr, so würden sie alsdann ihr Amt mit Seufzen verrichten? Und das wäre wohl für euch selbst nicht gut? Wenn ihr ihnen aber gehorchet und folget, so werden sie ihr Amt mit Freude verrichten; und das wird euch selbst recht nützlich seyn. Das thut denn also, m. K. durch euer ganzes Leben; so werdet ihr recht gute Menschen werden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn keine Obrigkeit wäre, und ein jeder thun könnte, was er wollte, würde da wohl Ruhe und Sicherheit unter den Menschen seyn?
S. Nein.
K. Was könnten da die Stärkern den Schwächern thun?
S. Sie könnten ihnen alles Unrecht zufügen, sie berauben, schimpfen, und todtschlagen.
K. Aber könnten da die Menschen glücklich leben?
S. Gar nicht.
K. Wer sorgt nun dafür, daß dieses nicht geschehe?
S. Die Obrigkeit.
K. Wofür sorgt also die Obrigkeit?
S. Für die Ruhe, Sicherheit und zeitliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen.
K. Wer thut das an den Kindern?
S. Die Ältern.

K. Was thun also die Obrigkeiten an ihren Unterthanen?

S. Fast eben das, was die Ältern an ihren Kindern thun.

K. Was sind also gute Obrigkeiten für ihre Unterthanen?

S. Was ein Vater für seine Kinder ist.

K. Wie wird deßwegen der Landesfürst mit Recht genennet?

S. Landesvater.

K. Und wie werden die Unterthanen genennet?

S. Landeskinder.

K. Was sind also die Unterthanen ihren Obrigkeiten überhaupt schuldig?

S. Was die Kinder ihren Ältern schuldig sind.

K. Und was sind die Kinder ihren Ältern schuldig?

S. Sie zu lieben, zu ehren, ihnen zu dienen und zu gehorchen.

K. Was sind also auch die Unterthanen ihren Obrigkeiten schuldig?

S. Sie zu lieben, zu ehren, ihnen zu dienen und zu gehorchen.

K. Was sind die Unterthanen ihren Obrigkeiten zum ersten schuldig?

S. Sie müssen ihre Obrigkeiten lieben.

K. Und wenn die Unterthanen ihre Obrigkeit aufrichtig lieben, was werden sie ihr da wünschen?

S. Alles Gutes.

K. Werden sie es aber bey dem bloßen Wunsche bewenden lassen?

S. Nein, sie werden ihr auch das Gute zu verschaffen trachten.
K. Wer ist der Geber alles Guten?
S. Gott.
K. Was müssen also die Unterthanen für ihre Obrigkeit thun?
S. Sie müssen Gott für sie bitten.
K. Wird das Gott auch gern sehen, wenn die Unterthanen für ihre Obrigkeiten bethen?
S. Ja.
K. Recht, m. K. Lies nur einmahl 1. Timoth. 2, 1. 3. **So bitte ich nun, daß** rc. rc. wie oben. Was sollen wir vor allen Dingen thun?
S. Wir sollen bethen.
K. Für wen?
S. Für alle Menschen.
K. Für welche Menschen sollen wir aber besonders bethen?
S. Für die Könige und Obrigkeiten.
K. Warum?
S. Damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen.
K. Und was sagt der heil. Paulus von einem solchen Gebethe?
S. Daß es gut und Gott, unserem Heilande, angenehm sey?
K. Soll ein Christ nicht immer trachten, das zu thun, was Gott, seinem Heilande, angenehm ist?
S. Ja.
K. Und was ist nach der Lehre des heil. Paulus Gott, unserem Heilande, angenehm?

S. Wenn wir für unsere Obrigkeit bethen.

K. Was müssen also Unterthanen für ihre Obrigkeit thun?

S. Sie müssen für sie bethen.

K. Was sind die Unterthanen ihrer Obrigkeit noch zweytens schuldig?

S. Sie müssen die Obrigkeiten ehren.

K. Gesetzt die Obrigkeit beginge einen Fehler, was dürften die Unterthanen da nicht thun?

S. Sie dürften die Obrigkeit nicht verachten, nicht verspotten, und bey Andern nicht verächtlich machen.

K. Was sind drittens die Unterthanen ihrer Obrigkeit schuldig?

S. Ihr zu dienen und zu helfen.

K. Kann die Obrigkeit alle Arbeiten selbst thun?

S. Nein.

K. Was muß sie daher von ihren Unterthanen verlangen?

S. Gewisse Dienste.

K. Wie heissen gewisse Dienste, die die Obrigkeit von ihren Unterthanen verlangt?

S. Frohndienste oder Roboth.

K. Wenn man die Obrigkeit von ihren Unterthanen Frohndienste verlangt, was sind da die Unterthanen schuldig?

S. Daß sie dieselben gern und willig verrichten.

K. Und kann ein Fürst, der viele Länder hat, überall selbst seyn, und alles anordnen?

S. Nein.

K. Was ist also nothwendig?

S. Daß andere Leute ihm helfen, für die Unterthanen sorgen.
K. Aber können das diese Leute umsonst thun?
S. Nein.
K. Was muß er ihnen dafür geben?
S. Geld.
K. Kann denn ein Fürst das Land vor dem Feinde allein beschützen?
S. Nein.
K. Kann er die bösen Leute, als Diebe, Mörder, mit eigener Hand bändigen?
S. Nein.
K. Was muß er wieder dazu haben?
S. Soldaten und andere Wachen.
K. Wer muß diese ernähren, ihnen Kleidung und Gewehre verschaffen?
S. Auch der Fürst.
K. Was braucht er wieder dazu?
S. Geld.
K. Und kostet das etwa wenig Geld?
S. Es kostet sehr viel Geld.
K. Zu wessen Nutzen wird alles dieses Geld verwendet?
S. Zum Nutzen der Unterthanen.
K. Von wem kann also der Fürst dieses Geld fodern?
S. Von seinen Unterthanen.
K. Wenn also der Fürst alle diese Unkösten bestreiten soll, was muß er seinen Unterthanen auflegen?
S. Steuern und Gaben.
K. Und wenn der Fürst solche Steuern und Ga-

ben auflegt, was sind da die Unterthanen schuldig?

S. Sie müssen selbe gern, und ohne Betrug geben.

K. Das befiehlt Jesus Christus selbst. Da er einmahl öffentlich gefragt wurde, ob es recht wäre, daß man dem Kaiser, dem die Juden damahls unterthan waren, Zinse, das ist, Steuern und Gaben, gebe, so sagte er: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Luk. 20, 25. Wer befiehlt also der Obrigkeit Steuern und Gaben zu geben?

S. Jesus Christus.

K. Um was wurde er einmahl öffentlich gefragt?

S. Ob es recht wäre, daß man dem Kaiser Zinse gebe.

K. Was meinten sie durch die Zinse?

S. Steuern und Gaben.

K. Was gab er ihnen zur Antwort?

S. **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.**

K. Was wollte er ihnen damit sagen?

S. Sie sollten dem Kaiser geben, was sie ihm schuldig wären.

K. Das lehrten auch seine Apostel. Paulus sagt: **Gebet jedem, was ihr ihm schuldig seyd; wem Steuer und Zoll gehört, dem bezahlet Steuer und Zoll.** Was sollen wir jedem geben?

S. Was wir ihm schuldig sind.

K. Wem sollen wir Steuer und Zoll bezahlen?
S. Dem Steuer und Zoll gehört.
K. Und wem gebührt Steuer und Zoll?
S. Den Obrigkeiten.
K. Was sind also die Unterthanen schuldig, wenn die Obrigkeiten von ihnen Steuer und Zoll verlangen?
S. Daß sie dieselben treulich geben.
K. Wer hat das befohlen?
S. Gott selbst.
K. Wer nun das nicht thun, oder die Obrigkeit dabey betriegen wollte, wider wessen Geboth würde der handeln?
S. Wider Gottes Geboth.
K. Und was wäre das?
S. Eine Sünde.
K. Was sind die Unterthanen ihren Obrigkeiten noch viertens schuldig?
S. Ihnen zu gehorchen.
K. Hältst du das auch für billig und vernünftig?
S. Ja.
K. Ist es billig und vernünftig, daß die Kinder ihren Ältern gehorchen?
S. Gewiß.
K. Warum?
S. Weil die Ältern es besser verstehen, was den Kindern nützlich oder schädlich ist, und weil sie es mit den Kindern recht gut meinen.
K. Trifft aber das auch bey der Obrigkeit ein?
S. — —
K. Wer verstehen soll, was allen Unterthanen

nützlich oder schädlich sey, muß der nicht große Einsicht haben?

S. Ganz gewiß.

K. Und muß er nicht erst recht darüber nachdenken?

S. Ja.

K. Was wird bey dem erfodert, der wissen soll, was allen Unterthanen nützlich oder schädlich sey?

S. Er muß große Einsicht haben, und darüber recht nachdenken.

K. Haben aber auch alle Unterthanen diese nöthige Einsicht?

S. Nein.

K. Und wenn sie auch die nöthige Einsicht haben, was fehlt doch den meisten?

S. Die Zeit znm Nachdenken.

K. Warum haben sie denn nicht Zeit zum Nachdenken?

S. Weil sie für sich selbst und ihre Hausleute sorgen müssen.

K. Verstehen also allemahl die Unterthanen, was ihnen nützlich oder schädlich ist?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie entweder die nöthige Einsicht, oder die Zeit zum Nachdenken nicht haben.

K. Was nimmt man aber für Personen zu Obrigkeiten?

S. Solche, die grosse Einsichten haben.

K. Und was haben diese zu thun?

S. Nichts Anders, als nachzudenken, was dem Unterthan nützlich oder schädlich ist.

K. Wer muß also am besten verstehen, was dem Unterthan nützlich oder schädlich ist?

S. Die Obrigkeit.

K. Warum?

S. Weil sie mehr Einsicht und mehr Zeit zum Nachdenken hat.

K. Und was ist die Obrigkeit für ihre Unterthanen?

S. Was ein Vater für seine Kinder ist.

K. Wie meint es ein Vater mit seinen Kindern?

S. Recht gut.

K. Was sucht er bey allen seinen Befehlen oder Verbothen?

S. den Nutzen seiner Kinder.

K. Wie wird es also die Obrigkeit mit ihren Unterthanen meinen?

S. Auch recht gut.

K. Warum?

S. Weil sie für die Unterthanen fast das ist, was ein Vater für seine Kinder.

K. Was wird also die Obrigkeit ihren Unterthanen befehlen?

S. Was den Unterthanen nützlich ist.

K. Und was wird sie ihnen verbiethen?

S. Was ihnen schädlich ist.

K. Woher weißt du, daß die Obrigkeit den Unterthanen nichts befehle, als was nützlich ist, und nichts verbiethe, als was schädlich ist?

S. Weil es die Obrigkeit mit den Unterthanen recht gut meint.

K. Wer hat also den Nutzen davon, wenn die Unterthanen ihren Obrigkeiten gehorchen?

S. Die Unterthanen selbst.

K. Ist es also nicht billig und vernünftig, daß die Unterthanen ihren Obrigkeiten gehorchen?

S. Ja.

K. Das wird uns auch ausdrücklich in der h. Schrift befohlen. Da heißt es: **Jedermann soll den Obrigkeiten unterthänig seyn; denn jede Obrigkeit ist von Gott verordnet. Wer also der Obrigkeit widersteht, der widersteht der Verordnung Gottes: wer aber dieser widersteht, zieht sich selbst die Verdammniß zu.** Röm. 13, 1. 2. Für wessen Anordnung soll man die Obrigkeit halten?

S. Für Gottes Anordnung.

K. Wer nun den Obrigkeiten ungehorsam ist, und sich widersetzt, wem widersetzt sich der?

S. Der Anordnung Gottes.

K. Und was zieht sich der zu?

S. Die ewige Verdamniß.

K. Wenn es dir nun einmahl so vorkommt, als wenn die Obrigkeit etwas befohlen hätte, was nicht gut und nützlich wäre, darfst du gleich schmähen und ungehorsam seyn?

S. Nein.

K. Was mußt du denken?

S. Die Obrigkeit müßte es besser verstehen, als ich.

K. Gesetzt aber, es würde einem Menschen wirklich einiger Schade von der Obrigkeit

zugefügt, dürfte er deßwegen murren und ungehorsam seyn?

S. Nein.

K. Muß denn die Obrigkeit nur für einen allein sorgen?

S. Nein, sie muß für alle sorgen.

K. Und was ist besser, daß einer Schaden leidet, und hundert Nutzen haben, oder daß einer Nutzen, und hundert Schaden haben?

S. Es ist besser, daß einer Schaden leidet, und hundert Nutzen haben.

K. Thut also die Obrigkeit unrecht, wenn sie einem schadet, und dabey hundert Andern nützet?

S. Gar nicht.

K. Wenn also einem Unterthan durch obrigkeitliche Befehle Schade verursacht wird, darf er da gleich schreyen, man thäte ihm Unrecht?

S. Nein.

K. Was muß er vielmehr bedenken?

S. Daß dadurch vielleicht vielen Tausenden Nutzen geschafft und Schade abgewendet werde.

K. Gibt es außer den weltlichen Obrigkeiten keine Obrigkeiten mehr?

S. Ja, es gibt auch noch geistliche Obrigkeiten.

K. Was gibt es denn für geistliche Obrigkeiten?

S. Bischöfe und Seelsorger.

K. Sorgen auch diese für dich?

S. Ja.

K. Wofür sorgen sie denn?

S. Für das Heil meiner Seele.

K. Was bist du also diesen schuldig?

S. Ich bin ihnen auch Liebe, Hochachtung, Dienst und Gehorsam schuldig.

K. Das will der liebe Gott auch ausdrücklich haben. Hebr. 13, 17. **Gehorsamet euren Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthänig: sie wachen für das Wohlseyn eurer Seelen als solche, die darüber Rechenschaft abzulegen haben, damit sie ihrem Amte mit Freude abwarten mögen, und es nicht mit Seufzen thun müssen. Denn das ist euch nicht gut.** Wer sind die Vorgesetzten, von denen hier Paulus redet?

S. Die Bischöfe und Seelsorger.

K. Wenn du diesen nicht gehorchen, und ihre guten Ermahnungen nicht befolgen wolltest; wie würden sie alsdann ihr Amt verrichten?

S. Mit Seufzen.

K. Und wäre das gut für dich?

S. Gar nicht.

K. Wenn du ihnen aber folgtest, wie werden sie da ihr Amt verrichten?

S. Mit Freude.

K. Und wem wird das nützlich seyn?

S. Mir selbst.

K. Das thut denn also, m. K. durch euer ganzes Leben, so werdet ihr recht gute und glückliche Menschen werden.

Von den Pflichten gegen Lehrer, Lehrmeister, Herren und Frauen.

Die Ältern haben, m. K. nicht allemahl Wissenschaft und Zeit genug, ihre Kinder zu unterrichten, und alles zu lehren, was ihnen gut und nützlich ist, indem sie ihren Geschäften nachgehen müssen. Wenn es nun keine anderen Menschen gäbe, welche die Kinder unterrichten, so würden viele Kinder unwissend und einfältig bleiben, und daher nicht recht glückselig werden können. Allein die Ältern können ihre Kinder in die Schule schicken, daß sie unterrichtet und verständig gemacht werden. Die Lehrer in der Schule vertreten also die Stelle der Ältern, und helfen ihnen ihre Kinder erziehen. So sind also auch die Kinder ihren Lehrern eben das schuldig, was sie ihren Ältern schuldig sind, nämlich Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam. Aber nicht wahr, m. K., die Kinder bleiben nicht immer in der Schule? die meisten, wenn sie aus der Schule kommen, müssen ein Handwerk lernen. Darum muß sie nun der Meister unterrichten; er muß dafür sorgen, daß sie etwas lernen, ihren Unterhalt bekommen, und sich gut aufführen. Die Lehrmeister vertreten also wieder die Stelle der Ältern. Deßwegen sind auch die Lehrjungen ihren Lehrmeistern eben das schuldig, was sie ihren Ältern schuldig sind; nähmlich: Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam.

Es lernen aber auch, m. K. nicht alle Kinder ein Handwerk. Manche werden Taglöhner,

Dienstbothen, Knechte und Mägde. Für diese müssen nun die Herren und Frauen sorgen, müssen ihnen Essen, Trinken und Geld geben; müssen sie auch zum Guten anhalten. Sie thun also wieder eben das, was Väter und Mütter thun; darum heissen sie auch Hausväter und Hausmütter.

Wenn nun unter euch, m. K. auch solche Kinder sind, die einmahl Dienstbothen werden wollen, so müsset ihr euern Herren und Frauen eben das erweisen, was ihr euern Ältern zu erweisen schuldig seyd; nähmlich: Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam.

In dem vierten Gebothe wird also befohlen, daß die Kinder ihren Ältern, die Unterthanen ihren geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, die Schüler ihren Lehrern, die Lehrjungen ihren Meistern, und die Dienstbothen ihren Herren und Frauen Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam schuldig sind.

Gespräch mit den Kindern.

K. Können die Ältern ihre Kinder allemahl selbst unterrichten?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie nicht allemahl Wissenschaft und Zeit genug dazu haben; sie müssen ihren Geschäften nachgehen.

K. Wenn es nun keine anderen Menschen gäbe,

welche die Kinder unterrichteten, was würde mit vielen Kindern geschehen?

S. Sie würden unwissend und einfältig bleiben.

K. Und könnten sie so recht glücklich werden?

S. Nein.

K. Wo können aber die Ältern ihre Kinder hinschicken, damit sie unterrichtet und verständig gemacht werden?

S. In die Schule.

K. Wessen Stelle vertreten also die Lehrer in der Schule?

S. Die Stelle der Ältern.

K. Was sind also die Kinder ihren Lehrern schuldig?

S. Was sie ihren Ältern schuldig sind: nähmlich Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam.

K. Bleiben aber die Kinder immer in der Schule?

S. Nein.

K. Was müssen die meisten Kinder lernen, wenn sie aus der Schule kommen?

S. Ein Handwerk.

K. Wer muß sie unterrichten?

S. Der Meister.

K. Wofür muß der Meister sorgen?

S. Daß sie etwas lernen, ihren Unterhalt bekommen, und sich gut aufführen.

K. Wessen Stelle vertreten also die Lehrmeister?

S. Die Stelle der Ältern.

K. Was sind also die Lehrjungen ihren Lehrmeistern schuldig?

S. Was die Kinder ihren Ältern schuldig sind: Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam.

K. Lernen denn alle Kinder ein Handwerk?

S. Nein.

K. Was werden manche, wenn sie aus der Schule austreten?

S. Tagelöhner, Dienstbothen, Knechte und Mägde.

K. Wer muß für diese sorgen?

S. Die Herren und Frauen.

K. Was müssen ihnen diese geben?

S. Essen, Trinken und Geld.

K. Wozu müssen sie dieselben noch anhalten?

S. Zum Guten.

K. Was thun also die Herren und Frauen an ihren Untergebenen?

S. Was Väter unb Mütter an ihren Kindern thun.

K. Wie heißen sie deßwegen?

S. Hausväter und Hausmütter.

K. Wenn du nun einmahl auch ein Dienstboth werden sollst, was mußt du alsdann deinen Herren und Frauen erweisen?

S. Was ich meinen Ältern zu erweisen schuldig bin: Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam.

K. Was wird also in den vierten Gebothe befohlen?

S. Daß die Kinder ihren Ältern, die Unterthanen ihren geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, die Schüler ihren Lehrern, die Lehrjungen ihren Meistern, und die Dienstbothen

ihren Herren und Frauen Liebe, Ehre, Dienst und Gehorsam erweisen.

Rede an die Erwachsenen.

Gut und nothwendig ist es, meine Geliebten, daß wir Obrigkeiten und Regenten haben, die uns wider böse Menschen beschützen, und die Streitigkeiten, die manchmahl unter uns entstehen, entscheiden können. Wäre keine Obrigkeit nicht, so könnte jeder thun, was er wollte; so würde keine Ruhe und Sicherheit unter den Menschen seyn. Wir müßten Tag und Nacht in Furcht und Kummer seyn; wir könnten vor Dieben und Mördern nie ruhig schlafen, oder sicher aus dem Hause gehen. Das erkannten auch gar bald die Menschen. Darum vereinigten sie sich, traten in eine Gesellschaft zusammen, und erwählten sich einen, dem sie ihre Macht und Gewalt übergaben, damit er sie vertheidigen, wider böse Menschen beschützen, und ihnen zu ihrem Rechte verhelfen sollte, wenn sie mit jemanden in Streit geriethen. Daraus entstanden nun die Obrigkeiten, Könige und Fürsten. Diese sorgen also für unsere Ruhe, schützen uns vor Unterdrückung, wenden, so viel möglich ist, allen Schaden von uns ab, machen zu unserem Besten allerhand Anstalten, und erhalten die Ordnung im Lande. Ihnen haben wir also alle Ruhe, alle Sicherheit unsers Eigenthums sowohl, als unserer Person und zeitlichen Wohlfahrt zu danken. Ein guter Regent ist daher für uns, was ein

Vater für seine Kinder ist. Da nun Gott will, daß die Kinder Vater und Mutter lieben und ehren, ihnen gehorsamen und dienen sollen, so muß es gewiß auch sein Wille seyn, daß wir unsere Obrigkeiten lieben und ehren, ihnen dienen und gehorsamen, indem sie an uns fast eben das thun, was die Ältern an ihren Kindern thun. Wenn nun der Landesfürst oder eine andere Obrigkeit etwas befiehlt, oder verbiethet, so müssen wir ihnen gern und willig gehorchen, nicht bloß der Strafe wegen, die wir im Falle des Ungehorsams zu befürchten hätten, sondern auch unsers Gewissens halber, das wir durch Ungehorsam verletzen würden. Röm. 13, 5. Es ist auch in der That nichts billiger, als dieses. Denn die Obrigkeiten suchen durch ihre Gebothe und Verbothe nur unser Bestes; sie wissen auch am besten, was uns nützlich oder schädlich ist. Das verstehen wir nicht allemahl; und daher kömmt es, daß wir mit den Befehlen der Obrigkeiten sehr oft unzufrieden sind. Es geht uns oft mit den Befehlen der Obrigkeit, wie es den Kindern manchmahl mit den Befehlen ihrer Ältern geht; wir denken oft nicht, daß etwas gut und nützlich ist, weil wir gemeiniglich die Einsichten nicht haben, die eine weise Obrigkeit haben muß. Kömmt es uns nun einmahl vor, als hätte die Obrigkeit was befohlen, das nicht gut und nützlich wäre, so dürfen wir nicht gleich ungehorsam und widerspänstig seyn, nicht gleich murren, und dagegen schreyen; sondern wir müssen denken, die Obrigkeit verstehe es immer besser, als

wir; sie meine es auch gut mit uns, und würde es gewiß nicht befohlen haben, wenn sie es nicht für gut und nützlich befunden hätte. Und wenn es erlaubt wäre, gleich ungehorsam zu seyn, wenn uns eine obrigkeitliche Verordnung nicht gut zu seyn scheint, so dürfte die Obrigkeit gar nichts befehlen. Denn da sie für so viele Menschen sorgen muß, so kann sie niemahls allein ganz recht thun; unter den vielen Menschen werden immer einige seyn, die mit ihren Anstalten und Befehlen nicht zufrieden sind. Und wären ihre Befehle auch noch so gerecht, so würden doch diejenigen damit nicht zufrieden seyn, die gern Ungerechtigkeiten begehen wollten. Oft glauben wir, die Obrigkeit thäte das größte Unrecht, weil uns durch ihre Befehle einiger Schade verursacht wird; wir handeln aber sehr unrecht, weil wir nicht bedenken, daß dadurch vielleicht vielen Tausenden Nutzen geschafft, uns Schaden abgewendet wird; und es ist doch immer besser, daß einer Schaden habe, und tausend Nutzen, als daß tausend Schaden, und ein Einziger Nutzen habe. Es kann freylich geschehen, daß die Obrigkeit einmahl wirklich nicht vollkommen recht handelt: sie ist ja auch ein Mensch und kann sich irren. Aber eine gute Obrigkeit wird mit Fleiß und Wissen gewiß niemahls etwas Böses thun, befehlen oder begünstigen; sondern wenn es geschieht, so geschieht es meistentheils aus Irrthume, weil sie von einer Sache nicht recht berichtet ist, oder sich eine Sache von der falschen Seite vorgestellet hat. Glauben

wir nun, meine Geliebten, daß uns unrecht geschehe, und daß wir die Obrigkeit eines bessern belehren können, so steht es uns immer frey, bescheidene Vorstellungen zu machen, und diejenigen Mittel zu brauchen, die durch unsere Landesgesetze erlaubt sind; aber der Obrigkeit den Gehorsam versagen, und sich wider dieselbe empören, das, meine Geliebten, ist niemahls erlaubt. Nur in dem Falle, der aber sehr selten eintreffen wird, wo die Obrigkeit etwas beföhle, was offenbar wider das Geboth Gottes, oder der Kirche wäre, nur in diesem Falle dürften wir der Obrigkeit nicht gehorchen, und müßten sagen, wie der h. Petrus dem jüdischen Rathe zu Jerusalem sagte: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Ich sage, wo die Obrigkeit was beföhle, was offenbar wider das Geboth Gottes oder der Kirche wäre; merkt es wohl, meine Geliebten! So lange ein obrigkeitlicher Befehl nicht offenbar wider das Geboth Gottes, oder der Kirche ist, sind wir noch immer schuldig zu gehorchen.

Auch alsdann sind wir schuldig zu gehorchen, wenn die Obrigkeit Geld von uns begehrt, und gewisse Abgaben von uns verlanget. Denn die Obrigkeit muß für die Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit des Landes sorgen. Das kann sie aber ohne Beamte und Soldaten nicht bewirken. Diese fodern Besoldung. Und Besoldung kann die Landesobrigkeit nicht geben ohne Auflagen. Der Landesfürst hat also das Recht, seinen Unterthanen gewisse Auflagen zu

machen, ihnen Steuern und Gaben aufzulegen. Und folglich sind die Unterthanen schuldig, die nach den Rechten und Gewohnheiten des Landes auferlegten Steuern und Gaben dem Landesfürsten zu geben, und zwar alle, ohne die geringste Ausnahme, und aufs pünctlichste zu geben. Wollten wir ihm diese nicht geben, oder ihm auch nur einige Groschen ohne sein Wissen und Willen entziehen, so wäre das ein eben so schändlicher und strafbarer Diebstahl, als wenn ein Bedienter seinem Herrn den Kasten öffnete, und das Geld stähle. Ja, es wäre ein noch größerer Diebstahl. Man bestiehlt dadurch nicht nur den Landesfürsten, sondern auch seine Mitbürger. Denn jene Auflagen werden zu gewissen Bedürfnissen des Staates gemacht. Kömmt nun die Summe nicht ein, die einkommen sollte, und einkommen würde, wenn jeder Unterthan die Steuern und Gaben ehrlich und redlich bezahlete, so muß der Landesfürst neue Auflagen machen. Da muß nun der redliche Bürger die Steuer zwey und vielleicht mehrmahl bezahlen; und wer ist Schuld daran? Wer anders, als jene Betrüger, die ihre Steuern und Gaben nicht redlich entrichtet hatten? Die redlichen Mitbürger müssen das bezahlen, was jene Betrüger dem Landesfürsten entwendet haben. Jene Unterthanen also, welche die auferlegten Steuern und Gaben nicht redlich und pünctlich entrichten, begehen die schändlichste Ungerechtigkeit sowohl an ihrem Landesfürsten, als an jedem ihrer Mitbürger. Wer nun dieß bedenkt, wird sich der wohl

getrauen, auch nur einen Groschen seinem Landesfürsten wissentlich und vorsetzlich zu entziehen? Hättet ihr aber schon euerm Landesfürsten an Steuern und Gaben etwas heimlich entzogen, so dürftet ihr das nicht behalten; sondern ihr wäret im Gewissen schuldig, es ihm zu ersetzen. Denn jede Steuer, jede Gabe, sie mag einen Nahmen haben, den sie wolle, jeder Gulden und Groschen, den ihr dem Landesfürsten heimlich entzogen habt, ist und bleibt sein Eigenthum. Ihr müsset es ihm folglich wieder geben. Und thut ihrs mit Wissen oder Willen nicht, so begeht ihr täglich einen neuen Diebstahl, und verlieret den Himmel; denn weder Diebe noch Räuber, sagt der h. Paulus 1 Kor. 6, 9. 10. werden in das Reich Gottes kommen. Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

XXVI. Kirchenkatechese.

Von dem fünften Gebothe.

Du sollst nicht tödten.

Von dem Selbstmorde.

Wir haben, m. K., wie es euch bekannt ist, unser Leben nicht von uns selbst, sondern wir

haben es von Gott empfangen. Wir sind also nicht Herren über unser Leben, und dürfen auch mit demselben nicht nach unserm Belieben schalten und walten. Gott ist der Herr unsers Lebens, und hat daher allein das Recht, uns von dieser Welt, wenn es ihm gefällt, abzurufen. Wollten wir uns nun ohne Erlaubniß Gottes das Leben nehmen, so würden wir einen Eingriff in die Rechte Gottes thun, und eine grosse Sünde begehen.

Und gesetzt auch, daß wir einiges Recht über unser Leben hätten, so thäten wir doch immer sehr unrecht, wenn wir uns selbst dasselbe nähmen. Denn wenn euch jemand eine Sache von grossem Werthe schenkt, nicht wahr, m. K. so will er, daß ihr sie in Ehren haltet? Aber der hält wohl eine Sache nicht in Ehren, der sie mit Verachtung von sich wirft, oder gar mit Füssen tritt? Nun haben wir aber kein kostbareres Gut auf Erden, als unser Leben; und das haben wir von Gott empfangen. Unser Leben ist also das kostbarste Geschenk Gottes. Gott will daher auch, daß wir es in Ehren halten. Wer sich aber aus Überdruß das Leben selbst nimmt, der gibt zu erkennen, daß er es nicht schätzet, sondern verachtet. Aber nicht wahr, m. K. ein Wohlthäter würde wohl sehr böse darüber werden, wenn er sehen müßte, daß ihr sein Geschenk muthwillig verachtet? Gott würde also ebenfalls sehr schwer beleidiget werden, wenn ein Mensch sich selbst das Leben nähme.

Es kann zwar geschehen, daß es einem gar übel gehe; aber auch da darf er sich nicht selbst umbringen, um sich von dem Elende zu befreyen. Denn sehet, m. K. wenn im Kriege der Soldat von seinem General auf einen beschwerlichen und gefährlichen Platz gestellt wird, wo es ihm gar nicht gut geht, so darf er doch ohne Erlaubniß seinen Platz nicht verlassen und davon laufen. Aber auch Gott hat jedem Menschen in diesem Leben einen gewissen Platz oder Stand angewiesen, wo er Gott und der Welt dienen soll. Wenn also gleich der Mensch desselben überdrüssig wäre, so dürfte er ihn doch nicht eigenmächtig verlassen und sich das Leben nehmen. Denn wenn der Soldat seinen angewiesenen Platz ohne Erlaubniß oder Befehl verläßt, so wird er gestraft. Also wird auch der von Gott gestraft werden, welcher ohne Erlaubniß Gottes aus diesem Leben geht. Kein Mensch darf also aus dieser Welt gehen, bis es Gott haben will. Und wer eher sein Leben endiget, als es Gottes Wille ist, und als es natürlicher Weise geschehen wäre, der begeht die grosse Sünde des Selbstmords. Der Selbstmord wird nun begangen, wenn z. B. ein Mensch sich selbst ersticht, erschießt, erhenkt oder ersäuft, und das ist ein gewaltthätiger Selbstmord.

Aber nicht wahr, m. K. ihr werdet selbst schon oft bemerkt haben, daß euch allezeit nicht recht wohl war, wenn ihr zu viel gegessen und getrunken hattet? Und gebet einmahl Acht auf solche Leute, die alles unmäßig hinein essen und

trinken, und den Magen mit Speise und Trank überladen; sie sind immer kränklich. Durch unmässiges Essen und Trinken wird also die Gesundheit verdorben, und so lebet der Mensch nicht mehr so lange, als er sonst gelebt hätte; sondern er stirbt weit eher, als er natürlicher Weise gestorben wäre. Durch unmässiges Essen und Trinken verkürzt sich also der Mensch das Leben, und begeht die Sünde des Selbstmords. Daraus könnet ihr nun leicht urtheilen, m. K. welch eine grosse Sünde der Fraß und die Völlerey seyn müsse.

Wenn Kinder an gefährliche Orte gehen, auf grosse Höhen klettern, im Wasser schwimmen oder sich baden, nicht wahr, so können sie sich allenthalben an ihrem Leibe und an ihrer Gesundheit Schaden thun, oder wohl gar ums Leben kommen? Wenn nun das geschieht, so sind sie selbst Schuld daran, wenn sie früher sterben, als es sonst geschehen wäre, und begehen daher auch einen Selbstmord. Das sind also unerlaubte Ergötzungen. Ihr werdet aber auch schon oft gehört haben, m. K. daß manche in ihren jungen Jahren an der Lungensucht und Abzehrung sterben. Und das kömmt oft daher, weil sie in ihrer Jugend durch unmäßiges Tanzen, Reiten, Fahren und dergleichen Lustbarkeiten sich stark erhitzen, in der Hitze getrunken, oder sich geschwind abgekühlt haben. Manche würden noch leben, wenn sie die unerlaubten Ergötzungen gemieden, und die erlaubten mäßig gebraucht hätten. Sie selbst waren also

Schuld daran, daß sie früher gestorben sind, und haben daher die Sünde des Selbstmords begangen. Man kann also noch einen Selbstmord begehen, wenn man unerlaubte Ergötzungen, oder die erlaubten unmäßig genießt. Vor den ersten müsset ihr euch also sorgfältig hüthen, die andern aber nur mit Mäßigkeit genießen.

Die Ergötzungen sind aber darum nothwendig, damit wir uns von der Arbeit erhohlen, und neue Kräfte zur Arbeit sammeln können. So kann man sich also auch durch die Arbeit schaden. Denn nicht wahr, m. K. wenn ein Mensch mehr arbeitet, als ihm seine Kräfte erlauben, so wird er vor der Zeit entkräftet, und stirbt eher, als er sonst gestorben wäre? Man kann also auch durch unmässiges Arbeiten sich ums Leben bringen, und einen Selbstmord begehen.

Betrachtet endlich noch, m. K. einen zornigen und rachgierigen Menschen; er ist blaß, und zittert am ganzen Leibe. Und das kömmt daher, weil durch den Zorn alle Nerven des Körpers sehr angespannt und beweget werden. Das geschieht auch bey allen heftigen Begierden. Wenn aber ein Bogen stark und lange angespannt und bewegt wird, so läßt er entweder nach, oder er zerspringt gar. Werden nun die Nerven des Körpers zu sehr und zu lange bewegt und gespannt, so müssen sie am Ende zerspringen, oder nach und nach schwach und kraftlos werden. Geschieht einmahl das, so kann der Mensch nicht mehr so lange leben, als er sonst

gelebt hätte. Durch heftige Begierden bringt man also den Tod früher herbey, als er natürlicher Weise gekommen wäre; mithin kann man sich auch durch dieselben eines Selbstmordes schuldig machen.

Also sehet ihr, m. K. man kann noch auf vielerley Art sich selbst ums Leben bringen, ohne daß man sich mit Gewalt das Leben nimmt; wenn man z. B. unmäßig ißt und trinkt, unerlaubte Ergötzungen oder die erlaubten unmässig braucht, über seine Kräfte arbeitet, oder heftige Begierden, als Zorn, Haß, bey sich herrschen läßt. Und das hat der liebe Gott in dem fünften Gebothe: **Du sollst nicht tödten,** verbothen. Wollt ihr also, liebe Kinder, das Leben, das euch Gott geschenkt hat, nicht muthwillig verkürzen, sondern so lange erhalten, als es Gott haben will, so müßt ihr euch nicht nur von allen Gewaltthätigkeiten gegen euch selbst, sondern auch von dem unmäßigen Essen und Trinken, und den schädlichen Ergötzungen enthalten; ihr müßt auch die erlaubten Ergötzungen nur mässig geniessen, und keine böse Begierde bey euch überhand nehmen lassen. Und das befiehlt auch Gott im fünften Gebothe.

Gespräch mit den Kindern.

K. Haben wir wohl das Leben von uns selbst?
S. Nein.
K. Von wem haben wir es empfangen?
S. Von Gott.

K. Sind wir also Herren über unser Leben?

S. Nein.

K. Und können wir mit unserm Leben nach Belieben schalten und walten?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil wir nicht Herren darüber sind.

K. Wer ist denn der Herr unsers Lebens?

S. Gott.

K. Wer sich nun ohne Erlaubniß Gottes das Leben nimmt, in wessen Rechte greift der ein?

S. In die Rechte Gottes.

K. Und ist das erlaubt?

S. Nein, das ist eine grosse Sünde.

K. Ist es also erlaubt, sich selbst um das Leben zu bringen?

S. Nein.

K. Gesetzt aber, wir hätten einiges Recht über unser Leben, wäre es da recht, wenn wir uns das Leben nehmen?

S. Nein.

K. Wenn dir jemand eine Sache von grossem Werthe schenkt, wie will er, daß du sie halten sollst?

S. In Ehren.

K. Hält aber wohl der eine Sache in Ehren, der sie mit Verachtung von sich wirft, oder gar mit Füßen tritt?

S. Nein.

K. Was ist unser größtes und kostbarestes Gut auf Erden?

S. Das Leben.

K. Von wem haben wir das Leben?

S. Von Gott.

K. Wie müssen wir also unser Leben betrachten?

S. Als das kostbareste Geschenk Gottes.

K. Was ist also der Wille Gottes in Ansehung unsers Lebens?

S. Daß wir es in Ehren halten.

K. Wer sich aber aus Überdruß das Leben nimmt, was gibt der zu erkennen?

S. Daß er es nicht schätzt, sondern verachtet.

K. Wie würde es aber ein Wohlthäter aufnehmen, wenn er sähe, daß du sein Geschenk verachtetest?

S. Sehr übel; er würde gewiß böse darüber werden.

K. Wie würde es also Gott aufnehmen, wenn ein Mensch sich selbst das Leben nähme?

S. Auch sehr übel: er würde dadurch gröblich beleidiget werden.

K. Warum?

S. Weil es eine Verachtung seines Geschenkes wäre.

K. Aber kann es nicht geschehen, das es einem sehr übel gehe?

S. Ja.

K. Darf er sich alsdann auch nicht umbringen, um sich von dem Elende zu befreyen?

S. Nein.

K. Wenn im Kriege der Soldat von seinem

Generale auf einen Ort gesetzt wird, wo es ihm gar nicht gut geht, darf er alsdann ohne Erlaubniß seinen Platz verlassen?

S. Nein.

K. Wer hat jedem Menschen seinen Platz in diesem Leben angewiesen?

S. Gott.

K. Wem soll der Mensch da dienen?

S. Gott und der Welt.

K. Wenn also gleich der Mensch desselben überdrüssig wäre, dürfte er ihn eigenmächtig verlassen, und sich das Leben nehmen?

S. Nein.

K. Was geschieht dem Soldaten, wenn er seinen Platz ohne Erlaubniß oder Befehl verläßt?

S. Er wird gestraft.

K. Was hat also derjenige zu gewarten, der ohne Erlaubniß Gottes aus diesem Leben geht?

S. Daß er auch von Gott gestraft werde.

K. Wie lange muß also der Mensch in dieser Welt bleiben?

S. So lange es Gott haben will.

K. Wer aber sein Leben eher endiget, als es Gottes Wille ist, und natürlicher Weise geschehen wäre, was begeht der?

S. Eine große Sünde.

K. Wie heißt diese Sünde?

S. — —

K. Diese Sünde heißt der Selbstmord. Was begeht also der für eine Sünde, der sich selbst ums Leben bringt?

S. Einen Selbstmord.
K. Wann begeht der Mensch einen Selbstmord?
S. Wenn er sich selbst ersticht, erschießt, erhenkt, oder ersäuft.
K. Und das ist ein gewaltthätiger Selbstmord. Hast du niemahls zu viel gegessen oder getrunken?
S. Ja.
K. Wie war dir damahls?
S. Nicht wohl.
K. Und wie geht es Leuten, die den Magen mit Speise und Trank überladen?
S. Nicht gut; sie sind immer kränklich.
K. Was verursacht also das unmäßige Essen und Trinken?
S. Die Gesundheit wird verdorben.
K. Wenn aber die Gesundheit einmahl verdorben ist, lebt der Mensch noch so lange, als er sonst gelebt hätte?
S. Nein.
K. Was geschieht?
S. Er stirbt eher, als er natürlicher Weise gestorben wäre.
K. Wer ist Schuld daran?
S. Er selbst, weil er seine Gesundheit verdorben hat.
K. Was thut also ein Mensch, der unmäßig ißt und trinkt?
S. Er verkürzt sich das Leben.
K. Was begeht der für eine Sünde?
S. Den Selbstmord.

K. Was hältst du also von dem Fraß und der Völlerey?

S. Daß es große Sünde seyn müsse.

K. Wenn Kinder an gefährliche Orte gehen, z. B. auf große Höhen klettern, schleifen, im Wasser schwimmen, was kann da geschehen?

S. Sie können sich an ihrem Leibe und an ihrer Gesundheit Schaden thun, oder wohl gar ums Leben kommen.

K. Wenn nun das geschieht, wer ist Schuld daran, wenn sie früher sterben?

S. Sie selbst.

K. Was begehen sie daher?

S. Einen Selbstmord.

K. Sind also dieß erlaubte Ergötzungen?

S. Nein.

K. Was sind das für Ergötzungen?

S. Unerlaubte.

K. Wie kann man also noch einen Selbstmord begehen?

S. Wenn man unerlaubte Ergötzungen genießt.

K. Hast du nicht schon oft gehört, daß manche in jungen Jahren an der Lungensucht und Abzehrung gestorben sind?

S. Ja, ich habe es schon oft gehört.

K. Woher kömmt das oft?

S. Weil sie sich in ihrer Jugend durch unmässiges Tanzen, Reiten und dergleichen Lustbarkeiten stark erhitzet, in der Hitze getrunken, oder sich geschwind abgekühlet haben.

K. Wenn manche die unerlaubten Ergötzungen gemieden, und die erlaubten mäßig gebraucht hätten, was könnte vielleicht geschehen seyn?

S. Sie würden vielleicht noch leben.

K. Wer ist also Schuld daran, daß sie früher gestorben sind?

S. Sie selbst.

K. Was haben diese also für eine Sünde begangen?

S. Den Selbstmord.

K. Wie kann man also noch einen Selbstmord begehen?

S. Wenn man unerlaubte Ergötzungen, oder die erlaubten unmässig genießt.

K. Wie hast du dich also in Ansehung der unerlaubten Ergötzungen zu verhalten?

S. Vor diesen muß ich mich hüthen.

K. Und was mußt du in Ansehung der erlaubten Ergötzungen thun?

S. Diese muß ich mit Mässigkeit genießen.

K. Sind die Ergötzungen dem Menschen nothwendig?

S. Ohne Zweifel.

K. Warum sind sie ihm nothwendig?

S. Damit er sich von der Arbeit erhohlen, und neue Kräfte zur Arbeit sammeln könne.

K. Also kann man sich auch durch Arbeit schaden?

S. Ganz gewiß.

K. Wenn der Mensch mehr arbeitet, als ihm seine Kräfte erlauben, was geschieht?

S. Er wird vor der Zeit entkräftet, und stirbt eher, als er sonst gestorben wäre.

K. Wodurch kann man sich also noch ums Leben bringen?

S. Durch unmässiges Arbeiten.

K. Hast du nicht schon einen zornigen und rachgierigen Menschen gesehen?

S. Ja.

K. Wie sieht ein solcher Mensch aus?

S. Er ist blaß, und zittert am ganzen Leibe.

K. Woher kömmt das wohl?

S. Dieß weiß ich nicht.

K. Ich will dirs sagen: Es kömmt daher, weil durch den Zorn alle Nerven des Körpers angespannt und bewegt werden. Was hat also der Zorn für eine Wirkung?

S. Er spannt die Nerven des Körpers sehr an, und bewegt sie stark.

K. Geschieht das nur beym Zorne?

S. — —

K. Das geschieht bey allen heftigen Begierden. Was machen also alle heftigen Begierden im Leibe?

S. Eine starke Anspannung und Bewegung der Nerven.

K. Was geschieht, wenn ein Bogen stark und lange gespannt wird?

S. Er läßt nach, oder er zerspringt.

K. Wenn nun die Nerven des Körpers stark und lange gespannt werden, was geschieht zuletzt mit denselben?

S. Sie zerspringen, oder lassen nach, und werden schwach.

K. Wenn aber einmahl das geschieht, kann der Mensch noch so lange leben, als er sonst gelebt hätte?

S. Nein, er stirbt früher.

K. Wie kann man also noch einen Selbstmord begehen?

S. Wenn man heftige Begierden bey sich herrschen läßt.

K. Begeht man also nur alsdann einen Selbstmord, wenn man sich mit Gewalt das Leben nimmt?

S. Nein, man kann auch noch auf eine andere Art einen Selbstmord begehen.

K. Auf wie vielerley Art kann man noch einen Selbstmord begehen?

S. Wenn man unmäßig ißt und trinkt, unerlaubte Ergötzungen, oder die erlaubten unmässig genießt, über seine Kräfte arbeitet, oder heftige Begierden, als Zorn, Haß, bey sich herrschen läßt.

K. Hat dieß auch der liebe Gott verbothen?

S. Ja.

K. Wo hat er es verbothen?

S. Im fünften Gebothe.

K. Wie heißt das fünfte Geboth?

S. Du sollst nicht tödten.

K. Was wird im fünften Gebothe verbothen?

S. Der Selbstmord.

K. Wenn du also keinen Selbstmord begehen willst, wovor mußt du dich hüten?

S. Vor allen Gewaltthätigkeiten gegen mich selbst.

K. Darfst du dich sonst vor nichts hüten?

S. Ja, ich muß mich auch von dem unmässigen Essen und Trinken und den schädlichen Ergötzungen enthalten, und die erlaubten Ergötzungen nur mässig genießen, und keine bösen Begierden bey mir überhand nehmen lassen.

K. Was wird also im fünften Gebothe nebst dem gewaltthätigen Selbstmord noch verbothen?

S. Alles, was uns das Leben verkürzen kann.

Rede an die Erwachsenen.

Man mag den Selbstmord von was immer für einer Seite betrachten, so ist und bleibt er ein schändliches Laster und eine grobe Beleidigung Gottes. Wir sind von unserem Leben eben so wenig Herren, als von dem Leben des Nächsten. Unser Leben ist ein Eigenthum Gottes, von dem wir es haben. Er allein hat das Recht, damit zu schalten; es ist ein uns von ihm anvertrautes Gut, das er uns zu bewahren befiehlt, bis er es selbst wieder zurückfodert. Ein Selbstmörder vergreift sich also an dem Rechte Gottes, und begeht ein desto gräulicheres Laster, da es unerläßlich und ohne Hilfsmittel ist, indem er sich hiedurch die Zeit zur Buße benimmt, und sich also freywillig ohne Rettung in die ewige Verdammniß stürzt. Wenn auch

gleich der Mensch auf der Welt nichts mehr zu nützen schiene, oder desselben überdrüssig wäre, so hätte er doch noch kein Recht, sich ums Leben zu bringen; denn er weiß ja nicht, wozu ihn Gott noch nützen könne. Auch der elendeste Mensch kann ja zuweilen noch durch seinen Rath, oder doch wenigstens durch ein Beyspiel der Geduld, Gelassenheit und des Vertrauens auf die Vorsehung Gottes, nützlich werden. Sich aber aus Überdruß das Leben nehmen, oder sich nur den Tod wünschen, verräth die äußerste Ungeduld und Unzufriedenheit mit den weisen Fügungen Gottes. Also darf der Mensch unter keinem Vorwande sich das Leben nehmen, sondern muß so lange in der Welt bleiben, bis er davon durch den Tod abgerufen wird, und zwar durch einen solchen Tod, der natürlich kömmt, und nicht mit Gewalt herbey gezogen wird.

Man kann sich das Leben auf mancherley Art nehmen. Wenn man sich erhenkt, erschießt, ersticht, oder ersäuft, so ist das offenbare Gewalt, wodurch der Tod beschleuniget wird. Man kann aber noch auf vielerley Art ein Mörder an sich selbst werden, ohne daß man Hand an sich selbst legt. Man kann sich den Tod auf solche Art zuziehen, daß es nicht so merklich ist, daß er aber doch geschwinder kömmt, als es Gottes Wille ist, und als er natürlicher Weise gekommen wäre. Das geschieht, meine Geliebten, wenn man eine unordentliche Lebensart führt; wenn man sich der Wollust des Fleisches ergibt; wenn man sich bald im Essen und Trin-

ken übernimmt, bald muthwillig erhitzt und erkältet, oder solche Lustbarkeiten genießt, welche der Gesundheit schädlich oder gefährlich sind. Dadurch wird der Körper vor der Zeit entkräftet, die Gesundheit verdorben, und der Tod beschleuniget. Der Mensch stirbt alsdann eher, als er natürlicher Weise gestorben wäre. Ja, meine Geliebten! wie viele haben sich durch ihre unordentliche Lebensart, durch Unzucht und Schwelgerey in ihrer Jugend ums Leben gebracht! Wie viele Menschen, die vielleicht noch leben würden, haben durch unmäßiges Tanzen, Reiten, Fahren, durch Spiele, bey denen sie ganze Tage und Nächte zugebracht, ihre Gesundheit verdorben, und sich in den besten Jahren ins Grab gestürzt! Wie viele haben sich durch die Trunkenheit ein sieches, kränkliches mit allerhand Schmerzen geplagtes Leben, und einen frühzeitigen Tod zugezogen! und wie viele thun es vielleicht noch! Das war freylich nicht ihr Wille, daß sie sich um das Leben bringen wollten; aber ist es nicht eine strafbare Nachlässigkeit, ist es nicht undankbarer Leichtsinn, daß sie das edelste Geschenk Gottes nicht besser bewahret haben? Und werden sie nicht dem gerechten Gott die strengste Rechenschaft geben müssen für das Gute und die Dienste, die sie der Welt noch hätten leisten können und sollen, und die sie ihr durch ihren beschleunigten Tod auf eine unrechtmässige Art entzogen haben? Wollet ihr also, meine Geliebten, das Leben, das euch Gott geschenkt hat, nicht muthwillig

verscherzen und verkürzen, sondern so lange behalten, als es Gottes Wille ist, so ists nicht genug, daß ihr euch jener offenbaren Gewaltthätigkeiten enthaltet, sondern ihr müsset euch auch alles dessen enthalten, was eurer Gesundheit schädlich ist.

Von der Ermordung seines Nächsten.

Das Leben ist das größte und kostbarste Gut, das ein Mensch auf Erden hat. Und das nimmt der Mörder seinem Nächsten. Der Mörder raubt also seinem Nächsten das größte und kostbarste Gut. Ein Dieb raubt seinem Nächsten auch oft kostbare Güter; aber nicht wahr, m. K. der Dieb könnte das Gestohlene wieder bringen, und dann wäre der Mensch wieder zufrieden? Und wenn auch der Mensch seine Sachen nicht wieder bekäme, so könnte er sich doch andere wieder anschaffen? Aber wenn Jemanden das Leben genommen wird, so kann ihms der Mörder nicht wieder geben; er selbst kann sich auch kein anderes anschaffen. Und wenn der Mensch einmahl todt ist, so kann er keine Freude, kein Vergnügen mehr in dieser Welt genießen. Ein Mörder raubt also seinem Nächsten mit dem Leben auch seine ganze zeitliche Glückseligkeit. Nicht wahr, m. K. das ist wohl sehr viel? Aber es ist noch nicht alles. Der Mensch besteht nicht nur aus einem Leibe, sondern auch aus einer Seele; und diese Seele stirbt nicht mit dem Leibe, sondern ist zu einer

ewigen Glückseligkeit bestimmt. Soll aber ein Mensch ewig glückselig werden, so muß er zuvor fromm gelebt haben, und rein von Sünden seyn; sonst kömmt er in die Hölle, und wird ewig unglückselig. Gesetzt nun, der Mensch, den der Mörder ums Leben bringt, hätte zuvor ein böses Leben geführt, so wird er ewig unglückselig; und daran ist wieder der Mörder Schuld; denn hätte er ihn noch länger leben lassen, so hätte er noch besser thun können. Seht, Kinder, welch einen erschrecklichen Schaden der Mörder seinem Nächsten thut! Er raubt ihm das kostbarste unter allen zeitlichen Gütern, das Leben, das er ihm auch nicht wieder geben kann; und mit dem Leben nimmt er ihm auch alle zeitliche Glückseligkeit, und stürzt ihn oft wohl gar in ein ewiges Unglück.

Eure Ältern sehen es gewiß nicht gern, wenn jemand euch einen Schaden thut, weil sie euch lieben. Aber Gott liebt ja alle Menschen recht herzlich; er gönnt und thut ihnen alles Gute. Also würde auch der Mensch Gott sehr beleidigen, wenn er seinem Nächsten einen so grossen Schaden thäte, und ihn ums Leben brächte. Deßwegen hat auch Gott im fünften Gebothe, **Du sollst nicht tödten**, verbothen, nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Nächsten ums Leben zu bringen. Und wer das thut, den will er mit dem Tode gestraft wissen. Woraus ihr leicht erkennen werdet, m. K. welch eine grosse Sünde der Todtschlag sey.

Allein ein Mensch, dessen Leib beschädiget,

und dessen Gesundheit verdorben ist, lebt nicht mehr so lange, als wenn sein Leib noch vollkommen, und seine Gesundheit noch unverdorben wäre. Ein solcher stirbt also eher, als er natürlicher Weise gestorben wäre. Wer nun einem Menschen an seinem Leibe oder an seiner Gesundheit Schaden thut, macht, daß er eher stirbt, als er natürlicher Weise gestorben wäre, und bringt ihn also um das Leben. Da es nun in dem fünften Gebothe verbothen ist, einen Menschen ums Leben zu bringen, so muß es auch noch verbothen seyn, einen Menschen an seinem Leibe oder an seiner Gesundheit zu beschädigen. Wenn ihr aber raufet, schlaget, oder mit Steinen auf einander werfet, so könnet ihr sie beschädigen. Also ist auch das im fünften Gebothe verbothen.

Man kann aber, m. K. seinem Nächsten noch auf eine andere Art an seiner Gesundheit und an seinem Leben schaden. Ihr habt gehört; man kann sich selbst an seiner Gesundheit und an seinem Leben schaden, wenn man solche Dinge thut oder braucht, welche der Gesundheit oder dem Leben schaden, z. B. wenn man unmässig ißt oder trinkt, schädliche Ergötzungen, oder die unschädlichen unmäßig gebraucht, über seine Kräfte arbeitet, oder heftige Begierden bey sich herrschen läßt. Auf eben diese Art kann man auch Andern an ihrer Gesundheit und an ihrem Leben schaden. Wenn ein Mensch solche Dinge braucht oder thut, die seiner Gesundheit schädlich sind, so ist es zwar seine eigene Schuld.

Aber nicht wahr, m. K. wenn ein Kind das andere beredet hat, jemand zu schlagen, so verdient das Kind, welches das andere zuerst dazu beredet hat, die mehreste Strafe, weil es sonst nicht geschehen wäre? Wenn nun ein Mensch den andern beredet, oder sonst Gelegenheit gegeben hat zu dem, was seiner Gesundheit und an seinem Leben schadet, so ist Zweifels ohne der, der ihn dazu verführet hat, Schuld an dem Schaden, den sich der andere dadurch an seiner Gesundheit thut. Und wenn ein solcher eher stirbt, als er sonst gestorben wäre, wenn er das nicht gethan hätte, so hat ihn derjenige ums Leben gebracht, der ihn dazu verleitet hat. Da sehet ihr also, m. K. daß man einen Menschen auch ums Leben bringen könne, ohne daß man Hand anlegt, wenn man ihn nähmlich beredet oder Gelegenheit gibt zu dem, was ihm an seiner Gesundheit oder gar an seinem Leben schaden kann. Es muß also auch noch dieses im fünften Gebothe verbothen seyn.

Gespräch mit den Kindern.

K. Welches ist das größte und kostbarste Gut des Menschen auf Erden?

S. Das Leben.

K. Was thut der Mörder seinem Nächsten?

S. Er nimmt ihm das Leben.

K. Was für ein Gut raubt also der Mörder seinem Nächsten?

S. Das größte und kostbarste.

K. Raubt nicht auch der Dieb seinem Nächsten oft kostbare Güter?
S. Ja.
K. Was könnte aber doch der Dieb wieder thun?
S. Er könnte das Gestohlene wieder zurückgeben.
K. Und wäre da der Mensch nicht wieder zufrieden?
S. Ja.
K. Wenn auch der Mensch seine Sachen nicht bekäme; wie könnte er den Schaden wieder ersetzen?
S. Er könnte sich andere Sachen anschaffen.
K. Aber wenn jemanden das Leben genommen wird, kann ihms der Mörder wieder geben?
S. Nein.
K. Oder kann er sich ein anders anschaffen?
S. Auch nicht.
K. Und wenn der Mensch einmahl todt ist, kann er noch eine Freude in dieser Welt genießen?
S. Nein.
K. Was raubt also der Mörder mit dem Leben seinem Nächsten?
S. Seine ganze zeitliche Glückseligkeit.
K. Ist das nicht sehr viel?
S. Ohne Zweifel.
K. Ist aber dieß schon alles?
S. — —
K. Besteht der Mensch nur aus einem Leibe?
S. Nein, er hat auch eine Seele.
K. Stirbt diese Seele mit dem Leibe?

S. Nein, sie stirbt niemahls.

K. Wozu ist die Seele des Menschen bestimmt?

S. Zu einer ewigen Glückseligkeit.

K. Wenn aber ein Mensch ewig glückselig werden soll, wie muß er zuvor gelebt haben?

S. Fromm.

K. Und wovon muß er rein seyn?

S. Von Sünden.

K. Wo kömmt er sonst hin?

S. In die Hölle.

K. Und wie gehts ihm dort?

S. Dort wird er ewig unglückselig.

K. Gesetzt nun, der Mensch, den der Mörder ums Leben bringt, hätte zuvor böse gelebt, was geschähe da mit ihm?

S. Er würde ewig unglückselig.

K. Und wer wäre Schuld daran?

S. Der Mörder.

K. Wenn ihn der Mörder noch länger hätte leben lassen, was hätte er noch thun können?

S. Buße.

K. Thut also der Mörder seinem Nächsten einen kleinen Schaden?

S. Nein, einen sehr grossen.

K. Was thut er ihm für einen Schaden?

S. Er raubt ihm das Leben, und mit dem Leben auch alle zeitliche Glückseligkeit, und stürzt ihn oft wohl gar in ein ewiges Unglück.

K. Sehen es deine Ältern gern, wenn dir jemand einen Schaden thut?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie mich lieb haben.
K. Liebt Gott nicht auch alle Menschen?
S. Ja.
K. Und wie liebt er sie?
S. Recht herzlich.
K. Was gönnt und thut er ihnen deßwegen?
S. Alles Gute.
K. Wenn also ein Mensch seinem Nächsten einen so grossen Schaden thäte, und ihn ums Leben brächte, würde er Gott nicht sehr beleidigen?
S. Gewiß.
K. Was that also Gott im fünften Gebothe?
S. Er verboth, seinen Nächsten ums Leben zu bringen.
K. Und womit will Gott den gestraft wissen, der seinen Nächsten ums Leben bringt?
S. Mit dem Tode.
K. Was kannst du hieraus urtheilen?
S. Daß der Todtschlag eine sehr grosse Sünde sey.
K. Lebt denn aber ein Mensch, dessen Leib beschädiget, und dessen Gesundheit verdorben ist, noch so lange, als wenn sein Leib noch unbeschädiget, und seine Gesundheit noch unverdorben wäre?
S. Nein.
K. Was geschieht mit einem solchen?
S. Er stirbt eher, als er natürlicher Weise gestorben wäre.
K. Wer nun einem Menschen an seinem Lei-

be oder an seiner Gesundheit Schaden thut, woran ist der Schuld?

S. Daß der Mensch eher stirbt, als er natürlicher Weise gestorben wäre.

K. Um was bringt er also den Menschen?

S. Um das Leben.

K. Was ist aber in dem fünften Gebothe verbothen?

S. Einen Menschen ums Leben zu bringen.

K. Was muß also noch im fünften Gebothe verbothen seyn?

S. Einen Menschen an seinem Leibe oder an seiner Gesundheit zu beschädigen.

K. Warum muß auch dieß im fünften Gebothe verbothen seyn?

S. Weil dadurch der Mensch früher ums Leben gebracht wird.

K. Wenn du aber raufst, schlägst, oder mit Steinen auf Andere wirfst, was kann da geschehen?

S. Ich kann sie beschädigen.

K. Was muß also noch im fünften Gebothe verbothen seyn?

S. Das Raufen, Schlagen, Werfen.

K. Warum?

S. Weil dadurch Andere an ihrem Leibe beschädiget werden können.

K. Kann man seinem Nächsten noch auf eine andere Art an seiner Gesundheit und an seinem Leben schaden?

S. — —

K. Kann man sich selbst an seiner Gesundheit und an seinem Leben schaden?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Wenn man solche Dinge thut oder braucht, welche der Gesundheit oder dem Leben schaden. Z. B. wenn man zu viel ißt oder trinkt, schädliche Ergötzungen, oder die unschädlichen unmässig gebraucht, über seine Kräfte arbeitet, oder heftige Begierden bey sich herrschen läßt.

K. Kann man dadurch auch andern Menschen schaden?

S. Ja.

K. Wenn aber ein Mensch Dinge braucht oder thut, die seiner Gesundheit schädlich sind, wessen Schuld ist das?

S. Es ist seine eigene Schuld.

K. Wenn ein Kind das andere beredet hat, jemand zu schlagen, wer verdient da wohl die mehreste Strafe?

S. Das Kind, welches das andere zuerst dazu beredet hat.

K. Warum?

S. Weil es sonst nicht geschehen wäre.

K. Wenn nun ein Mensch den andern beredet oder sonst Gelegenheit gegeben hat, zu dem, was seiner Gesundheit und seinem Leben schadet, wer ist Schuld an dem Schaden, den sich der andere dadurch an seiner Gesundheit thut?

S. Der ihn dazu verführet hat.

K. Und wenn ein solcher Mensch eher stirbt, als er gestorben wäre, wenn er dieß nicht gethan hätte, wer hat ihn ums Leben gebracht?

S. Der ihn dazu verleitet hat.

K. Also kann man einen Menschen ums Leben bringen, ohne daß man Hand anlegt?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Wenn man ihn beredet, oder ihm Gelegenheit gibt zu dem, was ihm an seiner Gesundheit, oder gar an seinem Leben schadet.

K. Was muß also noch im fünften Gebothe verbothen seyn?

S. Einen Menschen zu dem bereden, was ihm an seiner Gesundheit und an seinem Leben schaden kann.

Von dem Zorne, Hasse, Neide, Rachgierde, als Ursachen des Todtschlages und der Beschädigung betrachtet.

Nicht wahr, K. m. wenn man einen Menschen beleidiget, so wird er zornig? Dieser Zorn vergeht bey Einigen geschwind, bey Manchen aber hält er lange Zeit an; und einen solchen anhaltenden Zorn nennt man Haß. Aus dem Zorne entsteht also öfters Haß. Wer einen Menschen hasset, der empfindet eine Begierde, ihm zu schaden; sehet, das ist eine Rachbegierde. Aus dem Hasse entsteht also Rachbegierde. Wer einen Menschen herzlich liebet, läßt es wohl dabey nicht bewenden, daß er ihm Gutes wünscht,

sondern er sucht es ihm auch zu verschaffen So bleibt es auch, wenn man einen Menschen hasset, bey der Rachbegierde allein nicht; nein, man bemüht sich auch demjenigen, den man hasset, an seinem Leibe und Leben zu schaden, so viel man kann. Das könnet ihr, m. K. an dem Kain sehen. Dieser wurde zornig wider seinen Bruder Abel, und neidisch darüber, daß Abel Gott angenehmer, als er, war; und endlich aus Zorn schlug er seinen Bruder gar auf dem Felde todt. Hätte Kain keinen Zorn in seinem Herzen gehabt, so wäre auch wohl der Brudermord nicht geschehen. Der Zorn und Neid waren also die Ursache davon. So machten es auch die Schriftgelehrten und Pharisäer. Ihr wisset es, m. K. welch ein guter und freundlicher Herr Jesus Christus war. Weil er aber die Pharisäer und Schriftgelehrten ihrer Bosheit wegen bestrafte, haßten sie ihn. Dieser Haß trieb sie nun an, ihn zu verfolgen, und endlich gar zu tödten. Sie begingen also an Jesu den grausamsten Todtschlag; und dieser Todtschlag nahm mit dem Hasse seinen Anfang. So machen es auch noch itzt die Leute, wenn sie zornig sind, und einander hassen. Sie raufen, stossen und schlagen sich. Da kann es aber leicht geschehen, daß jemand beschädiget oder gar getödtet werde. Sehet also, Kinder! aus dem Zorne, Neide, Hasse und der Rachbegierde pflegen Todtschlag und Beschädigung des Nächsten zu entstehen. Wenn nun Gott den Todtschlag verbothen hat, so muß er auch den Zorn, Neid, Haß und die

Rachbegierde verbiethen. In dem fünften Gebothe wird also noch der Zorn, Haß, Neid und die Rachbegierde verbothen.

Wenn ihr aber, m. K. die Geschichte Jesu gelesen habt, so werdet ihr gefunden haben, daß auch der Herr Jesus manchmahl zornig war. Aber er war niemahls ohne wichtige Ursache zornig; er ließ niemahls seinen Zorn auf eine unrechte Art aus; er hatte dabey niemahls einen Haß gegen die Personen, wünschte und that ihnen nichts Leides, sondern gönnte und erwies ihnen vielmehr alles Gutes. Der Zorn Jesu war also keineswegs sträflich; er war vielmehr ein gerechter Unwille über die bösen Handlungen der Menschen. Also nicht alles, was das Ansehen des Zorns hat, ist auch in dem fünften Gebothe verbothen. Es gibt auch einen unsträflichen Zorn. Gegen böse Handlungen dürftet ihr also immer einen wahrhaften Unwillen empfinden, und auch öffentlich zu erkennen geben, wenn sich einiger Nutzen davon hoffen läßt. Aber ihr müsset euch dabey wohl in Acht nehmen, daß ihr euch durch Kleinigkeiten nicht in grossen Zorn bringen lasset, daß ihr den Zorn auf keine unrechte Art auslasset, und dabey keinen Haß, keine Rachbegierde gegen Personen habet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn man einen Menschen beleidiget, was pflegt da gemeiniglich zu geschehen?

S. Der Mensch wird zornig.
K. Dauert dieser Zorn bey allen gleich lang?
S. Nein, bey einigen vergeht er geschwind, bey manchen aber hält er lange Zeit an.
K. Nun sieh, einen solchen anhaltenden Zorn nennt man Haß. Wie nennt man einen anhaltenden Zorn?
S. Haß.
K. Was ist der Haß?
S. Ein anhaltender Zorn.
K. Was entsteht oft aus dem Zorne?
S. Haß.
K. Wer einen Menschen hasset, was hat der für eine Begierde?
S. Ihm zu schaden.
K. Eine solche Begierde heißt Rachbegierde. Was entsteht also aus dem Hasse?
S. Rachbegierde.
K. Was ist die Rachbegierde?
S. Eine Begierde, seinem Nächsten zu schaden.
K. Wer einen Menschen recht herzlich liebt, was wünscht er ihm?
S. Gutes.
K. Läßt er es aber bey dem blossen Wunsche schon bewenden?
S. Nein, er sucht ihm es auch zu verschaffen.
K. Wenn man nun einen Menschen hasset, bleibt es bey der Rachbegierde allein?
S. Nein, man bemüht sich auch, demjenigen zu schaden, den man hasset.

K. Und woran sucht man ihm gemeiniglich zu schaden?

S. An seinem Leibe und Leben.

K. Wer hat den frommen Abel ums Leben gebracht?

S. Sein Bruder Kain.

K. Warum hat Kain den Abel umgebracht?

S. Weil er zornig und neidisch war, daß Abel Gott angenehmer; als er, war.

K. Was that er endlich aus Zorn?

S. Er schlug seinen Bruder todt.

K. Wenn Kain keinen Neid und keinen Zorn im Herzen gehabt hätte, wäre dieser Brudermord wohl geschehen?

S. Gewiß nicht.

K. Was war also die Ursache von dem Brudermorde?

S. Der Neid und Zorn.

K. Was war Jesus Christus für ein Herr?

S. Ein guter und freundlicher Herr.

K. Wie waren aber die Schriftgelehrten und Pharisäer gegen ihn gesinnt?

S. Gar nicht gut; sie haßten ihn.

K. Warum haßten sie ihn denn?

S. Weil er sie öfters ihrer Bosheit wegen bestrafte.

K. Wozu bewog sie dieser Haß?

S. Jesum zu verfolgen, und endlich gar zu tödten.

K. Was begingen sie an Jesu für eine Sünde?

S. Einen Todtschlag.

K. Womit nahm dieser Todtschlag seinen Anfang?

S. Mit dem Hasse.

K. Und was thun noch itzt die Leute, wenn sie zornig sind und einander hassen?

S. Sie raufen, stossen und schlagen sich.

K. Was kann da leicht geschehen?

S. Daß jemand beschädiget oder gar getödtet werde.

K. Was pflegt also aus dem Zorne, Neide, Hasse und Rachbegierde zu entstehen?

S. Todtschlag und Beschädigung des Nächsten.

K. Da nun Gott den Todtschlag verbothen hat, was mußte er noch verbiethen?

S. Den Zorn, Neid, Haß und die Rachbegierde.

K. Warum mußte er auch diese verbiethen?

S. Weil aus diesen oft die Beschädigung des Nächsten und der Todtschlag entstehen.

K. Was wird also noch in dem fünften Gebothe verbothen?

S. Zorn, Haß, Neid, und die Rachbegierde.

K. Aber finden wir nicht in der heil Schrift, daß auch der Herr Jesus manchmahl zornig war?

S. Ja.

K. Aber war er denn jemahls ohne wichtige Ursache zornig?

S. Nein.

K. Oder ließ er wohl jemahls seinen Zorn auf eine unrechte Art aus?

S. Nein.

K. Hatte er dabey einen Haß gegen die Personen?

S. Nein.

K. Wünschte, oder that er ihnen Böses?

S. Nein.

K. Was gönnte und that er ihnen vielmehr?

S. Alles Gutes.

K. War also der Zorn Jesu sträflich?

S. Nein.

K. Recht, m. K. er war vielmehr ein gerechter Unwille über die bösen Handlungen der Menschen. Ist also alles, was das Ansehen des Zorns hat, auch in dem fünften Gebothe verbothen?

S. Nein.

K. Ist jeder Zorn sträflich?

S. Nein, es gibt auch einen unsträflichen Zorn.

K. Darfst du also gegen böse Handlungen einen Unwillen empfinden?

S. Ja.

K. Aber darfst du diesen Unwillen auch öffentlich zu erkennen geben?

S. Ja.

K. Was mußt du aber doch dabey in Acht nehmen?

S. Daß ich mich nicht durch Kleinigkeiten in grossen Zorn bringen lasse, und daß ich den Zorn auf keine unrechte Art auslasse.

K. Wovor mußt du dich noch dabey hüthen?

S. Daß ich keinen Haß, und keine Rachbegierde gegen Personen habe.

Rede an die Erwachsenen.

Aus allen Gütern, die der Mensch auf Erden besitzt, ist das Leben das wichtigste und liebste. Für sein Leben gibt der Mensch alles, was er hat. Welch ein elender Zustand würde es nun in der Welt seyn, wenn ein Mensch seines Lebens nicht sicher wäre, sondern immer befürchten müßte, daß heute oder morgen einer von seinen Feinden ihn mit List oder mit Gewalt darum brächte. Damit nun das Leben eines jeden Menschen gesichert würde, hat der weise und gütige Gott das Geboth gegeben: **Du sollst nicht tödten**; und hat, wenn jemand einem Menschen das Leben nähme, die Strafe gesetzt, daß er sein Leben wieder hergeben sollte. **Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden: denn der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes gemacht**. 1. Mos. 9, 6. Da sehet ihr nun, meine Geliebten, wie sehr sich ein Mörder an Gott und an seinen Nächsten versündiget, und welch schreckliche Strafen er sowohl in dieser als in der andern Welt zu gewarten habe. Ich zweifle auch nicht, daß ihr alle einen sehr grossen Abscheu vor diesem unmenschlichen Laster habet. Ja, es wird euch wohl gar unmöglich scheinen, diese Sünde jemahls selbst zu begehen. Ich muß euch aber sagen, meine Geliebten, daß ihr vor dieser Sünde, die ihr itzt mit grossem Abscheu betrachtet, so sicher nicht seyd, als ihr vielleicht glaubet; und daß vielleicht

schon manche unter uns diese Sünde werden begangen haben, ohne daran gedacht zu haben. Um ein Mörder an seinem Nächsten zu werden, ist es eben nicht nöthig, daß man Hand an ihn legt, und ihm mit Gewalt das Leben raubt; man kann seinem Nächsten auf mancherley Art Schaden an seinem Leibe und Leben thun, ohne daß man eine Hand an ihn legt, oder gewaltsame Mittel braucht, ja ohne daß man Willens ist, ihm einen solchen Schaden zuzufügen. Wie viele Menschen verkürzen sich einander das Leben, aus Leichtsinne und Unbesonnenheit! Wie viele, die sich als Freunde betrachten, verleiten und bereden einander oft zu solchen Unordnungen, Lustbarkeiten und Ausschweifungen, die ihrer Gesundheit höchst schädlich sind, und manchen in der Blüthe seines Alters ins Grab bringen! Und werden nicht manchmahl die Ältern selbst aus lauter Liebe durch eine schlechte und unvernünftige Erziehung Mörder an ihren Kindern? Das geschieht freylich nicht allemahl aus Vorsatz und Bosheit; ist es aber deßwegen recht und unsträflich? Gewiß nicht; Menschen, die ihrem Nächsten auf solche Art geschadet haben, sammeln sich eine grosse Verantwortung auf den Tag des Gerichtes. Man bereuet es freylich hernach oft genug, wenn man durch Leichtsinn, Nachlässigkeit, oder auf eine andere Art jemanden einen Schaden oder Leid an seinem Leben gethan hat; ist aber der Schade einmahl geschehen, und kann er nicht wieder gut gemacht werden, so kömmt die Reue

zu spät. Ihr müsset daher, meine Geliebten, immer alle Vorsicht und Behutsamkeit brauchen, damit ihr euerem Nächsten an seinem Leibe und Leben keinen Schaden thut; denn wenn es gleich nicht aus Bosheit und mit Vorsatz geschieht, so ist doch auch Leichtsinn und Nachlässigkeit schon strafbar. Ist aber schon die Beschädigung des Nächsten an seinem Leibe und Leben, die aus Leichtsinn und Nachlässigkeit geschieht, strafbar, wie weit strafbarer wird erst jene seyn, die mit Vorsatz und aus Bosheit geschieht? Haltet ihr etwa dieß für unmöglich? Nein, meine Geliebten! das ist nicht unmöglich. Es kann gar leicht geschehen, daß ihr auch mit Vorsatz und aus Bosheit einen Menschen beschädiget, oder gar ums Leben bringet, wenn ihr euch nicht sorgfältig vor aller Sünde hütet. Denn glaubt es mir, jede Sünde, die ihr begeher, jede unordentliche Begierde die ihr in euch herrschen lasset, kann euch zur Beschädigung, ja selbst zur Ermordung euers Nächsten verleiten. Was hat wohl den König David dahin gebracht, daß er den unschuldigen Urias ums Leben bringen ließ? Waren es nicht die unkeuschen Begierden nach der Frau des Urias, die in ihm entstanden, und die er nicht unterdrückte? Konnte aber ein Mann, der nach dem Herzen Gottes war, so weit kommen, daß er eine so gräuliche Mordthat beging, würde das nicht auch uns begegnen können? Gewiß, auch ein sonst guter Mensch kann mit der Zeit gar zum Mörder werden, ohne daß er itzt daran

denkt, wenn er nicht gleich Anfangs jeden bösen Gedanken, und besonders jede unkeusche Begierde ernstlich unterdrückt. Wie viele gute Mädchen sind schon Kindermörderinnen geworden! Das dachten sie wohl in ihrer Jugend nicht, daß sie erst einen Kindermord begehen sollten, so wenig als ihr es itzt im Sinne habt. Allein die Unzucht, und die Furcht vor Schande und Strafe hat sie auf den bösen Gedanken gebracht. Auch der König Ahab dachte nicht daran, den unschuldigen Naboth umbringen zu lassen. Aber seine unbändige Lust nach Naboths Weinberge brachte ihn dahin, daß er ihn auf Veranstaltung seiner Gemahlinn Jesabel steinigen ließ. Da sehet ihr also, meine Geliebten, wie leicht der Mensch durch jede Sünde und böse Begierde zum Mörder seines Nächsten werden könne. Nichts kann aber einen Menschen leichter zur Beschädigung und Ermordung seines Nächsten verleiten, als der Zorn. Denn im Zorne thut der Mensch immer mehr, als er hernach bey kälterem Blute billigen kann. Das könnet ihr bald sehen, wenn ihr nur auf euch selbst und auf andere Menschen Acht habt. Viele Menschen sind schon dadurch ins größte Unglück gekommen, haben ihrem Nächsten viel Schaden und Leid gethan, und manches unschuldige Blut vergossen, weil sie ihren Zorn nicht mäßigten. Darum sagt der Apostel Johannes: **Wer seinen Nächsten hasset, ist ein Todtschläger.** 1. Joh. 3, 15. Nichts ist auch gewisser, als dieses. Aus dem Zorne entsteht der Haß; und wo

der Haß einmahl eingewurzelt ist, da erlaubt man sich die bitterste Rache, und würde oft mit kaltem Blute seinem Nächsten das Leben rauben, wenn man nicht durch Furcht vor der Strafe noch zurückgehalten würde. Hütet euch also, liebe Christen, daß ihr keinen Menschen hasset, und lasset niemahls einen unnöthigen und unvernünftigen Zorn über euch herrschen. Es ist aber dieß nicht so zu verstehen, daß ihr gegen alle bösen Handlungen gleichgültig seyn sollet. Nein! wider diese empfindet immer einen wahrhaftigen Unwillen, und gebet ihn öffentlich zu erkennen, wenn ihr einen Nutzen dadurch schaffen könnet; aber nie lasset euch durch Kleinigkeiten zum Zorne bringen; nie lasset euch vom Zorne vorschreiben, was ihr thun sollet; sondern wartet eine Zeit lang, bis sich der Zorn legt, und die Vernuft wieder zurückkömmt, und denket allzeit an die gute Lehre im 4. Psalm 5. V. **Zürnet und sündiget nicht!**

XXVII. Kirchenkatechese.

Von dem Ärgernisse, oder von den fremden Sünden.

Bisher, m. K. haben wir aus dem fünften Gebothe gelernet, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden thun dürfen. Aber sehet, der Mensch besteht nicht nur aus einem

Leibe, sondern auch aus einer unsterblichen Seele. Man kann sich also auch noch an seiner Seele schaden. Der Mensch schadet sich aber an seiner Seele, wenn er Böses thut; denn dadurch macht er sich zeitlich und ewig unglücklich. Wenn ein Mensch Böses thut, und sich an seiner Seele schadet, so ist er zwar selbst Schuld daran; aber nicht wahr, m. K. wenn ihr einen Andern zum Bösen beredet, oder ihm Anschlag dazu gebet, so seyd ihr Schuld an dem Schaden, den er sich an seiner Seele thut? Man kann also seinem Nächsten an der Seele schaden, wenn man ihm zum Bösen räth, oder durch böse Anschläge Anlaß zum Bösen gibt.

Wenn ein Herr seinem Dienstbothen etwas Böses beföhle, und der Dienstboth befolgte seinen Befehl, so thäte sich der Dienstboth auch an seiner Seele schaden. Aber nicht wahr, an diesem Schaden wäre wieder der Herr Ursache, der ihn durch seinen Befehl dazu verleitet hat? Man kann also seinem Nächsten noch an seiner Seele schaden, wenn man ihm Böses befiehlt.

Die Leute pflegen gemeiniglich das nachzuthun, was sie Andere thun sehen. Sehen sie nun an Anderen allerhand Unarten und Bosheiten, so werden sie dadurch gereizt, sie auch nachzuthun. Und wenn Leute in Gegenwart Anderer unzüchtige oder andere böse Reden führen, so werden auch die Andern, die sie anhören, oft zum Bösen gereizt. Wenn nun diese Leute Böses thun, und sich an ihrer Seele

schaden, so haben ohne Zweifel jene Schuld daran, die sie durch ihre bösen Beyspiele und Reden zum Bösen gereizet haben. Man schadet also wieder seinem Nächsten an seiner Seele, wenn man ihn durch böse Beyspiele oder Reden zum Bösen reizet.

Wenn ein Mensch Böses thut und Sünden begeht, und ein anderer lobt es noch, und heißt seine Sünden gut, oder vertheidiget sie gar, so wird der Mensch in dem Bösen noch mehr bestärket. Hört nun ein solcher nicht auf, an seiner Seele sich zu schaden, so ist wieder der Schuld daran, der seine Sünden lobet und gut heißt, oder gar vertheidiget. Man schadet also noch seinem Nächsten an seiner Seele, wenn man seine Sünden lobt, gut heißt, oder vertheidiget. Sehet also, Kinder! man schadet seinem Nächsten an seiner Seele erstens, wenn man ihm zur Sünde räth; zweytens, wenn man ihm zu sündigen befiehlt; drittens, wenn man ihn durch böse Beyspiele oder Reden zur Sünde reizt, und viertens, wenn man seine Sünden lobt, gut heißt oder vertheidiget, weil man ihn dadurch zum Bösen verleitet, und ihm Gelegenheit zur Sünde gibt. Merkt euchs also, m. K. man schadet einem Menschen an seiner Seele, so oft man ihm Gelegenheit zur Sünde gibt, es geschehe nun, wie es wolle.

Aber nicht wahr, m. K. wenn ein kleines unverständiges Kind euch ein schönes Buch verdorben hätte, und eine größere, verständigere Person hätte das gesehen, ohne dem Kin-

de zu wehren und abzurathen, so würdet ihr diese als die Ursache des Schadens ansehen? Sie hätte zwar dem Kinde keine Gelegenheit zum Schaden gegeben; aber sie hätte doch den Schaden verhindern können. Also seht ihr, m. K. man kann einen Schaden zu verantworten haben, den man auch nicht selbst gethan hat, nähmlich, wenn man ihn hätte verhindern können, und nicht verhindert hat. Wenn nun kleine Kinder Böses thun, und von ihren Ältern nicht gestraft werden, so werden sie immer kecker, und gewöhnen sich das Böse immer mehr an. Die Ältern hätten es durch Bestrafung ihrer Fehler verhindern können. Thun sie es aber nicht, so sind sie Schuld an dem Schaden, den sich ihre Kinder an ihrer Seele thun. Wenn die Kinder sehen, daß die Dienstbothen im Hause ein böses Leben führen, und allerhand Ausschweifungen begehen, so könnten sie dieselben zur Besserung ermahnen, und wenn ihre Ermahnung nichts fruchtete, es ihren Ältern sagen, und so ihre Sünden verhindern. Schweigen sie nun zu den Sünden der Dienstbothen oder anderer stille, so sind sie Schuld an dem Schaden, den die Dienstbothen an ihrer Seele leiden. Man schadet also seinem Nächsten an seiner Seele nicht nur, wenn man ihm Gelegenheit zur Sünde gibt, sondern auch, wenn man seine Sünden nicht verhindert, da man sie verhindern könnte. Und das geschieht, wie ihr itzt gehört habt, m. K. wenn man die Sünden nicht strafet, zur Sünde stillschweigt, in An-

derer Sünden einwilliget, oder an denselben Theil nimmt.

Nun ist aber die Seele weit kostbarer, als der Leib; mithin ist auch der Schade, den man der Seele thut, weit grösser, als jener, welcher dem Leibe zugefügt wird. Gesetzt, ihr wäret Ursache, daß ein Mensch sich einen Arm oder ein Bein gebrochen hätte; nicht wahr, das würde jedermann für einen grossen Schaden ansehen? Aber nicht wahr, wenn der Unglückliche in die Hände eines geschickten Wundarztes kömmt, so kann vielleicht der Schade in wenig Wochen wieder geheilt, und der Arm so gut, wie vorhin, werden? Aber sehet, m. K. was man sich einmahl angewöhnt, das kann man nicht sogleich wieder verlassen. Gesetzt also, ihr hättet durch böse Anschläge, Beyspiele, Reden, oder durch euer Stillschweigen und Gutheissen gemacht, daß ein Mensch unkeusch, diebisch, unmäßig, lüderlich oder sonst lasterhaft geworden wäre, nicht wahr, so könntet ihr ihn von diesen bösen Eigenschaften in wenig Wochen nicht wieder befreyen, und nicht sobald den Schaden heilen, den ihr ihm an seiner Seele gethan hättet? Der Schade also an der Seele kann nicht sobald wieder geheilet werden, als der an dem Leibe; mithin ist auch der Schade an der Seele weit grösser, als jener an dem Leibe.

Es gibt zwar auch Schäden des Leibes, die man sein ganzes Leben hindurch behalten muß. Aber sehet, m. K. es gibt auch Men-

schen, welche die Laster, die sie in ihrer Jugend gelernt haben, noch im Alter behalten. Wenn man nun Ursache ist, daß jemand Böses lernt, und sich Schaden an seiner Seele thut, so muß man ebenfalls befürchten, daß er diesen Schaden durch sein ganzes Leben beybehalte. Und gesetzt auch, die Schäden des Leibes dauern durch das ganze Leben, so hören sie doch mit dem Tode auf. Die Seele aber stirbt niemahls. Der Schade an der Seele dauert also ewig, und ist folglich wieder grösser, als jener an dem Leibe.

Wenn es nun in dem fünften Gebothe verbothen ist, seinem Nächsten an seinem Leibe zu schaden, so muß es noch mehr verbothen seyn, ihm an seiner Seele zu schaden. Man schadet aber dem Nächsten an seiner Seele, wie ihr kurz vorher gehört habt, entweder wenn man ihm auf was immer für eine Art Gelegenheit zur Sünde gibt, oder wenn man die Sünde nicht verhindert, da man sie verhindern könnte. In dem fünften Gebothe wird also noch verbothen, seinem Nächsten Gelegenheit zur Sünde zu geben, und befohlen, Anderer Sünden zu verhindern, so viel man kann. Einem Menschen Gelegenheit zur Sünde geben, oder die Sünde nicht verhindern, da man sie verhindern kann, heißt mit einem Worte: Ärgerniß geben. In dem fünften Gebothe wird also kurz noch das Ärgerniß verbothen.

Ihr wisset nun, m. K. was Ärgerniß

geben heisse; aber höret auch, was Christus von einem Menschen sagt, der Ärgerniß gibt. **Wehe dem Menschen**, spricht er, **welcher Ärgerniß gibt! Es wäre besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals henkte, und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte.** Matth. 18. 6. 7. Das Wort **Wehe** braucht Christus der Herr allemahl von solchen Menschen, die sich grosser Übelthaten und Sünden schuldig gemacht haben. Da er nun eben dieses Wehe auch von jenen Menschen braucht, die Ärgerniß geben, so könnet ihr leicht urtheilen, m. K. welch eine grosse Sünde das Ärgerniß seyn müsse. Aber das ist noch nicht alles. Christus saat noch mehr. Er sagt sogar, ein Mensch, der Ärgerniß gibt, wäre werth, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenket, und er in der Tiefe des Meeres ersäufet würde. Nicht wahr, m. K. das ist wohl eine erschreckliche Strafe? Und dieß verdient in den Augen Jesu ein Mensch, der einem Menschen Ärgerniß gibt. Das Ärgerniß muß also eine entsetzliche Sünde seyn.

Hütet euch also, m. K. schon itzt, und besonders, wenn ihr einmahl grösser werdet, mit der größten Sorgfalt daß ihr Niemand zum Bösen beredet, oder durch böse Beyspiele und Worte zur Sünde reizet, oder auf eine andere Art Gelegenheit zur Sünde gebet, damit ihr euch nicht etwa auch einer so erschrecklichen Strafe würdig machet. Sehet ihr aber, daß Andere Unarten und Laster an sich haben,

so suchet sie durch Bitten, Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen davon abzubringen, so viel ihr könnet.

Es ist aber nicht genug, m. K. daß ihr euerem Nächsten an seiner Seele keinen Schaden thut; ihr dürfet auch euch selbst keinen Schaden an eurer Seele thun. Der Seele schadet nichts mehr, als die Sünde. Vor der Sünde müsset ihr euch also sorgfältig hüten. Aber nichts kann und pflegt den Menschen öfters zur Sünde zu verleiten, als boshafte Menschen durch ihre bösen Beyspiele, Anschläge und Reden. Vor diesen müsset ihr euch also am sorgfältigsten hüten. Das befiehlt euch euer göttlicher Lehrmeister selbst Matth. 18. 8. **Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir: besser ists, daß du mit einer Hand und mit einem Fuße in das Leben eingehest, als mit zwey Händen oder zwey Füßen in das Feuer geworfen werdest.** Ihr wisset schon, m. K. was **Ärgern** heißt. Es heißt, Gelegenheit zur Sünde geben. Jesus will also sagen: Wenn die Hand oder der Fuß uns Gelegenheit zur Sünde gibt, so sollen wir sie abhauen, und wegwerfen. Allein in dem fünften Gebothe hat er selbst verbothen, an seinem Leibe sich zu beschädigen. Christus der Herr verlangt also keineswegs, daß wir uns eine Hand oder einen Fuß wirklich abhauen sollen. Er will nur sagen, wir sollen Personen, Häuser, Gesellschaften und alles, was uns Gele-

genheit zur Sünde ist, oder seyn kann, verlassen und meiden. Da euch also, m. K. das fünfte Geboth verbiethet, euch an eurer Seele zu schaden, so befiehlt es euch auch zugleich, alles zu vermeiden, was euch schon zur Sünde verleitet hat, oder noch verleiten kann, und sollte es auch noch so nützlich und nothwendig seyn. Denn nichts ist nützlicher, ja auch nothwendiger, als die Hand und der Fuß; und doch befiehlt Jesus, sie abzuhauen, wenn sie uns Gelegenheit zur Sünde geben.

In dem fünften Gebothe werden also viele Dinge verbothen. Es wird verbothen, sich selbst gewaltthätiger oder langsamer Weise ums Leben zu bringen, oder sich an seinem Leibe und seiner Gesundheit zu schaden. Zweytens wird verbothen, seinem Nächsten das Leben zu nehmen, und ihm an seinem Leibe und seiner Gesundheit zu schaden. Drittens, der Zorn, Neid, Haß, die Rachbegierde. Viertens, das Ärgerniß. Hingegen wird befohlen, sein und seines Nächsten Leben zu erhalten, friedlich und sanftmüthig zu seyn, seinem Nächsten ein gutes Beyspiel zu geben, und ihn von Sünden abzuhalten; und endlich, alle Gelegenheiten der Sünde zu meiden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was haben wir bisher aus dem fünften Gebothe gelernet?

S. Daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden thun dürfen.

K. Besteht aber der Mensch nur aus einem Leibe?

S. Nein, er hat auch eine unsterbliche Seele.

K. Woran kann sich also der Mensch noch schaden?

S. An seiner Seele.

K. Wenn schadet sich der Mensch an seiner Seele?

S. Wenn er Böses thut.

K. Warum schadet er sich alsdann?

S. Weil er sich dadurch zeitlich und ewig unglücklich macht.

K. Wenn ein Mensch Böses thut, und sich an seiner Seele schadet, wer ist Schuld daran?

S. Er selbst ist Schuld daran.

K. Wenn du aber einen Andern zum Bösen beredest, oder ihm Anschlag dazu gibst, wer ist alsdann Schuld an dem Schaden, den er sich an seiner Seele thut?

S. Ich.

K. Also kann man auch seinem Nächsten an seiner Seele schaden?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Wenn man ihm zum Bösen räth, oder durch böse Anschläge Anlaß dazu gibt.

K. Wenn ein Herr seinem Dienstbothen etwas Böses beföhle, und der Dienstboth befolgte seinen Befehl, woran thäte sich der Dienstboth Schaden?

S. An seiner Seele.
K. Wer wäre aber an diesem Schaden Ursache?
S. Der Herr.
K. Warum?
S. Weil er den Dienstbothen durch seinen Befehl dazu verleitet hat.
K. Wie kann man also noch seinem Nächsten an seiner Seele schaden?
S. Wenn man ihm Böses zu thun befiehlt.
K. Wenn die Leute Andere etwas thun sehen, was pflegt da gemeiniglich zu geschehen?
S. Sie pflegen es nachzuthun.
K. Wenn sie nun an Andern allerhand Unarten und Bosheiten sehen, wozu werden sie gereizt?
S. Dieselben auch nachzuthun?
K. Und wenn Leute in Gegenwart Anderer unzüchtige, oder andere böse Reden führen, wozu werden die Andern, die sie anhören, oft gereizt?
S. Zum Bösen.
K. Wenn nun diese Leute Böses thun, und sich an ihrer Seele schaden, wer hat Schuld daran?
S. Jene, die sie durch ihre bösen Beyspiele und Reden zum Bösen gereizt haben.
K. Wie schadet man also wieder seinem Nächsten an der Seele?
S. Wenn man ihn durch böse Beyspiele oder Reden zum Bösen reizet.
K. Wenn ein Mensch Böses thut und Sünden begeht, und ein Anderer lobt es noch, heißt

seine Sünde gut, wird da der Mensch vom Bösen abstehen?

S. Gar nicht.

K. Was wird vielmehr geschehen?

S. Er wird in dem Bösen noch mehr gestärket?

K. Und wenn er seines Nächsten Sünde gar vertheidiget?

S. So wird er sie noch kecker begehen.

K. Wenn nun ein solcher Mensch nicht aufhört, sich an seiner Seele zu schaden, wer ist wieder Schuld daran?

S. Der seine Sünden gelobt, gut geheissen oder gar vertheidiget hat.

K. Wie schadet man also noch seinem Nächsten an seiner Seele?

S. Wenn man seine Sünden lobt, gut heißt oder vertheidiget.

K. Auf wie vielerley Art schadet man also seinem Nächsten an seiner Seele?

S. Erstens, wenn man ihm zur Sünde räth; zweytens, wenn man ihm zu sündigen befiehlt; drittens, wenn man ihn durch böse Beyspiele oder Reden zur Sünde reizt, und endlich viertens, wenn man seine Sünden lobt, gut heißt oder gar vertheidiget.

K. Warum schadet man da seinem Nächsten an seiner Seele?

S. Weil man ihn dadurch zum Bösen verleitet, und ihm Gelegenheit zur Sünde gibt.

K. Wann schadet man also überhaupt einem Menschen an seiner Seele?

S. Wenn man ihm auf was immer für eine Art Gelegenheit zur Sünde gibt.

K. Wenn ein kleines unverständiges Kind dir ein schönes Buch verdorben hätte, und eine größere und verständigere Person hätte dieß gesehen, ohne dem Kinde zu wehren und abzurathen, wen würdest du für die Ursache des Schadens ansehen?

S. Die größere, verständigere Person.

K. Warum diese? Hatte sie denn dem Kinde Gelegenheit zu deinem Schaden gegeben?

S. Nein; aber sie hätte doch meinen Schaden verhindern können.

K. Also kann man auch einen Schaden zu verantworten haben, den man nicht selbst gethan hat?

S. Ja.

K. Wenn hat man auch einen solchen Schaden zu verantworten?

S. Wenn man ihn hätte verhindern können und nicht verhindert hat.

K. Wenn nun kleine Kinder Böses thun, und von ihren Ältern nicht gestraft werden, was wird geschehen?

S. Sie werden immer kecker werden, und das Böse sich immer mehr angewöhnen.

K. Wer hätte das verhindern können?

S. Die Ältern.

K. Wie hätten die Ältern das verhindern können?

S. Durch Bestrafung ihrer Fehler.

K. Wenn sie nun das nicht thun, wer ist Schuld an dem Schaden, den sich die Kinder an ihrer Seele thun?

S. Die Ältern.

K. Warum sind die Ältern an ihrem Schaden Schuld?

S. Weil sie ihn hätten verhindern können, und doch nicht verhindert haben.

K. Wenn die Kinder sehen, daß die Dienstbothen im Hause ein böses Leben führen, und allerhand Ausschweifungen begehen, was könnten sie da thun?

S. Sie könnten die Dienstbothen zur Besserung ermahnen.

K. Und wenn ihre Ermahnung nichts fruchtete, was könnten sie noch weiter thun?

S. Sie könnten es ihren Ältern sagen.

K. Und was würde das zuwege bringen?

S. Die Sünden der Dienstbothen würden verhindert werden.

K. Wenn sie nun zu den Sünden der Dienstbothen oder Anderer stille schweigen, woran sind sie Schuld?

S. An dem Schaden, den die Dienstbothen oder Andere an ihrer Seele leiden.

K. Schadet man also seinem Nächsten an seiner Seele nur alsdann, wenn man ihm Gelegenheit zur Sünde gibt?

S. Nein, man schadet auch dem Nächsten an seiner Seele, wenn man seine Sünden nicht verhindert, da man sie verhindern könnte.

K. Und wie geschieht das?

S. Wenn man die Sünden nicht strafet, zur Sünde stilleschweigt, in Anderer Sünden einwilligt, und an denselben Theil nimmt.

K. Was ist nun kostbarer, der Leib oder die Seele?

S. Die Seele.

K. Welcher Schade ist also auch größer, den man der Seele oder dem Leibe thut?

S. Den man der Seele thut.

K. Wenn du Ursache wärest, daß ein Mensch sich einen Arm oder Bein gebrochen hätte, wofür würde jedermann das ansehen?

S. Für einen großen Schaden.

K. Wenn aber der Unglückliche in die Hände eines geschickten Wundarztes kömmt, was kann da wieder geschehen?

S. Der Schade kann vielleicht in wenig Wochen wieder geheilet, und der Arm wieder so gut werden, als vorhin.

K. Kann man aber auch das sogleich wieder verlassen, was man sich einmahl angewöhnet hat?

S. Nein.

K. Gesetzt also, du hättest durch böse Anschläge, Beyspiele, Reden, oder durch Stillschweigen und Gutheißen gemacht, daß ein Mensch unkeusch, diebisch, unmäßig, oder sonst lasterhaft geworden wäre, könntest du ihn von diesen bösen Eigenschaften in wenig Wochen wieder befreyen?

S. Nein.

K. Könntest du also den Schaden so bald wieder heilen, den du ihm an seiner Seele gethan hättest?

S. Nein.

K. Was hat also der Schade an der Seele Besonders vor dem Schaden an dem Leibe?

S. Daß er nicht so geschwind wieder geheilet werden kann.

K. Welcher Schaden ist also wieder größer, der an der Seele, oder jener an dem Leibe?

S. Der Schaden an der Seele.

K. Warum?

S. Weil er nicht so geschwind geheilet werden kann, als der Schade an dem Leibe.

K. Aber gibt es denn nicht auch Schäden des Leibes, die man sein ganzes Leben hindurch behalten muß?

S. Ja.

K. Aber behalten nicht auch manche Menschen schon im Alter die Laster, die sie in der Jugend gelernet haben?

S. Ja.

K. Wenn man nun Ursache ist, daß jemand Böses lernt, und sich Schaden an seiner Seele thut, was muß man da ebenfalls befürchten?

S. Daß er diesen Schaden durch sein ganzes Leben beybehalte.

K. Und gesetzt auch, die Schäden des Leibes dauern durch das ganze Leben; wann hören sie doch auf?

S. Mit dem Tode.
K. Stirbt aber auch die Seele?
S. Nein, die Seele stirbt niemahls.
K. Wie lange dauert also der Schade an der Seele?
S. Ewig.
K. Welcher Schade ist also wieder größer, der an dem Leibe, oder jener an der Seele?
S. Der Schade an der Seele.
K. Warum?
S. Weil dieser ewig dauert.
K. Da es nun im fünften Gebothe verbothen ist, seinem Nächsten an seinem Leibe zu schaden, was muß da noch mehr verbothen seyn?
S. Ihm an seiner Seele zu schaden.
K. Warum muß das noch mehr verbothen seyn?
S. Weil der Schade an der Seele weit größer ist, als der Schade an dem Leibe.
K. Wie schadet man aber überhaupt seinem Nächsten an seiner Seele?
S. Wenn man ihm auf was immer für eine Art Gelegenheit zur Sünde gibt, oder wenn man die Sünde nicht verhindert, da man sie verhindern könnte.
K. Was wird also noch im fünften Gebothe verbothen?
S. Seinem Nächsten Gelegenheit zur Sünde zu geben.
K. Und was wird befohlen?

S. Anderer Sünden zu verhindern, so viel man kann.

K. Nun merkt wohl, m. K. was, ich euch itzt sagen werde: einem Menschen Gelegenheit zur Sünde geben, oder die Sünde nicht verhindern, da man sie verhindern kann, heißt mit einem Worte — Ärgerniß. Was thut also derjenige, der einem Gelegenheit zur Sünde gibt, oder die Sünde nicht verhindert, da er sie verhindern kann?

S. Er gibt seinem Nächsten Ärgerniß.

K. Wie kann man also seinem Nächsten Ärgerniß geben?

S. Wenn man ihm Gelegenheit zur Sünde gibt, oder die Sünde nicht verhindert, da man sie verhindern könnte.

K. Was wird also in dem fünften Gebothe mit einem Worte verbothen?

S. Das Ärgerniß.

K. Höret nun, m. K. was Christus von einem Menschen sagt, der Ärgerniß gibt. **Wehe dem Menschen**, spricht er, **welcher Ärgerniß gibt. Es wäre besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals henkte, und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte.** Matth. 18, 6. 7. Was sagt Christus von einem Menschen, der Ärgerniß gibt?

S. **Wehe dem Menschen, der Ärgerniß gibt. rc. rc.**

K. Das Wort **Wehe**, m. K. braucht Christus allemahl von solchen Menschen, die sich großer Übelthaten und Sünden schuldig ge

macht haben. Von welchen Leuten braucht also Christus das Wort Wehe?

S. Von solchen, die sich großer Übelthaten und Sünden schuldig gemacht haben.

K. Und von wem braucht Christus in dieser Stelle das Wort Wehe?

S. Von jenen, die Ärgerniß geben.

K. Was denkst du also von dem Ärgernisse?

S. Daß es eine sehr große Sünde seyn müsse.

K. Woraus urtheilest du das?

S. Weil Christus von solchen Leuten das Wort Wehe braucht.

K. Was sagt Christus noch mehr von einem Menschen, der Ärgerniß gibt?

S. Er wäre werth, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenkt, und er in der Tiefe des Meeres ersäufet würde.

K. Ist das wohl eine kleine Strafe?

S. Das ist eine erschreckliche Strafe.

K. Und wer verdient diese Strafe in den Augen Jesu?

S. Ein Mensch, der Ärgerniß gibt.

K. Was denkst du also von dem Ärgernisse?

S. Daß es eine entsetzliche Sünde seyn müsse.

K. Hüthet euch also, m. K. daß ihr niemanden Gelegenheit zur Sünde gebet; und sehet ihr, daß Andere Unarten und Laster an sich haben, so suchet sie durch Bitten, Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen davon abzubringen, soviel ihr könnet. Wenn du aber deinem Nächsten keinen Schaden an

seiner Seele thun darfst, wem darfst du noch weniger an seiner Seele Schaden thun?

S. Mir selbst.

K. Was schadet der Seele?

S. Die Sünde.

K. Wovor mußt du dich also hüten?

S. Vor der Sünde.

K. Was pflegt aber die Menschen am öftesten zur Sünde zu verleiten?

S. Böse Menschen.

K. Wodurch verleiten diese den Menschen zur Sünde?

S. Durch ihre bösen Beyspiele und Reden.

K. Wenn du dir nun an deiner Seele nicht schaden willst, wovor mußt du dich am sorgfältigsten hüten?

S. Vor bösen Leuten.

K. Das befiehlt euch, m. K. Jesus Christus selbst. Er sagt: **Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir; besser ists, daß du mit einer Hand und mit einem Fuße in das Leben eingehest, als mit zwey Händen oder zwey Füßen in das Feuer geworfen werdest.** Math. 18, 8. Was heißt **Ärgern?**

S. Gelegenheit zur Sünde geben.

K. Was will also Christus sagen, wenn er sagt: **Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert?**

S. Er will sagen: Wenn die Hand oder der Fuß uns Gelegenheit zur Sünde gibt.

K. Was sollen wir da thun?
S. Wir sollen sie abhauen und wegwerfen.
K. Dürfen wir das auch thun?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil Gott im fünften Gebothe verbothen hat, uns an unserem Leibe zu beschädigen.
K. Befiehlt also Christus der Herr hier, daß wir uns wirklich eine Hand oder einen Fuß abhauen sollen?
S. Nein.
K. Woher weißt du das?
S. Weil er es selbst im fünften Gebothe verbothen hat.
K. Was befiehlt er also dadurch?
S. — —
K. Er befiehlt nur, daß wir Personen, Häuser, Gesellschaften und alles, was uns zur Sünde Gelegenheit gibt und seyn kann, verlassen und meiden. Wenn nun Christus sagt, wir sollen die Hand oder den Fuß, da sie uns ärgern, abhauen und wegwerfen, was will er damit sagen?
S. Er will sagen, wir sollen alles meiden, was uns Gelegenheit zur Sünde ist, oder seyn kann.
K. Da nun das fünfte Geboth uns verbiethet, uns an unserer Seele zu schaden, was befiehlt es auch zugleich?
S. Daß wir alles verlassen und meiden, was uns Gelegenheit zur Sünde war, oder noch seyn kann.

K. Wenn es uns aber nützlich oder gar nothwendig wäre?

S. So dürften wir es doch nicht beybehalten.

K. Ist uns wohl etwas nützlicher und nothwendiger, als eine Hand und ein Fuß?

S. Nein.

K. Was befiehlt doch Jesus, wenn die Hand oder der Fuß uns Gelegenheit zur Sünde geben?

S. Wir sollen sie abhauen und wegwerfen.

K. Was müssen wir also thun, wenn eine nützliche und nothwendige Sache uns Gelegenheit zur Sünde gibt?

S. Wir müssen sie verlassen und meiden.

K. Was wird also alles in dem fünften Gebothe verbothen?

S. Sich selbst ums Leben zu bringen, oder an dem Leibe und Leben zu schaden; seinem Nächsten das Leben zu nehmen, und ihm an seiner Gesundheit zu schaden; der Zorn, Neid, Haß und die Rachbegierde; und endlich das Ärgerniß.

K. Und was wird in dem fünften Gebothe befohlen?

S. Sein und seines Nächsten Leben zu erhalten; friedlich und geduldig zu seyn; seinem Nächsten ein gutes Beyspiel zu geben, und ihn von Sünden abzuhalten; und endlich alle Gelegenheiten zur Sünde zu meiden.

Rede an die Erwachsenen.

Man kann, meine Christen, auf verschiedene Art seinem Nächsten Ärgerniß geben. Um seinem Nächsten Ärgerniß zu geben, ist es eben nicht nöthig, daß das, was man redet oder thut, in sich schon böse und sündhaft sey; man kann auch Ärgerniß geben durch Reden und Handlungen, die in sich unschuldig sind. Wer etwas redet oder thut, wovon er nach seiner Erkenntniß und Überzeugung weiß, es sey nicht unrecht; es könne mit einem guten Gewissen vor Gott bestehen; es könne ihn auch an der Seligkeit, die er als Christ wünscht und sucht, nicht hindern; der thut in so weit nicht Sünde. Aber wenn er es redet oder thut vor solchen, die diese bessere und richtigere Kenntniß noch nicht haben, die also durch ihn, durch seine Reden, durch seine Überredung, durch sein Beyspiel an der Wahrheit irre werden; die nun aus Gefälligkeit oder Menschenfurcht verleitet werden, wider ihr Gewissen zu handeln, und gleichgültig gegen das zu werden, was das Gewissen ihnen sagt und vorschreibt; wer sieht nicht, daß ein solches Betragen wahres Ärgerniß sey? Es ist ja Gelegenheit zum Sündigen. Es ist ein Stein des Anstoßes, den wir unserem Bruder in den Weg legen.

Es gibt noch ein anderes Ärgerniß, das weit gemeiner und schädlicher, als jenes, ist. Das ist eine jede vorsetzliche, oder doch veranlaßte Verführung und Verleitung zum Bösen.

Dahin gehören alle Reden und Gespräche, welche dazu dienen, böse Gedanken und Begierden zu erwecken, und gute Sitten zu verderben; dahin gehören alle Aufmunterungen und Anreizungen zum Sündigen, von welcher Art sie auch seyn mögen; dahin gehören alle jene Spötterenen, und Stichelreden, wodurch Andere von dem Guten abgeschreckt, und zum Bösen verleitet werden; dahin gehört insbesondere ein anstößiger Lebenswandel, ein böses und verführendes Beyspiel; denn durch nichts werden die Menschen gewaltiger zum Bösen gereizet, als durch die bösen Beyspiele. Damit man sich aber durch Ärgerniß an seinem Nächsten versündige, ist es auch nicht nöthig, daß man die unmittelbare Absicht habe, jemand zum Bösen zu verleiten; genug ists, wenn man vorsieht oder vorsehen kann, daß das, was man redet oder thut, unserm Nächsten eine Gelegenheit zum Falle seyn könne. Ja man kann sogar durch Unterlassung seiner Pflichten Ärgerniß geben, da man nämlich seinem Nächsten, den man durch genaue Erfüllung seiner Pflichten zum Guten ermuntern sollte, durch Vernachlässigung derselben Gelegenheit zur Sünde gibt.

Man mag aber auf was immer für eine Art Ärgerniß geben, so ist und bleibt die Schuld und Verantwortung dessen, durch welchen Ärgerniß kömmt, immer sehr groß. Denn das, was Jesus von einem Menschen sagt, durch welchen Ärgerniß kömmt, gilt von allen, die Andere zum Bösen verleiten. Und was sagt Christus

von solchen Menschen? Wehe, sagt er, dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kömmt! Wer einen aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals henkte, und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte. Matth. 18, 6. 7. Sehet, meine Christen! so strafbar ist ein Mensch, der durch Ärgerniß seines Nächsten Seele verdirbt, in den Augen Jesu, daß er ihn auch des Lebens nicht mehr werth hält, und aus der Gesellschaft der Lebendigen ganz verbannet wissen will. Und das verdient er auch in der That. Denn eine Seele verführen, sie auf einen Irrweg hinleiten, auf welchem sie zuletzt in ein völliges Verderben geräth; ist das nicht eine erschreckliche Sache? Der Mensch hat nichts Edleres und Kostbareres, als die Seele. Was hilft ihm die ganze Welt, wenn er an derselben Schaden leidet? Er leidet aber daran Schaden, wenn er um seine Unschuld, um die Ruhe eines guten Gewissens, um die Gnade Gottes, um das Recht zum Himmel gebracht wird. Und um alles dieses bringt derjenige, der Ärgerniß gibt, seinen Nächsten. Dieser thut also seinem Nächsten den größten und beweinenswürdigsten Schaden. Dem er Gutes thun sollte, dem thut er Böses; den er zurecht weisen sollte, den führt er irre; dessen Wohlfahrt er befördern sollte, den stürzt er in Qual und Unglück. Und wollte Gott, daß der Schade noch bey dem bliebe, den er unmittelbar durch das Ärgerniß verführt

hat! Allein das Ärgerniß ist wie eine Seuche, welche so schnell um sich greift, daß man ihrem Laufe sehr hart Einhalt thun kann. Wer weiß alles das Böse, das ein ärgerlicher Mensch in der Welt angerichtet hat? Wer kann berechnen, wie viele von dem Gifte, das er ausgebreitet hat, angesteckt worden sind? Wer kann die Seelen zählen, die von ihm auf den Weg des Verderbens hingeleitet und hingelockt worden sind? Er selbst weiß es nicht; aber er ist doch Schuld daran, daß Böses in der Welt entsteht, das ohne ihn, ohne das durch ihn gegebene Ärgerniß, nicht entstanden seyn würde.

Saget, Andächtige, ist dieß nichts Grosses, nichts Wichtiges? Läßt sich wohl etwas Traurigeres denken, als nicht allein selbst den Weg der Tugend verlassen, sondern auch Schuld daran seyn, daß ihn Andere verlassen? Nicht allein sich selbst Ruhe und Glückseligkeit rauben, sondern auch Andere darum bringen und unglücklich machen? Kann es eine grausamere Beleidigung des Nächsten, eine frechere Verachtung Gottes, eine gewissenlosere Verspottung der Erlösung Jesu geben, als die ist, die sich durch eine solche Verschuldung äußert? Was wird es seyn, meine Geliebten, wenn das Gewissen einmahl erwacht, und sich der freche oder leichtsinnige Verführer der Unschuld in seiner wahren Gestalt sehen muß? Wie wird ihm zu Muthe seyn, wenn er die schwere Last der Schuld, die er auf sich geladen hat, empfindet, und den Schaden sich vorstellt, den er ver-

ursacht hat, und nicht mehr ersetzen kann? Es ist schon Gewissenspein genug, wenn man sich sagen muß, daß man an dem Unglücke und dem Verderben einer einzigen Seele Schuld sey; wie wird aber erst dem zu Muthe seyn, der das Unglück nicht einer, sondern vieler Seelen auf seinem Gewissen hat; der außer seinen eigenen, noch unzählige fremde Sünden, unzählige Leiden, unzählige Thränen und Seufzer, auf seiner Rechnung sieht? Wie muß sein Herz nicht zagen, wenn er denkt, daß so viele Seelen aus dem Orte der ewigen Peinen, wohin sie aus seiner Schuld gekommen sind, um Rache wider ihn zu Gott schreyen?

Bedenkt dieß, ihr alle, die ihr auf eine oder die andere Weise Ärgerniß gebet! Bedenkt dieß, Väter und Mütter, Herren und Frauen, die ihr Flüche, Verwünschungen, Verleumdungen und Gotteslästerungen vor euern Kindern und Dienstbothen ausstoßet, ihnen die Ausschweifungen eurer Jugend erzählet, oder ein ärgerliches Leben führet! Bedenket dieß, freche Jünglinge, die ihr so manche unschuldige Person durch Liebkosungen, Verheissungen oder falsche Vorstellungen zum Schlachtopfer eurer bösen Begierden machet! Bedenket dieß, Unverschämte, die ihr durch unehrbare, zweydeutige Reden das Gift der Wollust, womit ihr schon angesteckt seyd, in fremde Herzen bringet! Es wird gewiß eine Zeit kommen, wo das Gewissen erwachen und nagen wird.

Und gesetzt auch, meine Geliebten, das

Gewissen erwache nicht, so regieret doch über uns ein gerechter und heiliger Gott, dem wir einmahl die strengste Rechenschaft werden geben müssen. Und wird wohl dieser Gott die Seelen, die er zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen hat; die Seelen, die so hoch in seinen Augen geachtet sind; für die Jesus Christus, sein Sohn, am Kreuze gestorben ist; wird wohl Gott, sage ich, diese unsterblichen, theuer erkauften Seelen ungestraft verderben und zu Grunde richten lassen? Nein, Geliebte! Gott wird den Verführten mit großer Barmherzigkeit richten, den Verführer aber mit aller Strenge. Er wird von seinen Händen alle jene Seelen fodern, die aus seiner Schuld zu Grunde gegangen sind.

Mit der größten Sorgfalt müßt ihr also darauf sehen, meine Geliebten, daß niemand durch euch Anlaß bekomme, Böses zu lernen und zu thun. Solltet ihr aber schon jemand zum Bösen verleitet haben, so bereuet es vor Gott; ändert euer Leben; bestrebt euch, die verführten Seelen durch auferbauliche Gespräche, heilsame Ermahnungen und gute Beyspiele wieder zurecht zu weisen; trachtet darnach, nun so viele Seelen zu erbauen, als ihr vorher geärgert habt; seyd nun eben so eifrig in Beförderung des Guten, als ihr in Beförderung des Bösen gewesen seyd. So wird Gott sich eurer erbarmen, der keinen wahrhaftig bekehrten Sünder von sich weiset.

XXVIII. Kirchenkatechese.

Von dem sechsten Gebothe.

Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

Nicht wahr, m. K. was ehrbar und anständig ist, dessen darf man sich nicht schämen? das darf man auch rechtschaffenen Leuten sagen? Wenn ihr nun etwas thut, was ihr euern Ältern und Lehrern, oder andern verehrungswürdigen Personen nicht sagen dürfet, oder wobey ihr euch vor ihrer Dazwischenkunft und Gegenwart fürchten müsset, oder wessen ihr euch schämen müßtet, wenn es rechtschaffene Leute erführen; so ist es ein Zeichen, daß das, was ihr thut, unehrbar und schändlich sey. Wer aber etwas Unehrbares und Schändliches thut, das er ehrwürdigen Personen ohne Beschämung nicht sagen dürfte, der ist unkeusch und unzüchtig. Allein die unehrbare und unkeusche Dinge thun, das sind die Unkeuschen und Unzüchtigen allein noch nicht. Nein! es gibt noch andere. Denn nicht wahr, m. K. ein Mensch, der nächtlicher Weile in ein Haus einbricht, um zu stehlen, aber von Leuten verjaget wird, der wird von jedermann für einen Dieb gehalten? Er hatte zwar nicht gestohlen; aber er hatte

doch stehlen wollen, wenn er hätte können? Leute also, die eine That noch nicht begangen haben, aber doch zu begehen Lust hätten, wenn sie könnten, sind anzusehen, als wenn sie die That wirklich begangen hätten. So kann sich also auch ein Mensch der Unkeuschheit schuldig machen, wenn er gleich noch keine unehrbare und unzüchtige That begangen hat, wenn er Lust oder Begierde gehabt hat, sie zu begehen; und da begeht er die Unkeuschheit mit Begierden. Wenn also jemand wünscht, etwas zu thun, was wider die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit wäre, so begeht er da die Unkeuschheit mit Begierden. Aber gesetzt, ein Dieb hätte itzt keine Lust zu stehlen, er dächte aber an einen Garten, in welchem sehr schönes Obst hinge; er stellte sich vor, wie gut ihm die schönen Äpfel oder Birnen schmecken würden, nicht wahr, m. K. da würde wohl durch diese Gedanken in dem Diebe die Lust zu stehlen entstehen? Sehet also, wenn ein Mensch an unehrbare und unkeusche Dinge denkt; wenn er sich das Vergnügen, das daraus entsteht, recht deutlich vorstellt, in solchen Vorstellungen sich aufhält und belustiget, so entsteht auch in seinem Herzen die böse Lust zur Unkeuschheit, und aus der Lust entsteht die Unkeuschheit in der That selbst. Die Unkeuschheit nimmt also ihren Anfang mit den unkeuschen Gedanken. Man kann also auch mit Gedanken Unkeuschheit begehen. Wenn nun das Herz voll von einem Gedanken ist, nicht wahr, m. K. so pflegt

sich das gemeiniglich in Worten zu offenbaren. Die Worte zeigen also die Gedanken des Herzens an. Wer nun unehrbare und unkeusche Worte redet, der gibt zu erkennen, daß er unkeusche Gedanken im Herzen habe. Und das ist ohne Zweifel ein unkeuscher Mensch. Wer also unehrbare und unkeusche Worte redet, begeht auch eine Unkeuschheit, aber mit Worten. Es kann zwar geschehen, aber nur sehr selten, daß man dergleichen Worte nur im Scherze saget; aber nicht wahr, m. K. dadurch können bey anderen Menschen unkeusche Gedanken und Begierden verursachet werden? und diese hätte der mit zu verantworten, der sie verursachet hat? Gesetzt also auch, daß derjenige, der unehrbare Worte redet, keine bösen Gedanken oder Begierden hätte, so könnte sie doch der bekommen, der sie höret. Also muß man sich nicht allein wegen seiner selbst, sondern auch wegen anderer Menschen vor solchen Reden hüten, die der Ehrbarkeit und Keuschheit zuwider sind. Darauf geht auch die Ermahnung des heiligen Paulus, die ihr lernen und befolgen müßt: Eph. 5, 34. **Alle Unreinigkeit soll unter euch gar nicht genennet werden, wie es Heiligen geziemend ist, so auch weder schändliche Reden, noch unanständige Scherze.** Paulus nennet hier die Christen Heilige; Heiligen geziemet es, daß sie heilig leben; und dem, der heilig leben soll, geziemen schändliche Reden und unanständige Scherze nicht. Diese also soll ein Christ nicht hören lassen. Doch der

Bayerische Staatsbibliothek München

Mensch verräth seine Gedanken, Wünsche und Begierden nicht allein durch Worte, sondern noch auf eine andere Art.

Wenn z B. ein Mensch die Stirn runzelt, die Zähne zusammen beißt, und blaß im Gesichte wird, nicht wahr, so urtheilet ihr, daß er sehr zornig seyn müsse? Und wenn er zu einer andern Zeit die Augen niederschlägt, den Kopf hängt, und nasse Augen hat, so urtheilet ihr, daß er traurig sey? Aber merkt euchs, m. K. dergleichen Bewegungen des Gesichtes heißt man Mienen; und die Bewegungen und Stellungen des Leibes heißt man Gebärden. Also geben sich auch die Gedanken und Begierden des Herzens oft durch die Mienen und Gebärden zu erkennen. Wenn nun ein Mensch solche Blicke, Mienen, Gebärden und Stellungen annimmt, die der Ehrbarkeit zuwider sind, und die auch bey andern Menschen unkeusche Gedanken und Begierden erregen können, so verräth er dadurch, daß er auch ein unkeuscher Mensch sey.

Man kann also die Unkeuschheit begehen mit unehrbaren Gedanken und Begierden, mit schändlichen Worten und Werken, und mit unerbaren Blicken, Mienen und Gebärden.

Nun sehet, m. K. alles dieses hat der liebe Gott in dem sechsten Gebothe verbothen, wo er sagt: **Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.** Keiner also, der ein Christ seyn will, darf die Sünde der Unkeuschheit begehen. Wer sich aber doch nicht scheut, diese Sünde zu be-

Bayerische Staatsbibliothek

gehen, auf was immer für eine Art es auch geschehen möge, dem wird es übel gehen. Das könnet ihr selbst von dem Apostel Paulus lernen: Eph. 5, 5. **Präget euch tief ein**, schreibt er an die ersten Christen, **ihr wisset es ja, daß kein Unkeuscher Erbe hat an dem Reiche Gottes und Jesu.** Hier wird von den Unkeuschen gesagt, sie hätten kein Erbe, das ist, keinen Theil, an dem Reiche Christi und Gottes, das ist, an dem Himmel. Dahin kommen nur diejenigen, welche nach der Lehre Jesu leben, und fromm sind. Die Unkeuschen aber werden davon ausgeschlossen. Also beraubt sich der Mensch durch Unkeuschheit der ewigen Glückseligkeit. Und das ist es nicht allein; er stürzt sich zugleich in das größte Unglück; denn es wird, wie uns Gott selbst versichert, Offenb. Joh. 12, 8. der Unkeuschen Theil seyn in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt; und dieser Pfuhl ist die Hölle. Gott hat oft auch schon in dieser Welt die Unkeuschheit gestraft. Wegen dieser Sünde ließ Gott Feuer vom Himmel fallen, und die Städte Sodoma und Gomorrha verzehren. Aus diesem könnet ihr nun leicht urtheilen, m. K. welch ein grosses und abscheuliches Laster die Unkeuschheit seyn müsse. Ist euch also eure zeitliche und ewige Glückseligkeit lieb, so hütet euch vor aller Unkeuschheit, und befleisset euch eines keuschen und ehrbaren Lebens. Damit ihr aber desto weniger in die Sünde der Unkeuschheit fallet, so

will ich euch einige Mittel bekannt machen, die Unkeuschheit zu vermeiden.

Nicht wahr, m. K. die Seele muß immer etwas denken: hat sie nun keine guten und nützlichen Gedanken, so wird sie zu bösen und unehrbaren Gedanken aufgelegt seyn? Ein Müssiggänger also, der nichts Ernsthaftes und Nützliches thut, ist immer mehr der Versuchung zum Bösen ausgesetzt, als ein anderer, der mit nützlichen Arbeiten beschäftiget ist. Und sehet, junge und muthige Pferde lassen sich damahls am wenigsten bändigen, wenn sie keine Arbeit haben. Also wird der Mensch auch seine unkeuschen Begierden am wenigsten bezwingen können, wenn er nichts zu thun hat; da wird er also am ersten in die Sünde der Unkeuschheit fallen. Der Müssiggang ist also eine gewöhnliche Ursache der Unkeuschheit. Wenn manche Leute allerhand unangenehme und traurige Gedanken haben, so nehmen sie eine Arbeit vor, damit sie dieselben vergessen sollen. Wenn einem also unkeusche Gedanken einfallen, so sollte man auch eine Arbeit vornehmen; und das würde machen, daß man jene Gedanken wieder vergässe. Merket also das erste Mittel wider die Unkeuschheit, das ist die Arbeit. Meidet den Müssiggang, und machet euch immer eine nützliche Arbeit.

Aber sehet, m. K. nicht bloß der Mangel an Arbeit macht die Pferde wild und unbändig. Denn nicht wahr, ein Pferd, das schlecht gewartet und gefüttert wird, ist weniger wild,

als wenn es immer die beste Nahrung genießt? Sehet, so verhält es sich auch mit den Begierden des Menschen; diese werden desto unbändiger, je mehr der Leib durch Speise und Trank verpfleget wird. Das könnet ihr selbst erfahren, m. K. Betrachtet nur einen Menschen, der seine Vernunft vertrunken hat: nicht wahr, bey einem solchen ist der Zorn weit heftiger, seine Freude weit ausgelassener, seine Zunge weit freyer, als bey Andern? So müssen also auch seine unkeuschen Begierden unbändiger seyn. Wollet ihr also nicht in die Sünde der Unkeuschheit fallen, so hütet euch noch vor Unmässigkeit im Essen und Trinken, und genießet Speise und Trank nur mit Mässigkeit. Und das ist das zweyte Mittel wider die Unkeuschheit.

Allein nichts verleitet den Menschen mehr zum Bösen, als die bösen Leute; das habt ihr schon im fünften Gebothe gehört. Denn nicht wahr, wenn man mit Leuten umgeht, die üble Gewohnheiten an sich haben, so lernt man sie auch mit, und thut sie zuletzt nach? Geht man nun mit Menschen um, die in ihren Reden und Handlungen keine Schamhaftigkeit beweisen, so wird man endlich auch unkeusch und unehrbar mit ihnen. Das dritte Mittel wider die Unkeuschheit ist also noch die Vermeidung böser Gesellschaften. Wenn ihr also vorher wisset, daß in einem Hause lüderliche, leichtfertige, freche und unzüchtige Menschen wohnen, oder zusammen kommen, die unehrbare Reden führen, schändliche Spiele treiben, und Dinge thun,

die wider die Schamhaftigkeit sind, so müsset ihr in ein solches Haus, und unter solche Menschen nicht gehen. Oder wenn ihr schon dort gewesen seyd, so müsset ihr nicht wieder hingehen. Sollet ihr aber einmahl von ungefähr unter solche Menschen kommen, welche schandbare Worte reden, und garstige Scherze treiben, so haltet ihr es nicht mit, sondern gebet mit Worten und Mienen euer Mißfallen zu erkennen, und machet euch davon, so bald ihr könnet.

Wenn euch eure Ältern, Lehrer, oder sonst rechtschaffene Leute beobachten, nicht wahr, m. K. so getrauet ihr euch nicht, etwas Unehrbares und Unkeusches zu thun? Nun bedenket einmahl: Gott ist überall bey euch; er sieht in die verborgensten Winkel, und weiß alles, was ihr thut, redet oder denket. Er kann auch das Böse, und besonders das Unehrbare und Unkeusche, gar nicht leiden, weil er heilig ist, und wird es gewiß strafen. Vor Gott müsset ihr euch also noch mehr scheuen, etwas Unehrbares und Unkeusches zu thun.

Wenn ihr also immer denket, daß Gott überall bey euch gegenwärtig ist, so werdet ihr gewiß nicht leicht in die Sünde der Unkeuschheit einwilligen. Sehet, Kinder! dieser Gedanke bewahrte auch den frommen Joseph vor der Sünde der Unkeuschheit. Denn diese Sünde war es, zu der ihn die Frau seines Herrn bereden wollte; aber sogleich dachte er an Gott, und sprach: Wie sollte ich ein so grosses Übel thun,

und wider den Herrn meinen Gott sündigen? Und dieser Gedanke machte, daß er sich von ihr mit Gewalt losriß. Eben dieser Gedanke wird auch euch nicht nur vor aller unkeuschen That, sondern auch vor allen unkeuschen Gedanken und Begierden bewahren. Das vierte Mittel wider die Unkeuschheit ist also die beständige Erinnerung der Gegenwart Gottes.

Endlich sagt noch der weise Mann in der h. Schrift: **Ich kann nicht keusch seyn, wenn es Gott nicht gibt.** Soll man also die Sünde der Unkeuschheit meiden, so muß Gott seine Gnade dazu geben; aber darum muß man ihn bitten. Das Gebeth ist also das letzte Mittel wider die Unkeuschheit. Brauchet, liebe Kinder, fleißig diese Mittel, so werdet ihr nicht leicht in die Sünde der Unkeuschheit fallen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was ehrbar und anständig ist, darf man sich dessen wohl schämen?

S. Gar nicht

K. Muß man das rechtschaffenen Leuten verbergen?

S. Nein, das darf man auch rechtschaffenen Leuten sagen.

K. Wenn du nun etwas thust, was du deinen Ältern, Lehrern, oder andern verehrungswürdigen Personen nicht sagen darfst, was ist das für ein Zeichen?

S. Daß es unehrbar und schändlich sey.

K. Oder wenn du etwas thätest, wobey du die Dazwischenkunft und Gegenwart deiner Ältern oder anderer rechtschaffener Leute fürchten müßtest, was könntest du davon denken?

S. Daß es etwas Unehrbares und Schändliches seyn müßte.

K. Und wie ist das beschaffen, dessen man sich schämen muß, wenn es rechtschaffene Leute erfahren?

S. Das ist unehrbar und schändlich.

K. Was ist aber das für ein Mensch, der etwas Unehrbares und Schändliches thut, das er ehrwürdigen Personen nicht sagen darf?

S. — —

K. Das ist ein unkeuscher und unzüchtiger Mensch. Wer ist also unkeusch und unzüchtig?

S. Der etwas Unehrbares thut, das er ehrwürdigen Personen ohne Beschämung nicht sagen darf.

K. Sind aber nur die allein unkeusch und unzüchtig, die unehrbare und unkeusche Dinge thun?

S. — —

K. Wenn ein Mensch nächtlicher Weile in ein Haus einbricht, um zu stehlen, aber von den Leuten verjaget wird, wofür wird der von jedermann gehalten?

S. Für einen Dieb.

K. Er hat ja nichts gestohlen?

S. Aber er hat stehlen wollen, wenn er hätte können.

K. Wenn also Leute eine That nicht begangen haben, aber zu begehen Lust hätten, wenn sie nur könnten, wie sind diese anzusehen?

S. Als hätten sie die That wirklich begangen.

K. Kann sich also auch ein Mensch der Unkeuschheit schuldig machen, wenn er noch keine unkeusche und unzüchtige That begangen hat?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Wenn er Begierde hat, sie zu begehen.

K. Begeht er wohl da die Unkeuschheit im Werke?

S. Nein, mit Begierden.

K. Wenn also jemand wünscht, etwas zu thun, was wider die Ehrbarkeit und Schamhaftig- ist, was begeht der da?

S. Die Unkeuschheit.

K. Und wie begeht der die Unkeuschheit?

S. Mit Begierden.

K. Aber gesetzt, ein Dieb hätte itzt keine Lust zu stehlen, er dächte aber an einen Garten, wo sehr schönes Obst wäre; er stellete sich vor, wie gut ihm die schönen Äpfel oder Birnen schmecken würden: was würde wohl durch diese Gedanken in dem Diebe entstehen?

S. Die Lust zu stehlen.

K. Wenn nun ein Mensch an unkeusche Dinge denkt, das daraus entstehende Vergnügen sich

vorstellet, und in solchen Vorstellungen sich aufhält, was wird da in seinem Herzen auch entstehen?

S. Die Lust zur Unkeuschheit.

K. Und was entsteht gemeiniglich aus der Lust zur Unkeuschheit?

S. Die Unkeuschheit selbst.

K. Womit nimmt also die Unkeuschheit ihren Anfang?

S. Mit den unkeuschen Gedanken?

K. Wie kann man also noch Unkeuschheit begehen?

S. Mit Gedanken.

K. Und wie begeht man die Unkeuschheit mit Gedanken?

S. Wenn man an unkeusche Dinge denkt, sich das daraus entstehende Vergnügen vorstellet, und in solchen Vorstellungen sich aufhält, oder gar belustiget.

K. Wenn aber das Herz voll von einem Gedanken ist, wie pflegt sich das gemeiniglich zu offenbaren?

S. In Worten.

K. Was zeigen also die Worte an?

S. Die Gedanken des Herzens.

K. Wer nun unehrbare, unkeusche Worte redet, was gibt der zu erkennen?

S. Daß er unkeusche Gedanken im Herzen hat.

K. Und wer unkeusche Gedanken im Herzen hat, was ist das für ein Mensch?

S. Ein unkeuscher Mensch.

K. Wie kann man also noch die Unkeuschheit begehen?

S. Wenn man unkeusche Worte redet.

K. Und wie begeht man da die Unkeuschheit?

S. Mit Worten.

K. Wenn man aber dergleichen Worte nur im Scherze sagte, wäre das auch Sünde?

S. — —

K. Was kann durch unkeusche Worte bey Andern verursachet werden?

S. Unkeusche Gedanken und Begierden.

K. Wer hätte diese mit zu verantworten?

S. Der sie verursacht hat.

K. Wenn also auch derjenige, der unkeusche Worte redet, keine bösen Gedanken oder Begierden hätte, wer könnte sie doch bekommen?

S. Der die unkeuschen Worte hört.

K. Muß man sich also nur wegen seiner selbst vor unkeuschen Reden hüten?

S. Nein, auch wegen anderer Menschen.

K. Darauf geht die Ermahnung des h. Paulus, die ihr lernen und befolgen müsset: **Alle Unreinigkeit soll unter euch gar nicht genennet werden, wie es den Heiligen geziemend ist; so auch weder schändliche Reden, noch unanständige Scherze.** Wie nennt hier der h. Paulus die Christen?

S. Heilige.

K. Wie sollen Heilige leben?

S. Heilig.

K. Und geziemen sich wohl dem, der heilig leben soll, schändliche Reden und unanständige Scherze?

S. Nein.

K. Was soll also ein Christ von sich nicht hören lassen?

S. Unkeusche Reden und Scherze.

K. Warum nicht?

S. Weil der Christ heilig leben soll.

K. Kann der Mensch seine Gedanken, Wünsche und Begierden auf keine andere Art, als durch Worte, offenbaren?

S. — —

K. Wenn ein Mensch die Stirne runzelt, die Zähne zusammenbeißt, und im Gesichte blaß wird, was denkst du da von dem Menschen?

S. Daß er zornig seyn müsse.

K. Und wenn er die Augen niederschlägt, den Kopf hängt, und nasse Augen hat, was denkst du da von ihm?

S. Daß er traurig sey.

K. Nun merkt euchs, m. K. dergleichen Bewegungen des Gesichtes heißt man — Mienen. Die Bewegungen und Stellungen des Leibes aber heißt man — Gebärden. Wie nennt man die verschiedenen Bewegungen des Gesichtes?

S. Mienen.

K. Und wie nennt man die Stellungen und Bewegungen des Leibes?

S. Gebärden.

K. Was nennt man Mienen?

S. Die verschiedenen Bewegungen des Gesichtes.

K. Was nennt man Gebärden?

S. Die verschiedenen Bewegungen und Stellungen des Leibes.

K. Wenn der Mensch die Stirne runzelt, was ist das?

S. Eine Miene.

K. Und wenn der Mensch den Kopf hängen läßt?

S. Eine Gebärde.

K. Wie geben sich also oft noch die Gedanken und Begierden des Herzens zu erkennen?

S. Durch Mienen und Gebärden.

K. Wenn nun ein Mensch solche Blicke, Mienen, Gebärden und Stellungen annimmt, die der Ehrbarkeit zuwider sind, was gibt er dadurch zu erkennen?

S. Daß er auch ein unkeuscher Mensch ist.

K. Auf wie vielerley Art kann man also die Unkeuschheit begehen?

S. Mit unkeuschen Gedanken, Begierden, Worten, Werken, Blicken, Mienen und Gebärden.

K. Wo hat nun der liebe Gott alles dieses verbothen?

S. In dem sechsten Gebothe.

K. Wie heißt das sechste Geboth?

S. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

K. Was wird also in dem sechsten Gebothe verbothen?

S. Alle unkeuschen Gedanken, Begierden, Worte, Werke, Mienen und Gebärden.

K. Darf ein Christ die Unkeuschheit begehen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil es Gott verbothen hat.

K. Wie wird es aber denen ergehen, welche die Unkeuschheit begehen?

S. Sehr übel.

K. Gewiß, das könnet ihr selbst von dem h. Paulus lernen: **Präget euch tief ein**, schreibt er an die ersten Christen, **ihr wisset es ja, daß kein Unkeuscher Erbe hat an dem Reiche Gottes und Jesu.** Eph. 5, 5. Was wird hier von den Unkeuschen gesagt?

S. Sie hätten keinen Theil an dem Reiche Gottes.

K. Was ist das Reich Gottes?

S. Der Himmel.

K. Woran haben also die Unkeuschen nicht Theil?

S. An dem Himmel.

K. Welche kommen in den Himmel?

S. Die nach der Lehre Jesu leben, und fromm sind.

K. Kommen auch die Unkeuschen in den Himmel?

S. Nein, diese werden davon ausgeschlossen.

K. Wessen beraubt sich also der Mensch durch die Unkeuschheit?

S. Der ewigen Glückseligkeit.
K. Und wo kommen sie hin?
S. In die Hölle.
K. Recht! das sagt uns Gott selbst: Der Unkeuschen Theil wird seyn in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. Wo wird also der Unkeuschen Theil seyn?
S. In dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt.
K. Was ist dieser Pfuhl?
S. Die Hölle.
K. Wohin werden also die Unkeuschen kommen?
S. In die Hölle.
K. Wer versichert uns dessen?
S. Gott selbst.
K. Wo denn?
S. In der Offenbarung Johannis.
K. Womit hat Gott die Städte Sodoma und Gomorrha bestraft?
S. Er ließ Feuer vom Himmel fallen, und sie verzehren.
K. Wegen welcher Sünde geschah dieses?
S. Wegen der Unkeuschheit.
K. Was haben also die Unkeuschen schon in dieser Welt zu gewarten?
S. Daß sie von Gott gestraft werden.
K. Was denkst du nun von der Unkeuschheit?
S. Daß sie eine große Sünde seyn müsse.
K. Wenn dir also deine zeitliche und ewige Glückseligkeit lieb ist, wovor mußt du dich sorgfältig hüten?

S. Vor aller Unkeuschheit.
K. Und was für ein Leben mußt du führen?
S. Ein keusches und ehrbares Leben.
K. Kann die Seele einmahl gar nichts thun?
S. Nein, sie muß immer etwas thun.
K. Was muß die Seele immer thun?
S. Sie muß etwas denken.
K. Wenn nun die Seele keine guten Gedanken hat, wozu wird sie aufgelegt seyn?
S. Zu bösen und unehrbaren Gedanken.
K. Wer ist also immer mehr der Versuchung zum Bösen ausgesetzt?
S. Der Müßiggänger, der nichts Nützliches thut.
K. Warum?
S. Weil er alsdann keine guten Gedanken hat.
K. Und wenn lassen sich junge und muthige Pferde am wenigsten bändigen?
S. Wenn sie keine Arbeit haben, und lange im Stalle stehen.
K. Wann wird also auch der Mensch seine unkeuschen Begierden am wenigsten bezwingen können?
S. Wenn er nichts zu thun hat.
K. Wann fällt also der Mensch am ersten in die Sünde der Unkeuschheit?
S. Wenn er müssig ist.
K. Welches ist also eine gewöhnliche Ursache der Unkeuschheit?
S. Der Müssiggang.
K. Wenn manche Menschen unangenehme und traurige Gedanken haben, was nehmen sie vor?

S. Eine Arbeit.

K. Warum nehmen sie da eine Arbeit vor?

S. Damit sie die traurigen Gedanken vergessen sollen.

K. Wenn einem also unkeusche Gedanken einfallen, was sollte man da thun?

S. Eine Arbeit vornehmen.

K. Was würde das machen?

S. Daß man die unkeuschen Gedanken wieder vergäße.

K. Welches ist also das erste Mittel wider die Unkeuschheit?

S. Die Arbeit.

K. Was macht die Pferde nebst dem Mangel an Arbeit noch wild und unbändig?

S. — —

K. Ist ein Pferd, das schlecht gefüttert wird, auch so wild, als wenn es immer die beste Nahrung hat?

S. Nein.

K. Was macht also die Pferde noch wild?

S. Die gute Nahrung.

K. Wann sind also auch die Begierden des Menschen unbändiger?

S. Wenn der Leib zu viel oder zu gute Nahrung bekömmt.

K. Wenn ist der Mensch zorniger, ausgelassener und frecher, nüchtern oder betrunken?

S. Wenn er betrunken ist.

K. Wenn sind also auch die unkeuschen Begierden unbändiger?

S. Wenn der Mensch betrunken ist.

K. Und wenn wird der Mensch betrunken?

S. Wenn er unmäßig trinkt.

K. Wovor mußt du dich also hüten, wenn du nicht in die Sünde der Unkeuschheit fallen willst?

S. Vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

K. Und wie mußt du Speise und Trank genießen?

S. Mit Mäßigkeit.

K. Welches ist also das zweyte Mittel wider die Unkeuschheit?

S. Die Mäßigkeit im Essen und Trinken.

K. Wodurch wird aber der Mensch am allermeisten zum Bösen verleitet?

S. Durch die bösen Leute.

K. Was geschieht, wenn man mit Leuten umgeht, die üble Gewohnheiten an sich haben?

S. Man lernt sie auch, und thut sie zuletzt nach.

K. Wenn man nun mit Menschen umgeht, die in ihren Reden und Handlungen keine Schamhaftigkeit beweisen, was wird das machen?

S. Man wird endlich auch unkeusch und unehrbar mit ihnen.

K. Was mußt du also noch meiden, wenn du nicht unkeusch werden willst?

S. Unkeusche Leute.

K. Welches ist also das dritte Mittel wider die Unkeuschheit?

S. Die Vermeidung böser Gesellschaften.

K. Wenn du also weißt, daß in einem Hause unzüchtige Menschen wohnen, oder zusammen kommen, die unehrbare Reden führen, oder gar Dinge thun, die wider die Schamhaftigkeit sind, was ist da deine Schuldigkeit?

S. Daß ich in ein solches Haus und unter solche Menschen nicht gehe.

K. Wenn du aber schon dort gewesen wärest?

S. So müßte ich nicht wieder hingehen.

K. Gesetzt aber, du kämest von ungefähr unter solche Menschen, was dürftest du da nicht thun?

S. Ich dürfte nicht mit ihnen halten.

K. Und was müßtest du mit Worten und Mienen zu erkennen geben?

S. Daß ich ein Mißfallen daran habe.

K. Wenn du aber leicht davon gehen könntest?

S. So müßte ich davon gehen.

K. Wenn dich deine Ältern, Lehrer, oder andere rechtschaffene Leute beobachten, getraust du dich wohl, etwas Unehrbares und Unkeusches zu thun?

S. Nein.

K. Wer ist aber überall bey dir?

S. Gott.

K. Wer sieht dich an allen Orten?

S. Gott.

K. Und weiß Gott nur, was du thust?

S. Nein, er weiß auch, was ich rede und denke.

K. Warum muß er das wissen?

S. Weil er allwissend ist.

K. Und kann Gott das Unehrbare und Unkeusche leiden?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er heilig ist.

K. Was wird also Gott dem geschehen lassen, der in seiner Gegenwart etwas Unehrbares thut?

S. Er wird ihn strafen.

K. Muß er das thun?

S. Ja, weil er gerecht ist.

K. Vor wem mußt du dich also noch mehr scheuen, etwas Unehrbares und Unkeusches zu thun?

S. Vor Gott.

K. Warum vor Gott?

S. Weil Gott mich überall sieht, und mich strafen würde, wenn ich etwas Unkeusches thäte.

K. Wenn du nun immer denkst, daß Gott überall bey dir ist, wirst du wohl so leicht in eine Unkeuschheit einwilligen?

S. Nein.

K. Zu was für einer Sünde wollte den frommen Joseph die Frau seines Herrn bereden?

S. Zur Unkeuschheit.

K. Hat Joseph auch darein gewilliget?

S. Nein.

K. An wen dachte er sogleich?

S. An Gott, daß ihn Gott sehe.

K. Und was machte dieser Gedanke bey ihm?
S. Daß er sich von seiner Frau mit Gewalt losriß.
K. Was wird der Gedanke an Gott auch bey dir machen?
S. Er wird auch mich vor allen unkeuschen Gedanken, Begierdeu, Worten und Thaten bewahren.
K. Welches ist also das vierte Mittel wider die Unkeuschheit?
S. Der beständige Gedanke an die Gegenwart Gottes.
K. Allein alle diese Mittel werden nicht helfen, wenn Gott nicht seine Gnade dazu gibt. Der weise Mann in der h. Schrift sagt: **Ich kann nicht keusch seyn, wenn es Gott nicht gibt.** Soll man also die Unkeuschheit meiden, was ist nothwendig?
S. Daß Gott seine Gnade dazu gebe.
K. Und um die Gnade Gottes dazu zu erlangen, was mußt du thun?
S. Ich muß Gott darum bitten.
K. Recht, mein Kind! Welches ist also noch das letzte Mittel wider die Unkeuschheit?
S. Das Gebeth.
K. Merket und brauchet, liebe Kinder, fleißig diese Mittel, so werdet ihr nicht leicht in die Unkeuschheit fallen.

Rede an die Erwachsenen.

Das Laster der Unkeuschheit wird auf ver-

schiedene Art begangen. Theils mit Gedanken; wenn sich der Mensch an unkeuschen, wollüstigen, geilen Vorstellungen und schändlichen Begierden und Neigungen belustiget. Wer daran sein Vergnügen findet, der zeigt eine wollüstige, unreine, und unkeusche Seele, die dem heiligen Gott durchaus mißfällig ist. Theils mit Gebärden; durch unreine, unehrbare und freche Mienen, wollüstige Blicke, geile Gesichtszüge; durch unanständige Kleidungen und Stellungen, welche den schändlichen Lüsten des Fleisches Nahrung geben, ein hitziges Gemüth in Feuer setzen, und oft den Unschuldigen zur Unzucht reitzen. Theils mit Worten; wenn der Mensch an Zoten, an unverschämten oder zweydeutigen Reden, an schändlichen Liedern ein Wohlgefallen hat. Theils auch im Werke selbst; das geschieht, wenn man etwas thut oder leidet, das auf was immer für eine Art wider die Ehrbarkeit, Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit ist.

Sehet, auf diese vier Arten wird die Sünde der Unkeuschheit begangen; und es ist vor Gott die eine so häßlich und strafbar, als die andere. Denn Gott sieht nicht so viel auf unsere Handlungen, als vielmehr auf unsere Gedanken und Begierden. Darum sagt Christus selbst: **Wer immer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, hat im Herzen die Ehe mit demselben schon gebrochen.** Matth. 5, 28. Es ist also die Unzucht aller Art vor Gott ein Gräuel. Gott haßt und verabscheuet zwar

jede Sünde; aber keine ist in seinen Augen häßlicher, keine beschimpft ihn so sehr, als die Sünde der Unkeuschheit. Und warum? Darum, meine Geliebten! der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen; seine Seele ist rein, geistig und unsterblich, wie Gott. Was thut aber der Unkeusche? Durch die Unkeuschheit macht er seine Seele zu einem körperlichen, fleischlichen und sterblichen Wesen; er zerstört das Bild Gottes; er löscht die Ähnlichkeit aus, die er mit Gott hatte, und setzt sich in die Classe der unvernünftigen Thiere herab. Saget, Andächtige, ist das nicht eine grobe Beleidigung Gottes? Deßwegen ist die Unkeuschheit auch bey den Heiden ein häßliches und schändliches Laster; aber noch weit häßlicher und schändlicher ist sie bey den Christen. Bey den Christen ist sie eine Art des Gottesraubes. Denn seit dem Jesus Christus Mensch geworden ist, ist er unser Haupt, und wir sind seine Glieder. Und daher leitet der heil. Paulus die sonderbare Größe und Abscheulichkeit der Unzucht bey den Christen. **Wisset ihr nicht**, schreibt er an die Korinther, **daß eure Leiber Glieder Jesu Christi sind? Soll ich nun die Glieder Jesu nehmen, und sie zu Gliedern eines unkeuschen Weibes machen? Ferne sey dieses!** 1. Kor. 6, 15. Unser Leib und unsere Seele gehören dem Herrn Jesu an; er hat sie mit seinem Blute erkauft. Ohne seinen Willen können und dürfen wir mit demselben nicht schal-

ten, noch weniger aber dieselben zu einem schändlichen Gebrauche bestimmen.

Überdieß ist jeder Christ sowohl der Seele als dem Leibe nach durch die heilige Taufe Gott eingeweiht, und ein Tempel des heil. Geistes. Das sagt uns abermahl der heil. Paulus: **Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der heil. Geist in euch wohnet?** 1. Kor. 3, 16. Kann aber wohl dieser reinste und heiligste Geist in einem Menschen wohnen, der seine Seele und seinen Leib durch Unzucht beflecket? Nein! spricht der Herr; **Mein Geist wird in den Menschen nicht wohnen, weil er Fleisch ist.** Gen. 6, 3. Der Unzüchtige entweiht also den Tempel Gottes. Und wird wohl Gott eine solche Entweihung seines Tempels ungestraft lassen? Nein, Andächtige! **Wer den Tempel Gottes entheiliget,** sagt der heil. Paulus, **den wird Gott vertilgen; denn Gottes Tempel, der ihr selbst seyd, ist heilig.** 1. Kor. 3, 17. Ja, Geliebte! kein Unkeuscher wird, nach Belehrung der heil. Schrift, zur Seligkeit kommen, sondern von Gott, wo nicht in dieser, doch gewiß in der andern Welt auf das strengste bestraft werden. **Irret euch nicht,** heißt es 1. Kor. 6, 9. 10. **weder die Hurer noch die Ehebrecher, noch Weichlinge werden das Reich Gottes ererben.** Allein der Unzüchtige entgeht auch schon in dieser Welt der Strafe nicht. Jede Sünde führt auch ihre zeitliche Strafe mit sich; denn die Erfahrung lehrt es, daß jede Sünde den Men-

schen auch zeitlich unglücklich mache. Aber keine Sünde macht ihre Liebhaber unglücklicher, als die Sünde der Unkeuschheit. Sie zerstört die Kräfte des Leibes, zerrüttet die Gesundheit, und macht aus Jünglingen Greise, die zu wichtigen Geschäften untauglich sind. Sie bringt den Menschen um sein Vermögen, um seine Ehre, um seinen guten Nahmen, und bringt ihn in Schande und Spott. Sind das nicht schon grosse Übel? Allein alle diese Übel, so groß sie auch immer sind, sind doch mit jenen nicht zu vergleichen, welche die Unkeuschheit in der Seele hervorbringt! Die gewöhnlichste und traurigste Strafe, womit der gerechte Gott die Unkeuschen zu züchtigen pflegt, ist die Blindheit des Verstandes, und die Verhärtung des Willens. Salomon war der Weiseste unter den Menschen. Aber kaum hatte er sein Herz der Wollust eingeräumt, so wurde er so blind, daß er seinen Schöpfer nicht mehr erkannte, und Götzen Weihrauch opferte. Und wer kennt den frommen und weisen David nicht? Aber er beging einen Ehebruch; und dieser verblendete ihn so sehr, daß er mehrere Monathe weder an sein Verbrechen, noch an eine Buße dachte, und es mußte ein Prophet zu ihm geschickt werden, um ihm die Augen zu öffnen, und ihn zur Buße zu bewegen. Und so, Andächtige, geht es noch täglich denen, die in unkeuschen Lüsten ihr Vergnügen suchen. Man mag ihnen sagen, was man will; man mag ihnen den Tod, das Gericht oder den fürchterlichen Abgrund der Hölle

vor Augen stellen, so ist doch alles bey ihnen vergebens. Sie hören es an, aber sie werden dadurch nicht gerührt, nicht bekehrt; sie sind taub zu allen Verweisen, die man ihnen gibt; sie können weder die Warnungen eines Seelenhirten, noch die heilsamen Ermahnungen vertragen, die ihnen redliche Freunde geben, um sie aus ihren Ausschweifungen zu reissen. Sie verharren in ihrem Laster, und sagen mit jenem Gottlosen beym Propheten Jeremias: **Es ist umsonst, ich will es nicht thun; denn ich habe die Fremden lieb, und will ihnen nachgehen.** Jerem. 2, 25. Kömmt nun der Tod herbey, so erschreckt sie der Gedanke an die künftige Ewigkeit, und stürzt sie zuletzt gar in Verzweiflung, welche gemeiniglich das traurige Ende der Unkeuschen ist. Wer dieß nun recht bedenkt, der muß vor einem so häßlichen und schädlichen Laster, als die Unkeuschheit ist, gewiß den größten Abscheu haben, und selbes aufs sorgfältigste fliehen.

Niemahls aber, meine Geliebten, werdet ihr dieses Laster gänzlich vermeiden, wenn ihr nicht alle Ursachen vermeidet, aus welchen es entspringt. Meidet daher den Müssiggang, und wählet euch eine ordentliche, nützliche und euern Kräften angemessene Arbeit, die euch hinlänglich beschäftigen kann. Denn, glaubt es mir, die Meisten von denen, die in das Laster der Unkeuschheit gefallen sind, waren entweder beständige Müssiggänger, oder sie waren

es doch zu der Zeit, da sie zuerst in Unzucht verfielen.

Haltet strenge über die Mässigkeit im Essen und Trinken. Durch die Trunkenheit ist mancher keusche Jüngling um seine Tugend gebracht worden. Denn gemeiniglich hat das Laster der Trunkenheit das Laster der Wollust zum Gefährten. Man erlaubt sich da Freyheiten, die man sich sonst niemahls würde erlaubt haben. Seyd behutsam bey der Wahl der Menschen, mit denen ihr umgehet. Fliehet sorgfältig den Umgang mit solchen Leuten, welche durch unkeusche Lieder, garstige Scherze, schändliche Worte und Thaten die Menschheit entehren. Überdenket oft die Abscheulichkeit der Unzucht, und die traurigen Folgen derselben. Redet von diesem Laster nie anders, als mit Abscheu und Verachtung. Steigen bisweilen unkeusche Gedanken und Begierden im Herzen auf, so gebet denselben kein Gehör; lasset euch in keinen Streit mit ihnen ein, sondern widerstehet ihnen alsogleich, und suchet sie zu unterdrücken. Vergesset niemahls, daß ihr euch überall in der Gegenwart Gottes befindet, der auch das Verborgene sieht, und an aller Unkeuschheit den größten Abscheu hat, und bethet täglich zu Gott, daß er euch mit seinem Beystande unterstütze; denn ohne seine Gnade können wir nicht keusch leben.

XXIX. Kirchenkatechese.

Von dem siebenten Gebothe.

Du sollst nicht stehlen.

Von dem Diebstahle überhaupt, und den verschiedenen Arten desselben.

Gott hat die Erde sammt allem, was darauf ist, nur für die Menschen erschaffen. Also hat auch jeder Mensch von Natur ein Recht, das, was die Erde hervorbringt, mit zu besitzen, und zu geniessen. Doch darf ein Mensch, wenn er etwas braucht, z. B. wenn ihn hungert, nicht gleich nehmen, wo er etwas findet. Denn nicht wahr, m. K. was der Mensch zu seiner Nahrung braucht, bringt die Erde nicht von sich selbst hervor; sondern man muß erst das Feld bauen, das Vieh erziehen, Bäume pflanzen; und das kostet viele Mühe und Arbeit? Aber nicht wahr, m. K. niemand wird das Feld bauen, das Vieh erziehen, und Bäume pflanzen, wenn ihm nicht das Erdreich, das er bauet, oder doch die Früchte, die er darauf ärntet, wenn ihm nicht das Thier, das er erziehet, und das Obst, das der Baum, den er pflanzet, trägt, zugehört, sondern ein jeder

es ihm nach Belieben nehmen kann? Und da müßte ein grosser Mangel an Lebensmitteln, und eine Hungersnoth entstehen. Damit nun dieses nicht geschehe, so ist nothwendig, daß das, was ein Mensch durch seine Mühe und Arbeibt erwirbt, ihm so zugehöre, daß es ihm keiner nehmen darf. Wer also einem Menschen etwas nimmt, das ihm zugehört, der stiehlt. In dieser Absicht hat uun Gott das siebente Geboth gegeben: **Du sollst nicht stehlen.** Wenn mich nun ein guter Freund in seinen Obstgarten führt, und ich breche da in seiner Gegenwart einen Apfel ab, nicht wahr, so ist das nicht gestohlen? Ich habe zwar etwas genommen, was einem Andern gehört; aber es ist nicht heimlich geschehen; der Freund hat darum gewußt. Zum Stehlen gehört also, daß man etwas, was andern Leuten gehört, wider ihr Wissen nimmt. Aber sehet, m. K. einmahl packten zwey Räuber einen Menschen auf der Strasse an, und nahmen ihm alles, was er hatte, vor seinen Augen weg, und gingen davon. Nun nicht wahr, m. K. das wird wohl gestohlen seyn? Es ist zwar nicht wider des Herrn Wissen geschehen, aber doch wider seinen Willen. Also gehört zum Stehlen noch, daß man etwas, was Andern zugehört, wider ihren Willen nimmt. Nehmet nun beydes zusammen, und ihr werdet mir leicht sagen können, was stehlen heisse. Stehlen heißt, etwas, was Andern zugehört, wider ihr Wissen und Willen nehmen.

Wenn ihr nun, m. K. einem Kaufmanne einen Gulden gebet, nicht wahr, so erwartet ihr von ihm eine Waare, die auch einen Gulden werth ist? Gibt er euch aber eine Waare, die nur halb so viel werth ist, nicht wahr, so nimmt er den halben Gulden wider euer Wissen und Willen an? denn hättet ihr gewußt, daß die Waare, die er euch gibt, nur einen halben Gulden werth wäre, so hättet ihr ihm gewiß auch nicht mehr, als einen halben Gulden, gegeben. Wer aber einem etwas wider sein Wissen und Willen nimmt, der begeht einen Diebstahl. Man begeht also einen Diebstahl, wenn man etwas theurer verkauft, als es werth ist.

Gesetzt, ihr gäbet einem Bauer 4 fl., daß er euch dafür einen Metzen Weizen gäbe, und und einem Krämer 20 kr., daß er euch ein Pfund Butter gäbe; der Bauer gäbe euch aber statt eines Metzen nur 3 Viertel, und der Krämer anstatt eines Pfundes nur 3 Vierting; nicht wahr, das würde euch wohl nicht recht seyn; das würde wider euer Wissen und Willen geschehen? Ihr wußtet zwar, daß ihr dem Bauer 4 fl, und dem Krämer 20 kr. gegeben; aber das wußtet ihr nicht, daß euch der eine ein kleiners Maß, nähmlich statt eines Metzens nur drey Viertel, und der andere ein geringeres Gewicht, nähmlich statt einen Pfundes nur drey Vierting gegeben hat. Hättet ihr das gewußt, nicht wahr, so würdet ihr dem Bauer nur 3 fl., und dem Krämer nur 15 kr. gegeben haben? Der Bauer nimmt also den vierten Gulden,

und der Krämer die 5 kr. wider euer Wissen und Willen, und begehen also auch einen wirklichen Diebstahl. Sehet, m. K. man begeht also auch im Maße und Gewichte einen Diebstahl, wenn man ein kleineres Maß oder geringeres Gewicht, als man geben sollte, gibt.

Wenn ein Mensch etwas verliert, nicht wahr, so geschieht es wider sein Wissen und Willen? Er weiß auch nicht, wer es gefunden hat; doch es mags wer immer gefunden haben, so ist immer sein Wille, daß der Finder ihm das Verlorne wieder zurück gebe. Thut er es nicht, da er weiß, wem es zugehört, so besitzt er dasselbe wider Wissen und Willen des Eigenthümers, und begeht ebenfalls einen Diebstahl. Man begeht also wieder einen Diebstahl, wenn man das, was man gefunden hat, dem Eigenthümer nicht zurückstellt, da man ihn weiß.

Ein Dienstboth tritt in einen Dienst, und ein Arbeiter in eine Arbeit, mit dem Bedingnisse, daß er dafür einen Lohn empfange. Gibt nun der Herr seinen Dienstbothen und Arbeitern den verdienten Lohn nicht, nicht wahr, so besitzt er ihn wider ihr Wissen und Willen? Die Arbeiter wissen zwar, wenn der Herr ihnen keinen Lohn gibt; aber vor der Arbeit wußten sie es nicht, sonst wären sie gewiß in den Dienst, oder in die Arbeit nicht getreten. Es ist also ebenfalls ein Diebstahl, wenn man den Dienstbothen oder Arbeitern den verdienten Lohn nicht gibt.

Ein Herr nimmt Leute in seinen Dienst, und verspricht ihnen einen Lohn, damit sie fleißig für ihn arbeiten sollen. Er weiß nicht, daß sie schlecht arbeiten werden, und will auch für schlechte Arbeit gewiß nicht guten Lohn geben. Wenn nun die Arbeiter nicht so arbeiten, wie es der Herr verlangte, und es sich gehörte, so nehmen sie den Lohn wider Wissen und Willen des Herrn ein, und begehen einen Diebstahl. Man begeht also noch einen Diebstahl, wenn man schlechte Arbeit verrichtet, und doch den Lohn, wie für gute Arbeit, empfängt.

Es kann geschehen, daß jemand durch Unglücksfälle in solche Umstände geräth, wo er entweder zu Grunde gehen, oder jemand ihm mit Geld beyspringen muß. Jeder Mensch ist zwar seinem Nächsten zu helfen schuldig, aber nur der Reiche kann einem solchen helfen. Dieser ist also auch schuldig, einem solchen Geld zu leihen. Wenn jemand einem guten Freunde einen Acker leihet, und dieser hat von dem Acker grossen Nutzen, nicht wahr, so kann er billig auch von seinem Freunde einen Theil dieses Nutzens begehren? Wenn nun ein Mensch von dem geliehenen Gelde grossen Nutzen zieht, und viel Geld damit erwirbt, nicht wahr, so hat derjenige, der es ihm geliehen hat, auch ein Recht, etwas von diesem Nutzen zu fordern? Dasjenige nun, was der Gläubiger von seinem Schuldner für das geliehene Geld fodert, heißt man Interesse oder Zinse. Ihr werdet selbst schon gehört haben, m. K. daß man auf Interesse

ausleihet; und das will eben so viel sagen, als einem Geld, z. B. 100 fl. geben mit dem Bedingnisse, daß er uns wieder Geld, z. B. 4 fl. jährlich gebe. Man pflegt Geld auszuleihen, einem Menschen aufzuhelfen; aber wenn der Gläubiger von seinem Schuldner mehr foderte, als er gewinnen kann, nicht wahr, so hiesse das ihm nicht aufhelfen, sondern ihn noch mehr zu Grunde richten? Das kann aber einmahl nicht erlaubt seyn. Also ist es auch nicht erlaubt, von seinem Schuldner mehr Interesse zu fodern, als er gewinnen kann. Und wenn er mit dem geliehenen Gelde gar nichts gewinnen könnte, nicht wahr, so dürfte der Gläubiger von ihm gar nichts fodern? Aber sehet, ein Armer braucht das, was man ihm leiht, gemeiniglich zu seiner äußersten Nothdurft, und kann daher mit einem solchen Gelde nichts gewinnen. Von armen Leuten ist es also nicht erlaubt, Interesse zu fodern. Wer das dennoch thut, begeht einen Wucher, welcher eben so viel, als ein Diebstahl, ist. Der Schuldner gibt es zwar mit Wissen, aber nicht mit Willen, sondern aus Noth.

Gespräch mit den Kindern.

K. Für wen hat Gott die Erde und alles, was darauf ist, erschaffen?

S. Für die Menschen.

K. Wer hat also ein Recht, das, was die Erde hervor bringt, zu besitzen und zu genießen?

S. Jeder Mensch.

K. Wenn also ein Mensch etwas braucht, z. B. wenn ihn hungert, so darf er nehmen, wo er etwas findet?

S. Nein.

K. Bringt die Erde von sich selbst das hervor, was der Mensch zu seiner Nahrung braucht?

S. Nein.

K. Was muß erst geschehen?

S. Das Feld muß erst gebauet, das Vieh erzogen, und die Bäume müssen gepflanzet werden.

K. Und ist das so leicht?

S. Nein, das kostet viele Mühe und Arbeit.

K. Wird aber wohl ein Mensch das Feld bauen, wenn die Früchte, die darauf wachsen, ihm nicht zugehören?

S. Gewiß nicht.

K. Wird ein Mensch das Vieh erziehen, wenn ihm dasselbe nicht zugehört?

S. Nein.

K. Wird er Bäume pflanzen, wenn das Obst davon ihm nicht zugehört, sondern ein jeder es ihm nehmen kann?

S. Nein.

K. Was würde also geschehen, wenn ein jeder nehmen könnte, wo er etwas findet?

S. Niemand würde das Feld bauen, das Vieh erziehen, und Bäume pflanzen.

K. Und was würde alsdann entstehen?

S. Ein grosser Mangel an Lebensmitteln, und zuletzt eine Hungersnoth.

K. Damit nun dieses nicht geschehe, was ist nothwendig?

S. Daß das, was der Mensch durch seine Mühe und Arbeit erwirbt, ihm so zugehöre, daß es ihm keiner nehmen darf.

K. Wem gehört also das, was der Mensch durch Mühe und Arbeit erwirbt?

S. Dem, der es erwirbt.

K. Und was hat er für ein Recht dazu?

S. Daß es ihm niemand nehmen darf.

K. Wer also einem Menschen etwas nimmt, das ihm zugehört, was thut der?

S. Der stiehlt.

K. Was hat also der weise Gott in dieser Absicht für ein Geboth gegeben?

S. Das siebente Geboth.

K. Wie heißt das siebente Geboth?

S. Du sollst nicht stehlen.

K. Was heißt stehlen?

S. Stehlen heißt, etwas nehmen, was einem Andern zugehört.

K. Wenn mich nun ein guter Freund in seinen Obstgarten führt, und ich breche da in seiner Gegenwart einen Apfel ab, ist das gestohlen?

S. Nein.

K. Ich habe ja genommen, was einem Andern zugehört?

S. Aber es ist nicht heimlich geschehen; der Freund hat davon gewußt.

K. Was gehört also zum Stehlen?

S. Das man etwas, was andern Leuten gehört, wider ihr Wissen nimmt.

K. Aber sieh, einmahl packten zwey Räuber einen Menschen auf öffentlicher Strasse an, und nahmen ihm alles, was er hatte, vor seinen Augen weg; war das auch nicht gestohlen?

S. Ja, das war gestohlen.

K. Geschah es denn wider des Herrn Wissen?

S. Nein, aber doch wider seinen Willen.

K. Was gehört also noch zum Stehlen?

S. Das man etwas, was Andern zugehört, wider ihren Willen nimmt.

K. Was heißt also Stehlen?

S. Etwas, was Andern zugehört, wider ihr Wissen und Willen nehmen.

K. Wenn du nun einen Kaufmanne einen Gulden gibst, was erwartest du von ihm für eine Waare?

S. Die auch einen Gulden werth ist.

K. Wenn er dir aber eine Waare gibt, die nur halb so viel werth ist, wie nimmt er den halben Gulden?

S. Wider mein Wissen und Willen.

K. Wußtest du denn nicht, das du ihm einen Gulden gabst?

S. Ja, das wußte ich.

K. Und war es nicht dein Wille, ihm so viel zu geben?

S. Ja.

K. Was wußtest du aber nicht?

S. Daß die Waare nur halb so viel werth wäre.

K. Wenn du das gewußt hättest, wie viel würdest du ihm alsdann gegeben haben?

S. Einen halben Gulden.

K. Wie nimmt also ein solcher Kaufmann den halben Gulden ein?

S. Wider mein Wissen und Willen.

K. Wer aber einem Andern etwas wider sein Wissen und Willen nimmt, was thut der?

S. Einen Diebstahl.

K. Kann man also einen Diebstahl begehen, ohne daß man einem heimlich etwas wegnimmt?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Wen man eine Sache theurer verkauft, als sie werth ist.

K. Gesetzt nun, du gäbest einem Bauer 4 fl., daß er dir dafür einen Metzen Weizen gäbe, und einem Krämer 20 kr. daß er dir ein Pfund Butter gäbe; der Bauer aber gäbe dir statt eines Metzens nur 3 Viertel, und der Krämer anstatt eines Pfundes nur 3 Vierting, wäre dir das Recht?

S. Nein.

K. Wie würde das geschehen?

S. Wider mein Wissen und Willen.

K. Wußtest du denn nicht, daß du dem Bauer 4 Gulden, und dem Krämer 20 kr. gabst?

S. Das wußte ich wohl.

K. Und war es nicht auch dein Wille, ihnen so viel zu geben?

S. Ja.

K. Was wußtest du aber nicht?

S. Daß mir der Bauer ein kleineres Maß, und der Krämer ein geringeres Gewicht gab.

K. Wenn du das gewußt hättest, wie viel würdest du dem Bauer gegeben haben?

S. Drey Gulden.

K. Und wie viel hättest du dem Kramer gegeben?

S. Nur 15 Kreuzer.

K. Wie nimmt also der Bauer den Gulden, und der Kramer die 5 kr.?

S. Wider mein Wissen und Willen.

K. Was begehen sie also?

S. Einen Diebstahl.

K. Wie kann man also wieder einen Diebstahl begehen?

S. Im Maße und Gewichte.

K. Wie kann man im Maße und Gewichte einen Diebstahl begehen?

S. Wenn man ein kleineres Maß oder geringeres Gewicht gibt, als man geben sollte.

K. Wenn ein Mensch etwas verliert, geschieht das mit seinem Wissen und Willen?

S. Nein.

K. Wie geschieht das?

S. Wider sein Wissen und Willen.

K. Und weiß er wohl, wer es gefunden hat?

S. Nein.

K. Es mags aber wer immer gefunden haben, was ist doch immer sein Wille?

S. Daß ihm der Finder das Verlorne wieder zurückgebe.

K. Wenn nun der Finder weiß, wem das verlorne Gut zugehört, und es doch nicht zurück gibt, wie besitzt er dasselbe?

S. Wider Wissen und Willen des Eigenthümers.

K. Was begeht er also?

S. Einen Diebstahl.

K. Wann begeht man also noch einen Diebstahl?

S. Wenn man das, was man gefunden hat, dem Eigenthümer nicht zurückstellt, da man ihn weiß.

K. Warum geht der Dienstboth in einen Dienst, und der Arbeiter in die Arbeit?

S. Damit er dafür einen Lohn empfange.

K. Wenn nun der Herr seinen Dienstbothen und Arbeitern den verdienten Lohn nicht gibt, wie besitzt er denselben?

S. Wider ihr Wissen und Willen.

K. Wissen es denn die Arbeiter nicht, wenn ihnen der Herr keinen Lohn gibt?

S. Ja, das wissen sie.

K. Wußten sie es aber vor der Arbeit?

S. Nein.

K. Was hätten sie sonst gethan?

S. Sie wären in den Dienst oder in die Arbeit nicht getreten.

K. Wenn man also den Dienstbothen und

Arbeitern den verdienten Lohn nicht gibt, was ist das?

S. Auch ein Diebstahl.

K. Wann begeht man also noch einen Diebstahl?

S. Wenn man den Dienstbothen und Arbeitern den verdienten Lohn nicht gibt.

K. Warum nimmt ein Herr Leute in seinen Dienst auf, und verspricht ihnen einen Lohn?

S. Damit sie fleißig für ihn arbeiten sollen.

K. Weiß er es wohl, daß sie schlecht arbeiten werden?

S. Nein.

K. Und will er wohl für schlechte Arbeit guten Lohn geben?

S. Auch nicht.

K. Wenn nun die Arbeiter schlecht arbeiten, wie nehmen sie den Lohn ein?

S. Wider Wissen und Willen des Herrn.

K. Was begehen sie da?

S. Einen Diebstahl.

K. Wann begeht man also noch einen Diebstahl?

S. Wenn man schlechte Arbeit verrichtet, und doch den Lohn, wie für gute Arbeit, empfängt.

K. Wenn jemand in ein großes Unglück kömmt, wie kann ihm da oft wieder geholfen werden?

S, Mit Gelde.

. Wer ist seinem Nächsten in der Noth zu helfen schuldig?

S. Jeder Mensch.

K. Kann ihm aber auch jeder helfen?

S. Nein.

K. Wer kann ihm allein helfen?

S. Der Reiche.

K. Wenn also jemand in einer großen Noth ist, was ist da des Reichen Schuldigkeit?

S. Ihm Geld zu leihen.

K. Wenn ich einem guten Freunde einen Acker leihe, von dem er großen Nutzen hat, was kann ich da von ihm billig begehren?

S. Einen Theil des Nutzens.

K. Wenn nun ein Mensch mit dem geliehenen Gelde wieder viel Geld gewinnt, was kann derjenige, der es ihm geliehen hat, mit Rechte von ihm fodern?

S. Daß er ihm auch davon etwas gebe.

K. Wie heißt nun das, was der Gläubiger von seinem Schuldner für das geliehene Geld fodert?

S. Das weiß ich nicht.

K. Ich will dirs sagen: man heißts Interesse oder Zinse. Was ist also das Interesse?

S. Was der Gläubiger von seinem Schuldner für das geliehene Geld fodert.

K. Wie nennt man es sonst noch?

S. Zinse.

K. Hast du nicht schon gehört, daß man Geld auf Interesse ausleiht?

S. Ja.

K. Was will das sagen?

S. Es will sagen, einem Geld geben mit dem

Bedingnisse, daß er mir wieder jährlich Geld gebe, z. B. 4 fl. für hundert.

K. Warum leiht man Geld aus?

S. Einem Menschen aufzuhelfen.

K. Wenn man aber von seinem Schuldner mehr fodert, als er mit dem geliehenen Gelde gewinnen kann, hilft man ihn da auf?

S. Nein, da richtet man ihm zu Grunde.

K. Ist das erlaubt?

S. Nein.

K. Wird es also wohl erlaubt seyn, von seinem Schuldner mehr Interesse zu fodern, als er gewinnen kann?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil man ihm so nicht helfen, sondern ihn zu Grunde richten würde.

K. Wenn aber der Schuldner mit dem geliehenen Gelde gar nichts gewinnen könnte, was könnte alsdann der Gläubiger von ihm fodern?

S. Gar nichts.

K. Wozu braucht nun der Arme gemeiniglich das Geld, so man ihm leiht?

S. Zu seiner äußersten Nothdurft.

K. Kann er nun mit einem solchen Gelde etwas gewinnen?

S. Nein.

K. Ist es also wohl erlaubt, von armen Leuten Interesse zu fodern?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie mit dem geliehenen Gelde nichts gewinnen können.

K. Wer aber doch von armen Leuten Interesse fodert, was begehet der?

S. Einen Diebstahl.

K. Gibt es denn der Schuldner nicht mit Wissen?

S. Ja.

K. Aber gibt ers auch mit Willen?

S. Nein.

K. Es zwingt ihm doch niemand dazu?

S. Die Noth zwingt ihn.

K. Was thut also derjenige, der von armen Leuten Interesse fodert?

S. Einen Diebstahl.

K. Und dieser Diebstahl hat einen besondern Nahmen; er heißt **Wucher**. Was ist also der Wucher?

S. Wenn man von armen Leuten Interesse fodert, oder mehr fodert, als man mit dem geliehenen Gelde gewinnen kann.

Von den bösen Folgen des Diebstahls.

Wird eines Menschen Diebstahl verrathen, so wisset ihr schon, m. K. wie es ihm ergehe. Ein solcher wird von der Obrigkeit gestrafet; man belegt ihn öffentlich mit harten Schlägen; oder man schneidet ihm gar die Haare ab, legt ihm Eisen an, sperrt ihn in einen finsteren Kerker, und läßt ihn durch ein oder mehrere Jahre öffentlich schlechte Arbei-

ten verrichten. Nun das gereicht einem solchen Menschen gewiß zur größten Schande. Wenn einmahl das einem von euch widerfahren sollte, nicht wahr, dann wolltet ihr lieber alles verlieren, als eine solche Schande ertragen? So hütet euch also schon jetzt vor allem Diebstahle und vor aller Ungerechtigkeit.

Hat aber der Dieb seine Strafe ausgestanden, so wird er zwar von der Obrigkeit wieder frey gelassen; aber auch da steht es mit einem Diebe noch nicht gut. Denn nicht wahr, m. K. ihr hättet gewiß solche Leute nicht gern um euch, vor denen nichts sicher ist? Sehet, eben so wenig haben auch andere Leute gern Diebe um sich; niemand geht gern mit solchen um; niemand läßt gern einen Dieb in sein Haus, oder er verschließt wenigstens alles vor ihm, und geht ihm überall auf dem Fuße nach, weil er immer befürchtet, er möchte etwas einstecken. Ein Dieb verliert also seine Ehre und das Zutrauen der Menschen.

Niemand nimmt auch gern einen Dieb in seinen Dienst oder zur Arbeit. Will er etwas borgen, so traut ihm niemand, wenn ers auch noch so heilig wieder zu geben verspricht. So gehts auch denen, die mit Unrecht und Betrug umgehen. Wenn z. B. ein Handelsmann schlechte Waaren für gute verkaufet, oder schlechtes Maß und Gewicht führt, so werden es die Leute endlich merken, und alsdann kaufen sie gewiß nicht wieder von ihm; und so muß sein Handel abnehmen, und er endlich zu Grun-

de gehen. Wenn jemand arbeiten läßt, und keinen oder schlechten Lohn gibt, nicht wahr, m. K. so wird er zuletzt keine Arbeiter mehr bekommen, und so muß er auch zu Grunde gehen. Oder wenn der Arbeiter für guten Lohn schlechte Arbeit verrichtet, und die Leute entdecken es, so nimmt ihn gewiß niemand mehr zur Arbeit. Bekömmt er aber keine Arbeit mehr, so muß er in Armuth und Noth gerathen. Da seht ihr denn, m. K. wie unglückselig der Dieb und Betrieger ist; er verliert nebst dem guten Nahmen und dem Zutrauen der Menschen auch noch seine Nahrung, und kömmt in Elend und Noth.

Gesetzt auch, daß der Diebstahl, die Ungerechtigkeit und der Betrug eines solchen Menschen unbekannt und verborgen bleibe, nicht wahr, m. K. so müßte er sich doch immer als einen Dieb und Betrieger ansehen, und stets befürchten, daß er verrathen und bestraft würde? Ein Dieb lebt also immer in Furcht und Angst, und ist auch alsdann noch unglückselig, wenn er verborgen und unbekannt bleibt. Allein ein Dieb und Betrieger kann nicht ganz verborgen bleiben. Denn sehet, m. K. wenn gleich seine Diebstähle und Betriegereyen den Menschen unbekannt und verborgen sind, so sind sie doch dem allwissenden Gott bekannt, und dieser gerechte Gott kann einen Menschen, der solche Dinge thut, nicht ungestraft lassen. Er wird ihn, wo nicht in dieser, doch gewiß in der andern Welt deßwegen strafen. Er wird ihn von

dem Himmel ausschliessen. Das sagt er uns selbst durch den Mund des heil. Paulus: **Lasset euch nicht verführen; denn weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen.** 1. Kor. 6, 9. 10. Wenn nun ein Dieb das recht bedenkt, nicht wahr, so muß ihm wohl bange werden? Ein Dieb ist also ein recht unglückseliger Mensch, auch sogar alsdann, wenn er den Menschen unbekannt bleibt. Sehet also, liebe Kinder, wie gut es der liebe Gott meinte, da er im siebenten Gebothe das Stehlen verboth. Durch dieses Geboth wollte er nicht nur Andere, sondern auch die Diebe selbst, vor Unglück und Schaden bewahren. Wenn ihr nun dieses Geboth genau halten werdet, so werdet ihr auch immer den Nahmen und die Ehre eines rechtschaffenen Mannes, das Zutrauen der Menschen und den Segen Gottes über eure Güter erhalten.

Doch, m. K. wenn der Diebstahl oder Betrug einmahl geschehen ist, und der Mensch siehts ein, bereuet es, und wünscht seinen Fehler einigermassen wieder gut zu machen, so kann er auch wieder aus dem Unglücke kommen, in das er sich gestürzt hat. Aber da muß er vor allen Dingen das Stehlen und Betriegen sich abgewöhnen, und in Zukunft nicht mehr stehlen. Aber auch das ist nicht genug. Nicht wahr, m. K. wenn es einen Dieb herzlich reuet, seinem Nächsten durch Diebstahl oder Betrug einen Schaden gethan zu haben, so wünscht er auch, daß er das nicht gethan hätte? Aber das wünschte

er wohl nicht aufrichtig, wenn er den Schaden aufheben könnte, und nicht wollte? Ein Dieb also, den es reuet gestohlen zu haben, ist auch bereit den Schaden wieder gut zu machen, soviel er kann. Und das kann er auch, wenn er das entfremdete Gut zurück gibt. Der Dieb muß also noch das Gestohlene und unrechtmässig erlangte Gut wieder zurückgeben, wenn ers noch hat. Hat ers aber nicht, und kann ers mit Geld nicht ersetzen, so muß er fleissig arbeiten und sparsam leben, damit ers wieder ersetzen könne. Aber das heißt wohl den Schaden nicht wieder ersetzen, wenn man von dem unrechtmässig erworbenen Gute Almosen gibt. Man muß es also dem Herrn wieder geben, dem man es entzogen hat. Ist dieser gestorben, so gehört das hinterlassene Gut seinen Erben, mithin auch das entfremdete Gut. Ist nun der Herr gestorben, dem man es gestohlen hat, so muß mans seinen Erben zurückgeben. Hat mans aber einem Unbekannten gestohlen, den man nicht wieder zu sehen bekömmt, so darf man das gestohlene Gut doch nicht behalten, sondern man muß es den Armen geben. Sehet, m. K. das muß ein Dieb und Betrieger thun, wenn er wieder ein ehrlicher Mensch werden will. Am allerbesten aber ist es, wenn man diese Schuld gar nicht auf sich ladet, und alle Arten der Ungerechtigkeiten, Betriegereyen und Diebereyen sorgfältig meidet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wie ergeht es einem Diebe, wenn er verrathen wird?
S. Sehr übel; er wird von der Obrigkeit gestraft.
K. Wie wird er gestraft?
S. Man belegt ihn öffentlich mit harten Schlägen, oder schneidet ihm gar die Haare ab, legt ihm Eisen an, sperrt ihn ein, und läßt ihn öffentlich schlechte Arbeiten verrichten.
K. Gereicht das wohl einem solchen Menschen zur Ehre?
S. Nein, zur Schande.
K. Wolltest du nicht lieber alles verlieren, als eine solche Schande ertragen?
S. O ja.
K. Damit dir nun dieß nicht auch einmahl wiederfahre, wovor mußt du dich hüten?
S. Vor allem Diebstahle.
K. Wenn der Dieb seine Strafe ausgestanden hat, was geschieht da mit ihm?
S. Er wird wieder frey gelassen.
K. Aber hast du wohl gern solche Leute um dich, vor denen nichts sicher ist?
S. Nein.
K. Was denkst du nun von andern Leuten?
S. Daß sie auch nicht gern Diebe um sich haben werden.
K. Läßt man gern einen Dieb in seinem Haus?
S. Nein.

K. Oder wenn man ihn doch in das Haus läßt, was thut man da?

S. Man versperret alles vor ihm, und geht ihm überall auf dem Fuße nach.

K. Warum thut man das?

S. Weil man immer befürchtet, er möchte etwas einstecken.

K. Traut man also wohl einem Menschen, der einmahl gestohlen hat?

S. Nein.

K. Und bringt ihm das Ehre?

S. Gar nicht.

K. Was verliert also der Mensch durch einen Diebstahl?

S. Seine Ehre und das Zutrauen der Menschen.

K. Nimmt man auch gern einen Dieb in seinen Dienst oder zur Arbeit?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil man ihm nicht mehr trauet.

K. Und wenn er etwas borgen will, bekömmt er es wohl?

S. Nein.

K. Wenn ers aber recht heilig verspricht wieder zu geben?

S. So gibt ihms doch niemand.

K. Warum denn nicht?

S. Weil man ihm nicht traut.

K. Wenn ein Handelsmann schlechte Maß und Gewicht führt, kann das immer verborgen bleiben?

S. Nein.

K. Was wird doch mit der Zeit geschehen?

S. Die Leute werden es merken.

K. Was wird das machen?

S. Die Leute werden alsdann nicht mehr von ihm kaufen.

K. Wer wird dabey leiden?

S. Der Kaufmann.

K. Warum?

S. Sein Handel wird nach und nach abnehmen.

K. Und was wird zuletzt mit dem Kaufmann geschehen?

S. Er wird zu Grunde gehen.

K. Wenn jemand arbeiten läßt, und keinen, oder schlechten Lohn dafür gibt, was wird das machen?

S. Er wird zuletzt keine Arbeiter mehr bekommen.

K. Was wird das für ein Ende nehmen?

S. Er wird auch zu Grunde gehen.

K. Oder wenn der Arbeiter für guten Lohn schlechte Arbeit verrichtet, und die Leute merken es, was wird in Zukunft geschehen?

S. Es gibt ihm niemand mehr Arbeit.

K. Bekömmt er aber keine Arbeit, was muß zuletzt mit ihm werden?

S. Er muß in Armuth und Noth gerathen.

K. Was verliert also der Dieb und Betrieger nebst dem guten Nahmen und Zutrauen der Menschen?

S. Seine Nahrung.

K. Und wohin kömmt er endlich?

S. In Elend und Noth.

K. Ist also der Dieb und Betrieger nicht ein recht unglückseliger Mensch?

S. Ja, das ist er gewiß.

K. Gesetzt auch, der Diebstahl oder Betrug eines solchen Menschen bliebe verborgen, wofür müßte er sich doch immer ansehen?

S. Für einen Dieb und Betrieger.

K. Und was müßte er stets befürchten?

S. Daß er verrathen und gestrafet würde.

K. Wie muß also ein Dieb immer leben?

S. In Furcht und Angst.

K. Kann er da glückselig seyn?

S. Nein.

K. Ist also der Dieb und Betrieger nur alsdann unglückselig, wenn er verrathen wird?

S. Nein, er ist es auch, wenn er verborgen bleibt.

K. Warum ist der Dieb auch unglückselig, wenn er verborgen bleibt?

S. Weil er sich immer für einen Dieb ansehen und befürchten muß, verrathen und gestraft zu werden.

K. Kann denn aber ein Dieb und Betrieger ganz verborgen bleiben?

S. Nein.

K. Wenn gleich seine Diebstähle und Betriegereyen den Menschen unbekannt sind, wem sind sie doch immer bekannt?

S. Dem allwissenden Gott.

K. Und kann Gott einen Menschen, der solche Dinge thut, ungestraft lassen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er ein gerechter Richter ist.

K. Was wird also einem solchen Menschen geschehen?

S. Gott wird ihn strafen.

K. Und wenn ihn Gott nicht in dieser Welt straft?

S. So wird er ihn gewiß in der andern Welt strafen.

K. Recht; das sagt uns Gott selbst durch den heil. Paulus: **Lasset euch nicht verführen; denn weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen.** 1. Kor. 6, 9. 10. Wie wird also Gott dereinst die Räuber bestrafen?

S. Er wird sie von dem Himmel ausschliessen.

K. Wenn nun ein Dieb und Betrieger das bedenkt, wie muß ihm zu Muthe seyn?

S. Nicht gut; es muß ihm bange werden.

K. Bleibt also der Dieb nicht immer ein recht unglückseliger Mensch?

S. Gewiß.

K. Wie meinte es also der liebe Gott, da er im siebenten Gebothe das Stehlen verboth?

S. Recht gut.

K. Warum gab er wohl dieses Geboth?

S. Um andere Leute vor Unglück und Schaden zu bewahren.

K. Wen wollte er noch vor Unglück und Schaden bewahren?

S. Er wollte auch die Diebe vor Unglück und Schaden bewahren.

K. Wenn du nun dieses Geboth genau hältst, was wird dir das nützen?

S. Ich werde jederzeit den Nahmen und die Ehre eines rechtschaffenen Mannes, das Zutrauen der Menschen, und den Segen Gottes erhalten.

K. Doch wenn der Diebstahl oder Betrug einmahl geschehen ist, und der Mensch siehts ein, und bereut es, kann er da nicht wieder aus dem Unglücke kommen, in das er sich gestürzt hat?

S. Ja.

K. Was muß er aber da vor allen Dingen thun?

S. Er muß das Stehlen und Betriegen lassen.

K. Recht; das sagte auch der heil. Paulus Eph. 4, 28. **Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr.** Was soll also ein Mensch, der gestohlen hat, nicht mehr thun?

S. Er soll nicht mehr stehlen.

K. Ist das aber schon genug?

S. — —

K. Wenn es einen Dieb recht herzlich reuet, seinem Nächsten durch Diebstahl oder Betrug Schaden gethan zu haben, was wünscht er da?

S. Daß er es nicht gethan hätte.

K. Aber wünschte er das aufrichtig, wenn er den Schaden aufheben könnte und nicht wollte?

S. Nein.

K. Wozu ist also ein Dieb bereit, den es reuet gestohlen zu haben?

S. Den gemachten Schaden wieder gut zu machen.

K. Kann er auch den Schaden wieder gut machen?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Wenn er das gestohlene Gut wieder zurück gibt.

K. Was muß also der Dieb mit dem gestohlenen oder unrechtmässig erworbenen Gut machen?

S. Er muß es zurückgeben, wenn ers noch hat.

K. Wenn ers aber nicht hat?

S. So muß er fleissig arbeiten, und sparsam leben, damit ers wieder ersetzen könne.

K. Ersetzt aber wohl der Dieb den Schaden, wenn er von dem unrechtmässig erworbenen Gute Almosen gibt?

S. Nein.

K. Wem muß er also das gestohlene Gut wieder geben?

S. Dem Herrn, dem er es genommen hat.

K. Wem gehört nach dessen Tod das hinterlassene Gut?

S. Seinen Erben.

K. Wem gehört also auch nach seinem Tode das gestohlene Gut?

S. Auch seinen Erben.

K. Wenn also der Herr, dem man es gestohlen hat, gestorben ist, wem muß man alsdann das gestohlene Gut zurück geben?

S. Seinen Erben.

K. Wenn mans aber einem Unbekannten gestohlen hat, den man nicht wieder zu sehen bekömmt, darf mans alsdann behalten?

S. Nein.

K. Wem muß man es alsdann geben?

S. Den Armen.

K. Was muß nun also ein Dieb und Betrieger thun, wenn er wieder ein ehrlicher und glücklicher Mensch werden will?

S. Er muß nicht mehr stehlen und betriegen, und das Gestohlene wieder zurück geben.

K. Was ist aber am allerbesten?

S. Wenn man gar nicht stiehlt und betriegt.

K. Recht, m. K. so werdet ihr niemahls eine so schwere Schuld auf euch laden.

Rede an die Erwachsenen.

In dem siebenten Gebothe verbiethet also Gott, seinem Nächsten dasjenige zu nehmen, was ihm gehört. Wer nun seinem Nächsten wider seinen Willen etwas wegnimmt oder entzieht, was ihm zugehört, der begeht einen Diebstahl. Man kann auf vielerley Art einen Diebstahl begehen, und ich würde Stunden nöthig haben, wenn ich euch, meine Geliebten, alle Arten der Diebstähle und Betrie-

gereyen bekannt machen wollte, welche der Eigennutz und die Habsucht in der Welt erfunden haben. Die Leute wollen gemächlicher leben, sich schöner kleiden, sich mehr zu Gute thun, mehr gute Tage haben, als es ihnen die Umstände erlauben, in welche sie die göttliche Vorsicht gesetzt hat. Ihre Einkünfte reichen nothwendig nicht zu. Daher verfallen sie auf verschiedene Arten der Betriegereyen, das Gut des Nächsten an sich zu ziehen, und sich damit zu bereichern. Wenn man etwas aus des Andern Hause, Tasche oder Garten entweder heimlich oder mit Gewalt wegnimmt, so ist das ein offenbarer Diebstahl, dessen Sündlichkeit niemand bezweifelt. Es gibt aber gewisse Diebstähle und Betriegereyen, deren Ungerechtigkeit nicht so deutlich in die Augen fällt, und die von manchen für gar keine Sünde gehalten werden, die aber wahre und um so schändlichere Diebstähle sind, je weniger sich der Nächste vor denselben hüthen und sicher stellen kann. Solche Diebstähle begehen jene Dienstbothen, welche von den Gütern ihrer Herren Almosen geben; oder welche von denselben etwas zurück behalten, verschenken, oder verkaufen, unter dem Vorwande ihrer Geschicklichkeit, womit sie dieselben verbessert, oder eines guten Kaufes, den sie gemacht haben; oder wohl gar unter dem schönen Vorwande der Entschädigung wegen einer Besoldung, welche sie für ihre Dienste nicht angemessen zu seyn glauben. Denn es liegt am Tage, daß Himmel und Erde wi-

der diese heimlichen Kunstgriffe schreyen. Der Dienstboth hat von seinem Herrn nicht mehr zu fodern, als um was er mit ihm eins geworden ist. Glaubt er aber, die Besoldung stehe mit seinen Diensten und mit seiner Geschicklichkeit in keinem Verhältnisse, und ist er damit nicht zufrieden, so steht es ihm frey, eine größere zu begehren, oder den Dienst zu verlassen; aber sich heimlich schadlos halten, ist und bleibt ein Diebstahl. So können auch Eheweiber einen Diebstahl begehen, wenn sie ohne Wissen und Willen ihrer Männer von dem Gute des Hauses etwas nehmen, weil die Verwaltung desselben dem Manne zukömmt. Auch die Kinder machen sich eines Diebstahles schuldig, wenn sie ihren Ältern etwas entwenden; denn das Vermögen ihrer Ältern ist eben so wenig ihr Eigenthum, als das Vermögen eines Fremden. Sie können von ihren Ältern begehren, was ihnen nöthig ist; aber sich ohne Erlaubniß etwas zuzueignen, ist ihnen nicht erlaubt. Darum sagt die heil. Schrift: **Wer seinem Vater oder Mutter etwas entwendet, und sagt, dieß sey keine Sünde, der macht sich des Mordes theilhaftig;** indem er durch dieses Betragen den Wunsch nach dem Tode seiner Ältern äußert, um ihre Güter zu geniessen.

Uud wer kann alle die Diebstähle und Betriegereyen zählen, die im Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen geschehen? Leute, die noch nicht alle Religion verläugnet haben, machen sich freylich ein Gewissen, falsches Ge-

wicht, Maß und Elle zu geben; aber wer macht sich wohl ein Gewissen, schlechte, abgelegene, verdorbene, oder mit solchen vermischte Waaren für gute auszugeben, und für solche zu verkaufen? Wer hält das für Sünde, wenn er die Mängel, die entweder den Werth einer Sache heruntersetzen, oder den Käufer von dem Kaufe gar abschrecken würden, aufs sorgfältigste zu verbergen, und zu verhehlen suchet? Wer sieht es für einen Diebstahl an, wenn man eine Sache theurer verkauft, und eine Arbeit höher anschlägt, als sie werth ist, und insgemein geschätzt wird? Wer achtet es? Bey vielen herrscht das schädliche Vorurtheil, man könne eine Sache biethen, und eine Arbeit anschlagen, so hoch man wolle, wenn man nur rechtes Gewicht, Maß und Elle beobachtet; und man sucht sich damit zu beruhigen, daß man den Käufer weder betrogen, noch zum Kaufen gezwungen habe. Indessen sind dieß wahre Diebstähle, weil dadurch das Eigenthum des Nächsten wider sein Wissen und Willen entzogen wird. Was soll ich noch von jenen sagen, welche muthwilliger Weise Schulden machen, die sie nie im Sinne haben zu bezahlen, oder sie zu bezahlen nicht im Stande sind; welche sich auf fremde Kosten gute Tage anthun? Das sind Diebe und Räuber; denn sie bringen ihren Nächsten um das Seinige, und stürzen oft unschuldige, gutherzige Leute muthwillig in Armuth. Was soll ich endlich von jenen lieblosen Wucherern sagen, welche armen dürftigen Leuten ihre Waaren

oder Arbeiten um einen schlechten Preis abdrücken, um den sie dieselbe nicht geben würden, wenn sie nicht in der Noth wären, und des Geldes sehr nöthig hätten; welche nur in der Absicht Geld ausleihen, mehr Nutzen aus demselben zu ziehen, als Religion und Gesetze erlauben, oder welche den Armen nicht anders, als auf Zinse, leihen, denen sie doch aus Liebe umsonst beyzuspringen verbunden sind? Diese sind nicht besser, als Diebe und Räuber; denn sie rauben auch ihres Nächsten Gut, und noch dazu des Armen und Dürftigen; denn ein Reicher kömmt nie in ihre Hände. Die Wucherer nehmen zwar nicht mit Gewalt; aber will der Arme nicht ganz verderben, so muß er sichs gefallen lassen, sein letztes Vermögen dem unbarmherzigen Wucherer zu bringen. Ist es nicht ungerecht und niederträchtig, die Noth eines Menschen zu dessen Bedrückung zu mißbrauchen? Unter die Diebe und Räuber gehören auch noch jene Bettler, welche sich ohne dringende Noth auf das Betteln verlegen, und Almosen annehmen, da sie noch arbeiten, und ihr Brot selbst verdienen könnten. Diese nehmen andern Bedrängten, elenden und verlassenen Armen ihren Unterhalt weg, und begehen daher einen Diebstahl an den Gütern ihres Nächsten.

Da habt ihr nun, meine Geliebten, vielerley Fälle, wo das siebente Geboth übertreten wird; und wenn ihr weiter nachdenket, so werden euch noch mancherley Gelegenheiten einfallen, wo ein Diebstahl begangen werden kann.

Ihr dürft nur den Grundsatz merken: Wer etwas, das ihm nicht gehört, und wozu er kein Recht hat, wider des rechtmässigen Besitzers Wissen oder Willen sich zueignet, der ist ein Dieb.

Nun sehet einmahl, meine Geliebten, wie sehr sich ein Dieb an Gott, an seinem Nächsten und an sich selbst versündiget. Gott hat uns kein Geboth nachdrücklicher eingeschärft, als das Geboth der Liebe des Nächsten. Aber der Dieb handelt gerade wider dieses Geboth. Denn dieses Geboth sagt: **Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen; und alles, was ihr nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen nicht.** Aber keiner sieht es gern, daß ihm etwas von seinen Gütern entwendet werde. Der Dieb verläugnet also alle Menschenliebe, als das einzige Kennzeichen eines wahren Christen. Er hat also auch keine Liebe Gottes: denn ohne Liebe des Nächsten ist auch keine wahre Liebe Gottes. Er macht unschuldige Menschen unglücklich; er ladet Thränen und Seufzer auf sich. Und nur einen Menschen unglücklich machen, welch eine große Sünde ist es nicht? Der Dieb versündiget sich aber nicht nur an jenen, denen er ihr Eigenthum wegnimmt; sondern noch an vielen andern. Wenn ein Diebstahl geschieht, so kommt mancher Unschuldige in den Verdacht. Das trifft meistentheils diejenigen, die in solchen Häusern aus- und eingehen, oder arbeiten. Wie oft verlieret

mancher da seinen guten Nahmen, und mit demselben die Arbeit? Er ist zwar unschuldig, aber wie kann er sich vertheidigen? Wer glaubt ihm in seiner eigenen Sache? Wer ist Schuld daran? Wer anders, als der, der den Diebstahl begangen hat? Dieser ist die Ursache, daß sein Nächster in Verdacht kam, seine Ehre und sein Brod verlor.

Die h. Schrift spricht daher den Dieben und Betriegern geradezu die Seligkeit ab: **Wisset ihr nicht**, sagt der h. Paulus, **daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht erben werden?** Er sagt es aber noch deutlicher: **Die Diebe werden das Erbe des Himmelreichs nicht erlangen.** 1. Kor. 6, 9. 10. So lange also ein Mensch dieses abscheuliche Laster liebt, kann er sich keinen Anspruch auf die Vergebung seiner Sünden, und auf die Seligkeit machen. Er geht verloren. Nur alsdann kann er die Vergebung seiner Sünden und die ewige Seligkeit hoffen, wenn er seine begangenen Diebstähle aufrichtig bereuet, das fremde Gut zurückstellt, und allen Schaden wieder gut macht, den er seinen Nächsten zugefügt hat. Denn dieß fodert das wahre Christenthum. Dieses dringt auf ächte Menschenliebe. Diese aber verabscheuet allen Schaden, den man seinem Nächsten thut. Allein nichts ist schwerer, als die begangene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen; und man wird Wenige finden, die ein Gut, das sie ungerechter Weise an sich gebracht haben, wieder zurückgeben. Geschieht aber dieses nicht, so ist

keine Vergebung der Sünden möglich. Wie muß nun einem Diebe zu Muthe seyn, wenn früh oder spät sein Gewissen erwachet, und ihm alle seine Ungerechtigkeiten wie in einem Spiegel vorhält? Wie muß es ihn nicht nagen und foltern, wenn es ihm sagt, daß er entweder die Seligkeit aufgeben, oder alles ungerechte Gut bis auf den letzten Heller zurückgeben müsse? Wenn ihr es also mit euch selbst, meine Geliebten, gut meinet, und eure zeitliche und ewige Glückseligkeit nicht verscherzen wollet, so strecket ja eure Hände nach ungerechtem Gute nicht aus, sondern suchet immer den Ruhm eines ehrlichen Mannes zu behalten.

XXX. Kirchenkatechese.

Von dem achten Gebothe.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

Von dem falschen Zeugnisse.

Unter euch Kindern gibt es manchmahl Streit und Uneinigkeiten; oder ihr thut etwas, das sträflich ist. Da pflegt nun die Sache von euern Ältern untersucht und abgethan zu werden. Wie es aber bey euch Kindern geht, sehet, so

gehts auch bey grossen Leuten. Diese werden auch oft unter einander uneinig, und thun zuweilen Dinge, die gestraft werden müssen. Diese stehen aber nicht mehr unter den Ältern und Lehrern. Da muß also die Obrigkeit sagen, wer Recht oder Unrecht hat, ob jemand schuldig oder unschuldig ist; und das heißt: den Streit entscheiden. Die Obrigkeit aber kann den Streit nicht entscheiden, wenn sie nicht bevor weiß, wie die Sache recht beschaffen ist. Von sich selbst kann sie das nicht wissen; sie muß sichs erst von Andern sagen lassen. Die streitenden Partheien könnten zwar der Obrigkeit am besten sagen, wie die Sache beschaffen ist; aber das zu sagen, würde ihnen oft schädlich seyn; und nicht wahr, m. K. was einem schädlich ist, das pflegt man nicht gern aufrichtig zu sagen? Da muß also der Richter billig befürchten, die streitenden Personen möchten ihm nicht alles so sagen, wie es an sich selbst ist. Aber nicht wahr, m. K. es gibt auch manchmahl noch andere Leute, die um die Sache wissen, und die weder Nutzen noch Schaden davon haben, wenn sie die Sache aufrichtig sagen? Von diesen kann man also eher erwarten, daß sie die Sache aufrichtig erzählen werden. Befürchtet nun der Richter, die Streitenden möchten ihm die Sache nicht aufrichtig sagen, so muß er diese Leute befragen, die noch darum wissen. Und diese Leute müssen alsdann vor dem Richter aussagen, was sie gesehen oder gehört haben. Nun sehet, m. K. Leute, die vor dem Rich-

ter aussagen, was sie gesehen oder gehört haben, nennet man Zeugen. Das aber, was sie aussagen, heißt, — das Zeugniß. Wenn die Zeugen aussagen, wie sie es wissen, so geben sie ein wahres Zeugniß. Sagen sie aber die Unwahrheit; so geben sie ein falsches Zeugniß. Nun nach diesem Zeugnisse spricht der Richter das Urtheil. Haben die Zeugen ein falsches Zeugniß gegeben, und der Richter urtheilt doch darnach, nicht wahr, so wird er ein falsches Urtheil sprechen? Und daran sind allein die Zeugen Schuld, die ein falsches Zeugniß gegeben, und den Richter falsch berichtet haben? Denn hätten sie die Wahrheit gesagt, so würde auch der Richter ein anderes Urtheil gesprochen haben. Durch ein falsches Urtheil aber geschieht oft dem Unschuldigen grosses Unrecht und grosser Schaden, und mancher Bösewicht kömmt ungestraft davon. Wie schädlich aber dieses sowohl dem unschuldigen Bürger, als dem ganzen Lande sey, erkennet ihr selbst. Nothwendig war es also zur Glückseligkeit der Menschen, daß Gott das falsche Zeugniß jedem untersagte. Und das that er auch in dem achten Gebothe: **Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.** Müsset ihr nun, m. K. vor Gerichte ein Zeugniß geben, so müsset ihr ein wahres Zeugniß gebe. Das Zeugniß ist wahr, wie ihr gehört habt, wenn man die Sache so sagt, wie man sie weiß. Ihr dürfet also vor Gerichte weder mehr noch weniger sagen, als ihr wisset, sondern so, wie ihr die

Sache wisset, müsset ihr sie sagen. Wer einem Menschen vor Gericht etwas Schuld gibt, was er nicht gethan hat, der bezeugt etwas vor Gericht, das nicht wahr ist. Und wer vor Gericht etwas sagt, was nicht wahr ist, der gibt ein falsches Zeugniß. Also gibt auch der ein falsches Zeugniß, der einen fälschlich anklagt. Wenn nun im achten Gebothe verbothen wird, falsches Zeugniß zu geben; so muß auch noch verbothen seyn, seinen Nächsten fälschlich anzuklagen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Gibt es unter euch Kindern nicht manchmahl Streit und Uneinigkeit?

S. Ja.

K. Und thut ihr nicht zuweilen etwas, das sträflich ist?

S. Ja.

K. Wer pflegt da die Sache zu untersuchen und abzuthun?

S. Unsere Ältern.

K. Geht es aber nur bey euch Kindern so?

S. Nein, so gehts auch bey grossen Leuten.

K. Was trägt sich zuweilen auch bey erwachsenen Leuten zu?

S. Sie werden auch oft unter einander uneinig, und thun Dinge, die gestraft werden müssen.

K. Stehen auch diese noch unter den Ältern und Lehrern?

S. Nein.

K. Wer muß da sagen, wer Recht oder Unrecht hat, wer schuldig oder unschuldig ist?

S. Die Obrigkeit.

K. Wer muß also bey Erwachsenen den Streit entscheiden?

S. Die Obrigkeit.

K. Kann aber wohl die Obrigkeit den Streit entscheiden, wenn sie nicht bevor weiß, wie die Sache recht beschaffen ist?

S. Nein.

K. Wenn also die Obrigkeit einen Streit entscheiden soll, was muß sie bevor recht wissen?

S. Wie die Sache recht beschaffen ist.

K. Kann sie das von sich selbst wissen?

S. Nein.

K. Was muß also die Obrigkeit thun?

S. Sie muß sichs erst von Andern sagen lassen.

K. Wer könnte nun der Obrigkeit am besten sagen, wie die Sache beschaffen ist?

S. Die streitenden Partheyen.

K. Würde aber den streitenden Partheyen das zu sagen, auch allemahl nützlich seyn?

S. Nein, oft würde ihnen das schädlich seyn.

K. Und was einem schädlich ist, pflegt man das gern aufrichtig zu sagen?

S. Nein.

K. Was muß also der Richter da billig befürchten?

S. Die streitenden Personeu möchten ihm nicht alles so sagen, wie es an sich selbst ist.

K. Aber wissen manchmahl nicht auch andere Leute um die Sache.

S. Ja.

K. Und haben diese auch allemahl Nutzen oder Schaden davon, wenn sie die Sache aufrichtig sagen?

S. Nein.

K. Was kann also der Richter von diesen eher erwarten?

S. Daß sie die Sache aufrichtig erzählen werden.

K. Warum kann das der Richter eher von diesen erwarten?

S. Weil sie oft weder Nutzen noch Schaden haben, wenn sie die Sache aufrichtig sagen.

K. Wenn nun der Richter befürchtet, die Streitenden möchten ihm die Sache nicht aufrichtig sagen, wen muß er da befragen?

S. Die Leute, die noch darum wissen.

K. Was müssen alsdann diese Leute vor dem Richter aussagen?

S. Was sie gesehen oder gehört haben.

K. Nun sehet, Leute, die vor dem Richter aussagen, was sie gesehen oder gehöret haben, nennt man — Zeugen. Das aber, was sie aussagen, heißt — das Zeugniß Was ist also ein Zeuge?

S. Der vor Gericht aussagt, was er gesehen oder gehört hat.

K. Was ist das Zeugniß?

S. Was der Zeuge vor dem Richter aussagt.

K. Wenn die Zeugen aussagen, wie sie es wissen, was geben sie da für ein Zeugniß?

S. Ein wahres.

K. Sagen sie aber die Unwahrheit, was geben sie da für ein Zeugniß?

S. Ein falsches.

K. Wann geben also die Zeugen ein falsches Zeugniß?

S. Wenn sie die Unwahrheit aussagen.

K. Was thut alsdann der Richter nach diesem Zeugnisse?

S. Er spricht das Urtheil.

K. Wornach spricht der Richter das Urtheil?

S. Nach dem gegebenen Zeugnisse.

K. Haben nun die Zeugen ein falsches Zeugniß gegeben, und der Richter urtheilt doch darnach, was wird da der Richter für ein Urtheil sprechen?

S. Ein falsches.

K. Und wer ist Schuld daran?

S. Die Zeugen, die ein falsches Zeugniß gegeben haben.

K. Wenn sie die Wahrheit gesagt hätten, was würde der Richter gethan haben?

S. Er würde ein anderes Urtheil gesprochen haben.

K. Wem geschieht nun Schade durch ein falsches Urtheil?

S. Dem Unschuldigen.

K. Und was geschieht dadurch dem Bösewichte?

S. Er kömmt ungestraft durch.

K. Ist aber das dem Lande nützlich?

S. Gar nicht; das ist dem ganzen Lande schädlich.

K. Und was ist Schuld an diesem Schaden?

S. Das falsche Zeugniß.

K. Ist also das falsche Zeugniß nützlich?

S. Nein, es ist sehr schädlich.

K. Wem schadet es?

S. Dem unschuldigen Bürger und dem ganzen Lande.

K. Wenn also das falsche Zeugniß erlaubt wäre, könnten da die Menschen glückselig leben?

S. Nein.

K. Wie will aber Gott, daß die Menschen leben sollen?

S. Glückselig.

K. Was mußte er also verbiethen?

S. Das falsche Zeugniß.

K. Hat ers auch verbothen?

S. Ja.

K. Wo verboth er es?

S. In dem achten Gebothe.

K. Wie heißt das achte Geboth?

S. Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

K. Wenn du nun vor Gerichte ein Zeugniß geben mußt, was für ein Zeugniß mußt du da geben?

S. Ein wahres.

K. Wann ist das Zeugniß wahr?

S. Wenn man die Sache so sagt, wie man sie weiß.

K. Darfst du vor Gerichte mehr oder weniger sagen, als du weißt?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil ich sonst ein falsches Zeugniß geben würde.

K. Wie mußt du also die Sache vor Gerichte sagen?

S. So, wie ich sie weiß.

K. Wer einem Menschen vor Gerichte etwas Schuld gibt, was er nicht gethan hat, was bezeugt der vor Gerichte?

S. Was nicht wahr ist.

K. Und wer vor Gerichte etwas sagt, was nicht wahr ist, was thut der?

S. Er gibt ein falsches Zeugniß.

K. Was thut also der, der einen vor Gerichte fälschlich anklagt?

S. Er gibt ein falsches Zeugniß.

K. Wenn nun im achten Gebothe verbothen wird, falsches Zeugniß zu geben, was muß noch mehr verbothen seyn?

S. Seinen Nächsten fälschlich anzuklagen.

Von dem Lügen überhaupt.

Wenn euch die Leute etwas erzählen, oder wenn ihr sie um etwas fraget, nicht wahr, m. K. so wollet ihr, daß sie euch die Wahrheit sagen? Und wenn jemand zu euch spräche: Kinder! dort ist etwas Merkwürdiges zu sehen, und wenn ihr alsdann hinkämet, fändet ihr,

daß es nicht wahr wäre; nicht wahr, so würdet ihr böse darüber werden? Nun wisset ihr ja noch die Erklärung Jesu von der Liebe des Nächsten: **Was du nicht willst, daß andere Leute dir thun sollen, das thue auch du ihnen nicht; und was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue auch du ihnen.** Nach dieser Lehre dürfet ihr also andern Leuten nicht vorlügen, sondern ihr müsset ihnen wenn sie euch um etwas fragen, oder wenn ihr ihnen etwas erzählet, jederzeit die Wahrheit sagen. Es war einmahl ein leichtfertiger Knabe, der hatte seine Freude daran, wenn er die Leute recht belügen und anführen konnte. Ein paarmahl fing er auf der Strasse ein klägliches Geschrey an, als ob ihm ein großes Unglück begegnete, und viele Leute liefen ans Fenster und vor die Thüren, um Hilfe zu leisten. Aber da lachte sie der Knabe aus, daß sie sich hatten anführen lassen. Die Leute hatten zwar keinen Schaden davon; aber doch waren sie böse auf das muthwillige Kind; denn nicht wahr, niemand läßt sich gern anführen? Aber höret jetzt, was ein andersmahl geschehen ist! Einmahl war der Knabe auch auf der Gasse; da kam ein wüthender Hund so eilends auf ihn zugelaufen, daß er ihm nicht mehr entgehen konnte. In der Angst fing also der Knabe an, aus vollem Halse um Hilfe zu schreyen; aber niemand kam zu Hilfe; denn jederman dachte er es wäre wieder nicht wahr, daß er Hilfe nöthig hätte; und der wüthende Hund biß ihn so zu

Schande, daß er davon sterben mußte. Da sehet ihr also, was geschieht, wenn man die Leute ein oder mehrmahl belogen hat. Die Leute glauben einem hernach nicht wieder; sie denken immer, es wäre wieder nicht wahr. Und das ist doch gewiß wenig Ehre, m. K. wenn die Leute so wenig Zutrauen zu einem Menschen haben, daß sie ihm auf sein Wort nichts mehr glauben wollen. Wollet ihr also das Zutrauen der Menschen behalten, so müsset ihr euch hüten, daß ihr sie nicht belüget. Gesetzt aber, ihr könntet einen Andern oder euch selbst durch eine Lüge vor großem Schaden bewahren, dann scheint es wohl, daß das Lügen erlaubt seyn werde. Aber glaubt es nicht, m. K. Denn nicht wahr, die Kinder suchen ihren Ältern ähnlich zu werden? Wollet ihr nun wahre Kinder euers Vaters seyn, der im Himmel ist, so müsset ihr euch bestreben, ihm ähnlich zu werden. Gott ist aber, wie ihr wisset, die Wahrheit selbst. Er kann nie eine Lüge sagen, sondern wenn er etwas sagt, so ists allemahl wahr. Also dürfet ihr auch in keinem Falle eine Unwahrheit sagen.

Deßwegen dürfet ihr aber doch nicht gleich alles sagen, was ihr wisset, sehet oder höret. Gesetzt, Peter hätte in eurer Gegenwart über den Paul geschimpfet oder Böses von ihm geredet, nicht wahr, das wäre dem Paul zu wissen eben nicht nothwendig; und Peter sähe es gewiß nicht gern, daß Paul es erführe? denn wenn Paul das erführe, so würde er dem Peter nicht mehr gut seyn; es würde Haß, Feindschaft, Zank daraus entstehen,

und Peter litte grossen Schaden. Wenn ihr nun dem Paul sagtet, was Peter von ihm geredet hat, so wäret ihr Schuld an dem Hasse, der Feindschaft, dem Zanke und dem Schaden des Peters. Man kann also, m. K. wie ihr sehet, zuweilen großen Schaden anrichten, wenn man die Wahrheit saget; und da kann es einmahl nicht erlaubt seyn, die Wahrheit zu sagen. Ihr dürfet also nicht immer die Wahrheit heraussagen, sondern ihr müsset sie zuweilen verschweigen, wenn ihr vorsehet, daß ihr dadurch jemanden Schaden oder Verdruß machen könntet. Deßwegen dürfet ihr aber doch nicht lügen; ihr könnet immer die Wahrheit verbergen, ohne daß ihr eine Lüge zu thun nöthig habet. Wenn euch nun jemand etwas sagt, oder sehen läßt, und ihr wisset nicht, ob ers gern sieht, und ob es ihm nicht schädlich ist, wenn es auch andere Leute erfahren, so dürfet ihr es nicht ausplaudern, sondern ihr müsset es geheim halten. Leute, die alles gleich ausplaudern, was man ihnen sagt, oder sehen läßt, heißen Schwätzer und Ohrenbläser. Da sehet ihr also, m. K. daß man sich auch versündigen könne, wenn man alles ausplaudert, was man sieht oder hört; und da begeht man die Sünde der Ohrenbläserey, welche eben so gut, als das Lügen, im achten Gebothe verbothen ist.

Ihr gehet gewiß nicht gern mit solchen Leuten um, welche das, was sie in einem Hause hören oder sehen, in einem andern wieder ausplaudern, und ihr vertraut ihnen auch nicht

leicht etwas Wichtiges? Und sehet, so denken auch alle andern Menschen. Sie leiden nicht gern in ihrer Gesellschaft Leute, die nichts geheim halten können, sondern alles ausplaudern, was sie sehen oder hören; und wenn sie doch mit solchen Leuten umgehen müssen, so nehmen sie sich wohl in Acht, daß sie ja vor ihnen nichts Wichtiges und Heimliches sagen. Und das bringt ihnen wenig Ehre. Da sehet ihr also, m. K. wie sehr ein Schwätzer und Ohrenbläser sich selbst schadet; er verliert das Zutrauen, die Freundschaft und Hochachtung aller Menschen. Aber Leute, die verschwiegen sind, hat man recht gern in der Gesellschaft; man liebt und ehret sie, und läßt sie weit mehr wissen, als andere Leute, die nicht verschwiegen sind. Wünschet ihr daher, m. K. das Zutrauen, die Freundschaft und Hochachtung der Menschen zu genießen, und das werdet ihr wohl alle wünschen, so folget meinem Rathe: Verplaudert nichts, was man euch im Vertrauen sagt, und saget das nicht, was man nicht gern sieht, daß es Andere erfahren, wenn es auch gleich nicht ausdrücklich verbothen ist. Wer aber ohne Überlegung alles heraussagt, was ihm auf die Zunge kömmt, der wird nicht lange verschwiegen seyn, und wird oft Dinge sagen, die er hätte verschweigen sollen. Wollet ihr also, m. K. den Ruhm eines Verschwiegenen behalten, so müsset ihr allemahl, bevor ihr redet, erst wohl überlegen, was ihr reden wollet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn dir die Leute etwas erzählen, oder du sie um etwas fragst, was willst du da?
S. Daß sie mir die Wahrheit sagen.
K. Und wenn jemand zu dir spräche: Dort ist etwas Merkwürdiges zu sehen, und wenn du hinkämest, fändest du, daß es nicht wahr wäre; würdest du nicht böse darüber werden?
S. Ganz gewiß.
K. Ist es dir also lieb, wenn die Leute dir vorlügen?
S. Nein.
K. Wie lautet nun die Erklärung Jesu von der Liebe des Nächsten?
S. **Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue auch du ihnen nicht; und was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue auch du ihnen.**
K. Darfst du wohl nach dieser schönen Regel andern Leuten vorlügen?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil auch ich nicht will, daß sie mir vorlügen.
K. Wenn dich nun die Leute um etwas fragen, oder wenn du ihnen etwas erzählest, was mußt du ihnen allemahl sagen?
S. Die Wahrheit.
K. Warum?

S. Weil auch ich will, daß sie mir die Wahrheit sagen.

K. Höret, was ich euch itzt erzählen werde. Es war einmahl ein leichtfertiger Knabe, ꝛc. ꝛc. wie oben in der Kirchenkatechese. Woran hatte dieser Knabe seine Freude?

S. Wenn er die Leute recht belügen und anführen konnte.

K. Was that er ein parmahl?

S. Er fing auf der Strasse ein klägliches Geschrey an.

K. Was dachten da die Leute?

S. Es wäre ihm ein grosses Unglück geschehen.

K. Was thaten sie deßwegen?

S. Sie liefen ans Fenster und vor die Thüren.

K. Warum denn?

S. Um ihm zu helfen.

K. Was that aber da der leichtfertige Knabe?

S. Er lachte sie aus.

K. Warum lachte er sie aus?

S. Daß sie sich hatten anführen lassen.

K. Hatten die Leute Schaden davon?

S. Nein.

K. Aber läßt sich wohl jemand gern anführen?

S. Nein.

K. Was werden sie nun auf das Kind geworden seyn?

S. Böse.

K. Was geschah ein andersmahl?

S. Einmahl war der Knabe auch auf der Gasse; da kam ein wüthender Hund so eilends

auf ihn los, daß er ihm nicht mehr entlaufen konnte.

K. Was that da der Knabe in der Angst?

S. Er fing aus vollem Halse an um Hilfe zu schreyen.

K. Da werden ihm auch die Leute gleich zu Hilfe gekommen seyn?

S. Niemand kam ihm zu Hilfe.

K. Warum denn nicht?

S. Jedermann dachte, es wäre wieder nicht wahr, daß er Hilfe nöthig hätte.

K. Was nahm es nun für ein Ende?

S. Der wüthende Hund biß ihn so, daß er davon sterben mußte.

K. Was geschieht also, wenn man die Leute ein- oder mehrmahl belogen hat?

S. Sie glauben einem hernach nicht wieder.

K. Was denken sie immer?

S. Es wäre wieder nicht wahr.

K. Und wenn einem die Leute auf sein Wort nichts mehr glauben wollen, gereicht ihm das zur Ehre?

S. Nein, sondern zur Schande.

K. Wenn du also das Zutrauen der Menschen behalten willst, wovor mußt du dich hüthen?

S. Daß ich sie nicht belüge.

K. Gesetzt aber, du könntest durch eine Lüge einen andern oder dich selbst vor grossem Schaden bewahren, dürftest du da auch nicht lügen?

S. — —

K. Wem suchen Kinder ähnlich zu werden?

S. Ihren Ältern.

K. Wünschest du nicht auch, ein wahres Kind deines Vaters im Himmel zu werden?

S. Ja.

K. Wornach mußt du also trachten?

S. Ihm ähnlich zu werden.

K. Kann aber Gott jemahls eine Lüge sagen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er wahrhaftig ist.

K. Wenn nun Gott etwas sagt, wie ist das beschaffen?

S. Es ist wahr.

K. Wenn du also Gott ähnlich werden willst, was darfst du in keinem Falle sagen?

S. Die Unwahrheit.

K. Also mußt du alles sagen, was du weißt, siehst oder hörst?

S. Nein.

K. Gesetzt Peter hätte in deiner Gegenwart über den Paul geschimpfet, oder Böses von ihm geredet, wäre das auch dem Paul zu wissen nöthig?

S. Nein.

K. Und sähe es wohl Peter gern, wenn Paul es erführe?

S. Nein.

K. Wenn Paul erführe, was Peter von ihm geredet hätte, wäre er wohl dem Peter noch gut?

S. Gewiß nicht.

K. Was würde da entstehen?

S. Haß, Feindschaft, und Zänkereyen.
K. Und wer würde dabey Schaden leiden?
S. Peter.
K. Wenn du nun dem Paul wieder sagtest, was Peter von ihm geredet hätte, woran wärest du da Schuld?
S. Ich wäre Schuld an dem Hasse, an der Feindschaft, dem Zanke und dem Schaden des Peters.
K. Was kann also zuweilen geschehen, wenn man die Wahrheit sagt?
S. Man kann jemanden Schaden oder Verdruß machen.
K. Und kann es da wohl erlaubt seyn, die Wahrheit zu sagen?
S. Nein.
K. Darf man also immer die Wahrheit heraussagen?
S. Nein, man muß sie zuweilen verschweigen.
K. Wann mußt du die Wahrheit verschweigen?
S. Wenn ich vorsehe, daß ich dadurch jemanden Schaden oder Verdruß machen könnte.
K. Wenn du aber darum gefraget würdest?
S. Ich dürfte sie doch nicht sagen.
K. Also müßtest du lügen?
S. Ja freylich.
K. Aber kann man denn die Wahrheit auf keine andere Art verbergen?
S. Ja.
K. Ist es eben nothwendig, daß man lüge?
S. Nein.

K. Darfst du also dabey eine Unwahrheit reden?

S. Nein, ich muß die Wahrheit auf eine andere Art zu verbergen suchen.

K. Wenn dir nun jemand etwas sagt, oder sehen läßt, und du weißt nicht, ob ers gern sieht, oder ob es ihm nicht schädlich ist, wenn es auch andere Leute erfahren, was darfst du da nicht thun?

S. Ich darf es nicht ausplaudern.

K. Was mußt du vielmehr thun?

S. Ich muß es geheim halten.

K. Wie heissen jene Leute, die alles ausplaudern, was man ihnen sagt, oder sehen läßt?

S. Schwätzer.

K. Wie noch?

S. Plauderer.

K. Recht: man nennet sie aber auch noch Ohrenbläser. Welche Leute nennt man nun Ohrenbläser?

S. Welche alles ausplaudern, was man ihnen sagt, oder sehen läßt.

K. Kann man sich also nur durch das Lügen versündigen?

S. Nein, man kann sich auch versündigen, wenn man alles ausplaudert, was man sieht oder hört.

K. Und was begeht man da für eine Sünde?

S. Die Sünde der Ohrenbläserey.

K. Ist also im achten Gebothe nur das Lügen verbothen?

S. Nein, auch die Ohrenbläserey ist verbothen.

K. Gehst du aber wohl gern mit solchen Leuten um, welche das, was sie in einem Hause hören oder sehen, in einem andern wieder ausplaudern?

S. Nein.

K. Und vertraust du wohl diesen etwas Wichtiges?

S. Nein.

K. Werden andere Menschen wohl auch so denken?

S. Ja.

K. Haben sie wohl gern in ihrer Gesellschaft Leute, die alles ausplaudern, was sie hören oder sehen?

S. Nein.

K. Wenn sie aber doch mit solchen Leuten umgehen müssen, wovor nehmen sie sich in Acht?

S. Daß sie vor ihnen nichts Wichtiges und Heimliches sagen.

K. Bringt ihnen das wohl Ehre?

S. Nein, das bringt ihnen wenig Ehre.

K. Schadet also der Ohrenbläser nur seinen Nächsten?

S. Nein, er schadet auch sich selbst.

K. Wie schadet er sich?

S. Er verliert dadurch das Zutrauen, die Freundschaft und Hochachtung aller Menschen.

K. Welche Leute hat man aber gern in der Gesellschaft?

S. Welche verschwiegen sind.

K. Und welche erfahren mehr, welche verschwiegen sind, oder welche gern ausplaudern?

S. Die verschwiegen sind.

K. Wünschest du nicht das Zutrauen, die Freundschaft und Hochachtung der Menschen zu geniessen?

S. Ja.

K. Aber wie kannst du dir diese zuwege bringen?

S. Durch die Verschwiegenheit.

K. Wer aber ohne Überlegung alles heraussagt, was ihm auf die Zunge kömmt, wird der lange verschwiegen seyn?

S. Nein.

K. Was wird oft geschehen?

S. Er wird oft Dinge sagen, die er hätte verschweigen sollen.

K. Bevor du also redest, was ist da nothwendig?

S. Daß ich erst überlege, was ich sagen wolle.

Von der Verleumdung und Ehrabschneidung.

Wenn nun das Lügen auch sogar alsdann Sünde ist, wenn man seinem Nächsten dadurch nützt; nicht wahr, m. K. so muß es noch mehr Sünde seyn, wenn man dadurch seinem Nächsten schadet? Wenn man aber den Leuten Böses nachredet, das nicht wahr ist, so begeht man eine Lüge; und diese Lüge heißt — **Verleumdung**. Und eine solche Lüge schadet dem Nächsten an seiner Ehre. Also kann die Verleumdung nichts Anders als Sünde seyn. Ein Dieb thut den Leuten auch großen Schaden;

er bestiehlt sie, und nimmt ihnen ihr Geld und Gut weg. Aber nicht wahr, m. K. ihr wollet lieber Geld und Gut verlieren, als eure Ehre und euren guten Nahmen? Die Ehre und der gute Nahme ist also weit mehr werth, als Geld und Gut. Und sehet, diesen stiehlt der Verleumder seinem Nächsten. Ein Verleumder schadet also seinem Nächsten mehr, als ein Dieb. Und gesetzt, ein Dieb hätte uns Speise, Kleider oder sonst etwas gestohlen, so könnte man wieder andere kaufen, und so den Schaden ersetzen, oder der Dieb könnte das Gestohlene wieder zurückgeben, und den ganzen Schaden gut machen. Aber die Ehre und den guten Nahmen kann man um Geld nicht wieder kaufen. Es kann zwar auch der Verleumder den Schaden, den er seinem Nächsten an der Ehre gethan hat, einigermaßen wieder gut machen, wenn er das widerruft, was er ihm Böses nachgeredet hat. Allein wenn erst einige Personen etwas wissen, nicht wahr, so erfahren es immer mehrere; es sagts einer dem andern. Sollte nun der Verleumder durch Widerrufung den ganzen Schaden wieder gut machen, so müßte er sie allen denen bekannt machen, die das Böse, so er geredet, erfahren haben. Aber ein Verleumder kann ja nicht alle wissen, unter denen das Böse ausgebreitet worden ist; und noch weniger kann er allen sagen, daß es nicht wahr sey. Der Verleumder kann also den Schaden, den er seinem Nächsten an seiner Ehre gethan hat, niemahls ganz wieder ersetzen, wenn er gleich wollte. Also

schadet die Verleumdung dem Nächsten mehr, als der Diebstahl. Nun ist aber der Diebstahl eine große Sünde, wie ihr in dem siebenten Gebothe gehört habt, weil er dem Nächsten schadet. Die Verleumdung muß also eine noch grössere Sünde seyn, weil sie dem Nächsten noch mehr, nämlich an seiner Ehre, schadet. Aber das ist der ganze Schaden noch nicht, den die Verleumdung unserem Nächsten bringt. Wenn z. B. jemand einem Dienstbothen oder Arbeiter nachredet, er sey liederlich in der Arbeit, oder stehle heimlicher Weise; nicht wahr, so werden Leute, die das hören, einen solchen gewiß nicht in Dienst und Arbeit aufnehmen? Oder wenn jemand einem Kaufmanne nachredet, daß er schlechte Waaren für gute verkaufe, oder im Maße und Gewichte betriege, nicht wahr, so werden die Leute bey ihm nicht wieder kaufen? Da leiden nun diese auch Schaden an ihrem Brod und Unterhalte. Und diesen Schaden hat auch der zu verantworten, der ihnen Böses, was nicht wahr gewesen, nachgeredet hat. Also schadet ein Verleumder seinem Nächsten nicht nur an seiner Ehre, sondern auch an seinen Gütern.

Wenn man aber das Böse nicht selbst erdichtet, sondern nur nachsagt, was man von andern Leuten hört, so dürftet ihr wohl denken, es wäre keine Sünde. Doch glaubet es nicht, m. K. denn nicht wahr, die Leute sagen nicht immer die Wahrheit, wenn sie etwas erzählen; sie dichten oft den Leuten Böses an? Und das

kann man doch nicht immer wissen. Und wenn auch die Sache anfänglich wahr ist, so bleibt sie doch nicht immer so, wie sie war, wenn sie von einem Munde in den andern kömmt. Ein jeder setzt noch etwas dazu, was nicht wahr ist. Man kann also nicht gewiß wissen, ob das Böse, so von dem Nächsten erzählet wird, wahr sey. Sagt man nun das Böse nach, was man erzählen gehört, so kanns geschehen, daß es nicht wahr ist; und dann wäre es eine Verleumdung. Wenn man also gleich nichts erdichtet, sondern nur das Böse nachredet, was man von andern Leuten über seinen Nächsten hört, so ist man schon in der Gefahr, die Sünde der Verleumdung zu begehen. Wer sich aber freywillig der Gefahr aussetzt, eine Sünde zu begehen, der hat schon den Willen, Gott zu beleidigen, und begeht schon die Sünde. Also darf man auch das nicht nachreden, was man von andern Leuten hört.

Wenn man es aber gewiß weiß, wenn man es selbst gesehen hat, dann ist es freylich keine Verleumdung mehr, wenn mans nachredet. Aber auch das ist Sünde, m. K. denn die Verleumdung ist darum einegroße Sünde, weil sie dem Nächsten an seiner Ehre schadet. Wenn man aber von seinem Nächsten das Böse, was zwar wahr, aber noch unbekannt ist, andern Leuten sagt, nicht wahr, so verliert er auch bey den Leuten seine Ehre und seinen guten Nahmen? Sie denken nicht mehr so gut von ihm, oder pflegen ihn wohl gar mit Verachtung dar-

um anzuschauen. Also ist es auch große Sünde, wenn man von seinem Nächsten etwas Böses, das zwar wahr, aber noch unbekannt ist, andern Leuten erzählet; und diese Sünde heißt — **Ehrabschneidung**. Es scheint aber doch, daß man es wenigstens seinem guten Freunde erzählen könnte. Auch das geht nicht an, m. K. Wenn ihr aus Übereilung Böses gethan habt, was nur einer oder der andere wußte; nicht wahr, so wollet ihr gewiß nicht, daß es Mehreren bekannt werde; und wenn das geschähe, so würde es euch wohl kränken? Was ihr nun nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das dürfet ihr auch ihnen nicht thun. Also dürfet ihr das Böse, so ihr von euerm Nächsten wisset, auch nicht einmahl euern besten Freunden sagen. Am besten also werdet ihr thun, m. K. wenn ihr von den Fehlern euers Nächsten gar niemahls redet; die Leute werden euch immer lieber haben. Denn kein Mensch hört ja gern von sich selbst Böses reden. Wenn er aber sieht, daß man so gern von abwesenden Personen Böses spricht, nicht wahr, so wird er denken, daß man in seiner Abwesenheit auch von ihm Böses reden werde? Und solchen Menschen wird er wohl nicht gut seyn, vor deren bösen Nachrede er sich fürchten muß. Also sehet ihr, m. K. daß solche Menschen, die von Andern gern Böses reden, gemeiniglich von denen gehaßt werden, die es oft mit Gefallen anhören. Und gesetzt auch, daß sich solche Menschen dadurch bey Andern beliebt machten,

so würde doch Gott sie hassen, und bestrafen. Das sagt uns die heil. Schrift selbst: **Die Böses nachreden, werden das Reich Gottes nicht besitzen.** Das merkt euch wohl, m. K. und redet niemahls ohne Noth etwas Böses von euerm Nächsten, er möge Freund oder Feind seyn.

Es gibt aber doch Fälle, m. K. wo man das Böse, so man von seinem Nächsten weiß, sagen darf, und sagen muß. Denn ihr habet schon in dem fünften Gebothe gehöret, m. K. daß man auch einen Schaden zu verantworten habe, den man nicht selbst gethan hat, wenn man denselben nicht verhindert hat, da man ihn doch hätte verhindern können, und verhindern sollen. Können wir nun den Schaden unsers Nächsten verhindern; so ists unsere Schuldigkeit, ihn zu verhindern. Wenn aber ein Mensch Böses thut, nicht wahr, so schadet er sich an seiner Seele? Und wenn diejenigen, die darum wissen, dazu stillschweigen, so wird er noch immer mehr Böses thun, und sich an seiner Seele schaden? Wenn sie ihn aber in geheim ermahnten, und warnten, von dem Bösen abzustehen, oder wenn dieß nichts nützte, es seinen Ältern oder Vorgesetzten sagten, so könnte er vielleicht gebessert werden? Thun sie nun das nicht, so sind sie Schuld daran, wenn der Mensch nicht aufhört Böses zu thun, und sich an seiner Seele zu schaden. Da sehet ihr denn, m. K. daß man auch eine Sünde begehen könne, wenn man das Böse, das man

von seinem Nächsten weiß, nicht sagt, wenn er dadurch gebessert werden könnte. Ist es also zur Besserung des Nächsten nothwendig, Böses von ihm zu sagen, so ist es nicht nur erlaubt, sondern auch Schuldigkeit, es zu sagen.

Ihr wollet, m. K. gewiß nicht solche Leute und Dienstbothen in eurem Hause haben, von denen ihr wisset, daß sie Diebe sind, und euch öfters bestehlen. Es könnte aber geschehen, daß ihr solche Leute im Hause und Dienste hättet, ohne es zu wissen, daß sie Diebe wären, und euch vieles entfremdeten. Wenn aber das einer von euren Freunden wüßte, nicht wahr, so wolltet ihr, daß er euchs sagte, und euch vor dem Schaden, den ihr noch leiden konntet, bewahrte? Was ihr nun wollet, daß euch Andere thun sollen, das müsset ihr auch ihnen thun. Gesetzt nun, ein guter Freund von euch hätte in seinem Hause unter seinen Dienstbothen heimliche Diebe, die ihm grossen Schaden thäten, ohne es zu wissen, so müßtet auch ihr ihn, wenn ihrs recht gut mit ihm meintet, warnen, daß er sich vor solchen Leuten in Acht nähme. Da müßtet ihr freylich Böses von solchen Leuten sagen; aber sagtet ihr es nicht, nicht wahr, so wäret ihr Schuld, daß euer unschuldiger Freund an seinem Vermögen grossen Schaden litte? Das Gewissen fodert also noch mehr, Böses von seinem Nächsten zu sagen, wenn man dadurch einen Unschuldigen vor grossem Schaden bewahren kann. Sehet also, m. K. es gibt Umstände, in denen es nicht nur

erlaubt, sondern auch sogar Schuldigkeit ist, Böses von seinem Nächsten zu sagen, wenn nämlich entweder er selbst dadurch gebessert, oder ein Anderer vor grossem Schaden bewahret werden kann. Aber da müsset ihr das Böse nur so vielen Leuten sagen, als es nöthig ist, und auch nicht mehr sagen, als nöthig ist. Wenn aber andere Leute, die es zu wissen nicht nöthig haben, gern das Böse von jemand wissen wollen, da dürfet ihrs nicht sagen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn das Lügen auch alsdann Sünde ist, wenn man seinem Nächsten dadurch nützt, wann muß es noch mehr Sünde seyn?

S. Wenn man dadurch seinem Nächsten schadet.

K. Wenn man aber den Leuten Böses nachredet, was nicht wahr ist, was ist das?

S. Eine Lüge.

K. Recht; und diese Lüge heißt — **Verleumdung.** Was ist also Verleumdung?

S. Wenn man den Leuten Böses nachredet, was nicht wahr ist.

K. Nützt wohl eine solche Lüge unserm Nächsten?

S. Nein, sie schadet ihm.

K. Woran schadet sie ihm?

S. An seiner Ehre.

K. Wenn also jede Lüge Sünde ist, was hältst du von der Verleumdung?

S. Daß sie auch Sünde ist.

K. Was thut ein Dieb?

S. Er bestiehlt die Leute, nimmt ihnen ihr Geld und Gut weg.

K. Was willst du aber lieber verlieren, Geld und Gut, oder deine Ehre und deinen guten Nahmen?

S. Geld und Gut.

K. Werden andere Leute auch so denken?

S. Ganz gewiß.

K. Was ist also mehr werth, Ehre und guter Nahme, oder Geld und Gut?

S. Ehre und guter Nahme.

K. Und was stiehlt der Verleumder seinem Nächsten?

S. Ehre und guten Nahmen.

K. Wer schadet also seinem Nächsten mehr, der Dieb oder der Verleumder?

S. Der Verleumder.

K. Warum?

S. Weil der gute Nahme mehr werth ist, als Geld und Gut.

K. Und gesetzt, ein Dieb hätte uns Speise, Kleider, oder sonst etwas gestohlen, wie könnte man da den Schaden wieder gut machen?

S. Man könnte wieder andere kaufen.

K. Oder wie könnte der Dieb den ganzen Schaden wieder ersetzen?

S. Wenn er das Gestohlene wieder zurück gäbe.

K. Aber kann man auch die Ehre und den guten Nahmen um Geld wieder kaufen?

S. Nein.

K. Könnte aber doch der Verleumder den Schaden wieder gut machen, den er seinem Nächsten an seiner Ehre gethan hat?

S. Ja.

K. Wie den?

S. Wenn er das widerruft, was er ihm Böses nachgeredet hat.

K. Aber wie gehts gewöhnlich, wenn erst einige Personen etwas wissen?

S. Es erfahren es immer noch mehrere.

K. Wie kömmt das?

S. Einer sagts dem Andern.

K. Wenn nun der Verleumder durch Widerrufung den ganzen Schaden wieder gut machen sollte, wem müßte er sie bekannt machen?

S. Allen denen, die das Böse, so er geredet hat, erfahren haben.

K. Kann aber ein Verleumder alle wissen, unter denen das Böse ausgebreitet worden ist?

S. Nein.

K. Und kann er allen sagen, daß es nicht wahr sey?

S. Das noch weniger.

K. Kann also der Verleumder den Schaden, den er seinem Nächsten an seiner Ehre gethan hat, jemahls wieder ganz gut machen?

S. Nein.

K. Was schadet also wieder mehr dem Nächsten, die Verleumdung oder der Diebstahl?

S. Die Verleumdung.

K. Warum?

S. Weil sie nicht mehr kann ganz ersetzt werden.

K. Ist aber der Diebstahl nicht eine grosse Sünde?

S. Ja.

K. Warum ist der Diebstahl eine grosse Sünde?

S. Weil er dem Nächsten grossen Schaden thut.

K. Was denkst du nun von der Verleumdung?

S. Daß sie eine noch grössere Sünde seyn müsse.

K. Warum?

S. Weil sie dem Nächsten mehr, als der Diebstahl, schadet.

K. Bringt aber die Verleumdung dem Nächsten keinen andern Schaden mehr?

S. — —

K. Wenn jemand einem Dienstbothen oder Arbeiter nachredet, er sey liederlich in der Arbeit, oder stehle heimlich; was wird das bey jenen, die es hören, machen?

S. Sie werden einen solchen nicht in Dienst und Arbeit aufnehmen.

K. Oder wenn jemand einem Kaufmanne nachredet, daß er schlechte Waaren für gute verkaufe, oder im Maße und Gewichte betriege, was wird das machen?

S. Die Leute werden nicht wieder bey ihm kaufen.

K. Woran leiden nun diese Menschen?

S. An ihrem Brote und Unterhalte.

K. Wer hat diesen Schaden zu verantworten?

S. Der ihm Böses, was nicht wahr war, nachgeredet hat.

K. Schadet also der Verleumder seinem Nächsten nur an seiner Ehre?

S. Nein, er schadet ihm auch an seinem Vermögen.

K. Wenn man aber das Böse nicht selbst erdichtet, sondern nur nachsagt, was man von andern Leuten hört, soll das auch Sünde seyn?

S. Ich glaube nicht.

K. Wenn die Leute etwas erzählen, sagen sie immer die Wahrheit?

S. Nein.

K. Was thun sie oft?

S. Sie dichten oft den Leuten Böses an.

K. Kann man das auch immer wissen?

S. Nein.

K. Und wenn auch die Sache anfänglich wahr ist, bleibt sie auch immer so, wenn sie von einem Munde in den andern kömmt?

S. Nein.

K. Was pflegt da gemeiniglich zu geschehen?

S. Fast ein jeder setzt noch etwas hinzu, was nicht wahr ist.

K. Kann man also gewiß wissen, ob das Böse, so von dem Nächsten erzählet wird, wahr ist?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil fast jeder, der es erzählt, etwas hinzu setzt, das nicht wahr ist.

K. Wenn man nun das Böse nachsagt, was von dem Nächsten erzählt wird, was kann da geschehen?

S. Daß es nicht wahr ist.

K. Und was wäre es alsdann?

S. Eine Verleumdung.

K. Wenn man also auch nur das Böse nachredet, das man von andern Leuten über seinen Nächsten hört, welcher Gefahr setzt man sich da aus?

S. Die Sünde der Verleumdung zu begehen.

K. Wer sich aber freywillig der Gefahr aussetzt, eine Sünde zu begehen, wen hat der schon den Willen zu beleidigen?

S. Gott.

K. Wer aber den Willen hat, Gott zu beleidigen, was begeht der?

S. Eine Sünde.

K. Darf man also das nachreden, was man von andern Leuten hört?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil man sich immer der Gefahr aussetzt, eine Verleumdung zu begehen.

K. Wenn mans aber gewiß weiß, wenn mans selbst gesehen hat, kann es da auch noch eine Verleumdung seyn, wenn mans nachredet?

S. Nein.

K. Da wird es also wohl keine Sünde seyn?

S. Nein.

K. Ist die Verleumdung eine grosse Sünde?

S. Ohne Zweifel.
K. Warum?
S. Weil sie dem Nächsten an der Ehre schadet.
K. Wenn man aber von seinem Nächsten das Böse, was zwar wahr, aber noch unbekannt ist, andern Leuten sagt, was verliert da der Nächste bey den Leuten?
S. Seine Ehre und seinen guten Nahmen.
K. Werden alsdann die Leute noch so gut von ihm denken?
S. Nein.
K. Was werden wohl gar böse Leute thun?
S. Sie werden ihn verachten.
K. Schadet es also dem Nächsten nicht, wenn man etwas Böses von ihm sagt, was noch unbekannt ist?
S. Ja.
K. Woran schadet ihm dieß?
S. An seiner Ehre.
K. Ist es also wohl erlaubt, von seinem Nächsten etwas Böses zu sagen, das noch unbekannt ist?
S. Nein, das ist grosse Sünde.
K. Warum?
S. Weil man dadurch dem Nächsten an seiner Ehre schadet.
K. Und sehet, diese Sünde heißt — **Ehrabschneidung.** Was ist also die Ehrabschneidung?
S. Wenn man von seinem Nächsten etwas

Böses redet, was zwar wahr, aber noch unbekannt ist.

K. Gesetzt nun, ich erzählte dir, daß vor wenig Tagen ein Mensch einen andern im Wirthshause todt geschlagen hat, wäre das auch eine Ehrabschneidung?

S. Nein.

K. Aber ich redete ja auch Böses von meinem Nächsten?

S. Ja, aber es wäre schon bekannt.

K. Wann begeht man also die Sünde der Ehrabschneidung?

S. Wenn man von seinem Nächsten Böses redet, was zwar wahr, aber noch unbekannt ist.

K. Aber wenigstens darf man es doch seinem guten Freunde erzählen?

S. — —

K. Wenn du aus Übereilung Böses gethan hättest, das nur einer oder der andere wüßte, wolltest du wohl, daß es mehreren bekannt würde?

S. Nein.

K. Wenn es aber geschähe?

S. So würde es mich sehr kränken.

K. Wenn du nun nicht willst, daß dir die Leute etwas thun, was folgt daraus?

S. Daß auch ichs ihnen nicht thun darf.

K. Ist es also erlaubt, das Böse, so man von seinem Nächsten weiß, seinen guten Freunden zu erzählen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil auch ichs nicht gern sähe.

K. Wie wirst du also am besten thun?

S. Wenn ich von den Fehlern meines Nächsten gar niemahl rede.

K. Hört wohl ein Mensch gern Böses von sich reden?

S. Nein.

K. Wenn er aber sieht, daß man so gern von Abwesenden Böses redet, was wird er da denken?

S. Daß man in seiner Abwesenheit auch von ihm Böses reden werde.

K. Und wird er wohl solchen Menschen gut seyn, vor deren böser Nachrede er sich fürchten muß?

S. Nein.

K. Macht man sich also durch böses Nachreden bey denen beliebt, die es anhören?

S. Nein.

K. Was geschieht gemeiniglich?

S. Man macht sich sogar bey denen verhaßt, die es oft mit Gefallen anhören.

K. Gesetzt aber auch, daß sich der Mensch durch böses Nachreden bey Andern beliebt machte, wer würde ihn doch verabscheuen und bestrafen?

S. Gott.

K. Recht; das sagt uns die h. Schrift selbst: **Die Böses nachreden, werden das Reich Gottes nicht besitzen.** Wie werden also die bösen Nachreder gestraft werden?

S. Sie werden von dem Reiche Gottes ausgeschlossen werden.

K. Was ist das für ein Reich?

S. Der Himmel.

K. Das merkt euch wohl, m. K. Redet niemahls ohne Noth etwas Böses von eurem Nächsten, er möge Freund oder Feind seyn. Also darf man niemahls das Böse sagen, so man von seinem Nächsten weiß?

S. Nein.

K. Kann man auch einen Schaden zu verantworten haben, den man nicht selbst gethan hat?

S. Ja, wenn man den Schaden hätte verhindern können, und nicht verhindert hat.

K. Wenn du nun den Schaden deines Nächsten verhindern kannst, was ist da deine Schuldigkeit?

S. Daß ich ihn verhindere.

K. Wenn aber ein Mensch Böses thut, woran schadet er sich?

S. An seiner Seele.

K. Und wenn diejenigen, die darum wissen, dazu stillschweigen, was wird geschehen?

S. Er wird auch immer mehr Böses thun, und sich an seiner Seele schaden.

K. Wenn sie ihn aber in geheim ermahneten, sich zu bessern, oder es seinem Vorgesetzten sagten, was könnte das machen?

S. Er könnte gebessert werden.

K. Wenn sie nun das nicht thun, woran sind sie Schuld?

S. Daß der Mensch nicht aufhört, Böses zu thun, um sich an seiner Seele zu schaden.

K. Kann man also auch eine Sünde begehen, wenn man das Böse nicht sagt, das man von seinem Nächsten weiß?

S. Ja.

K. Wann ist es Sünde, von seinem Nächsten das Böse nicht zu sagen, das man weiß?

S. Wenn der Nächste dadurch gebessert werden könnte?

K. Ist es also zuweilen erlaubt, Böses von seinem Nächsten zu sagen.

S. Ja.

K. Wann ist es erlaubt?

S. Wenn es zur Besserung des Nächsten nothwendig ist.

K. Sind wir es aber auch zu thun schuldig?

S. Ja.

K. Willst du wohl solche Leute und Dienstbothen in deinem Hause haben, welche dich bestehlen?

S. Nein.

K. Könnte es aber nicht geschehen, daß du solche Leute im Hause hättest, ohne es zu wissen, daß sie Diebe wären?

S. Ja.

K. Wenn aber dieß einer von deinen guten Freunden wüßte, was wünschest du da?

S. Daß er mirs sagte.

K. Warum wünschest du das?

S. Damit er mich vor dem Schaden bewahre, den ich leiden könnte.

K. Wenn du aber willst, daß dir die Leute etwas thun sollen, was ist da deine Schuldigkeit?

S. Daß auch ichs ihnen thue.

K. Gesetzt nun, ein guter Freund von dir hätte in seinem Hause unter seinen Dienstbothen heimliche Diebe, die ihm grossen Schaden thäten, ohne es zu wissen, was müßtest du da thun, wenn du es mit deinem Freunde recht gut meintest?

S. Ich müßte ihn warnen, daß er sich vor solchen Leuten in Acht nähme.

K. Aber da müßtest du Böses von diesen Leuten sagen?

S. Freylich.

K. Aber wenn du es nicht sagtest, woran wärest du Schuld?

S. Daß mein unschuldiger Freund an seinem Vermögen Schaden litte.

K. Wie könntest du ihn davor bewahren?

S. Wenn ich ihm sagte, daß ihn diese Leute bestöhlen.

K. Wann fodert also noch das Gewissen, Böses von seinem Nächsten zu sagen?

S. Wenn man dadurch einen Unschuldigen vor grossem Schaden bewahren kann.

K. Kann es Umstände geben, in denen es erlaubt und gebothen ist, Böses von seinem Nächsten zu sagen?

S. Ja, wenn entweder er selbst dadurch gebessert, oder ein Anderer vor grossem Schaden bewahret werden kann.

K. Aber darfst du das Böse allen Leuten sagen?

S. Nein, nur jenen, die es zu wissen nöthig haben.

K. Und wie viel mußt du da Böses von deinem Nächsten sagen?

S. Nicht mehr, als nöthig ist.

K. Wenn aber andere Leute gern das Böse von jemandem wissen wollten?

S. Da dürfte ichs nicht sagen.

Rede an die Erwachsenen.

Nichts ist in der Welt gemeiner, als das lieblose Ehrabschneiden und Verleumden. Wenn die Leute zusammen kommen, so unterhalten sie sich damit, daß sie einander erzählen, was sie gesehen und gehört haben; und da erzählen sie gemeiniglich das am liebsten, am häufigsten und weitläuftigsten, was sie von den Fehlern und Untugenden anderer Menschen wissen. Das thun aber nicht alle aus gleicher Absicht. Manche thun es aus einem dummen Stolze; sie können nicht leiden, daß Andere besser oder eben so gut, als sie, sind, und suchen daher durch Herabsetzung der Andern sich zu erheben, und durch Erzählung dessen, was Andere Böses gethan und versehen haben, die Leute zu bereden, daß sie besser und verständiger wären, als Andere. Andere thun es aus Eigennutz und schändlicher Gewinnsucht; sie wollen sich bey gewissen Leuten einschmeicheln; oder sie wollen denen, die mit ihnen einerley Nahrung, Gewerbe, Amt oder Geschäfte haben, einen Vortheil, Gewinn oder Genuß entziehen, und sich zuwenden. Das ist der sogenannte Brod- oder Handwerksneid. Wer die Menschen beobachtet, der wird

finden, daß diejenigen das mehreste Böse von einander reden, die einerley Stand und Nahrung haben. Andere thun es aus Haß oder Schadenfreude. Die Galle, die sie im Herzen haben, kömmt gar bald auf die Zunge. Sie wollen sich mit der Zunge rächen, weil sie sich nicht anders rächen können, und sagen daher alles Böses, wahres und falsches, von denjenigen, denen sie abgeneigt sind. Viele reden Böses von ihrem Nächsten blos aus Leichtsinn und Unbesonnenheit, ohne alle böse Absicht, nur zum Zeitvertreibe, weil sie sonst nichts zu reden wissen, und weil es schon so Mode ist. Es gibt aber auch viele, die aus einem übel verstandenen Eifer und aus einer falschen Frömmigkeit Ehreabschneiden. Dieß sind die sogenannten frommen und andächtigen Ehrenschänder. Diese schmähen nur, wie sie glauben, aus Liebe zur Wahrheit, aus Eifer für die Ehre Gottes und für das Vaterland. Sie mahlen die Fehler ihres Nächsten mit den häßlichsten Farben ab, und glauben, sie üben dadurch eine Tugend, weil sie sich wider die Boßheit der Gottlosen und wider die Beleidigungen Gottes so ereifern. Sie schmähen wider geistliche und weltliche Obrigkeiten, und rechnen sich das noch als einen Verdienst an.

Die Ehrabschneidung und Verleumdung mag nun aus was immer für einer Absicht und Quelle herkommen, so ist sie allezeit ein grosses und schändliches Laster. Denn was ist der gute Ruf und Nahme eines Menschen? Er ist ein Gut, für welches jeder vernünftige Mensch so

sehr eifert, daß er alle übrigen gern aufopfern würde, um dieses zu erhalten. Denn was helfen alle Güter ohne Ehre und guten Nahmen. **Besser ist**, sagt die h. Schrift, **ein guter Nahme, als viele Güter.** Eccl. 41, 15. Ohne Ehre und guten Nahmen getraut man sich nicht mehr in der Welt zu erscheinen. Der gute Nahme ist ein Gut, das unsere Person angeht, das die Quelle vieler anderer Güter ist, und uns sogar nach dem Tode folget. Es ist aber zugleich ein Gut, das überaus hart zu schützen, und nach einem Verluste selten wieder zu erlangen ist, da er vielmehr in fremder, als eigener Macht steht. Wer nun dieß betrachtet, der wird leicht begreifen, daß jede unbillige Verletzung der Ehre, jede heimliche Anschwärzung, eine sehr empfindliche Beleidigung des Nächsten, und eine schwere Übertretung jener christlichen Hauptpflicht der Menschenliebe ist.

Gewiß, Andächtige! auf Gottes Erdboden ist kein schändlicherer und abscheulicherer Mensch, als ein Ehrabschneider und Verleumder, der auf Kosten seines armen Nächsten sich lustig machet. Diebe, Strassenräuber und Mörder sind der menschlichen Gesellschaft nicht so gefährlich, als gewissenlose Ehrenschänder. Vor jenen kann man sich hüten, aber vor diesen nicht. Denn diese schleichen im Verborgenen: sie sind hämische Meuchelmörder hinter dem Rücken des Nächsten. Wie niederträchtig, unverschämt und teuflisch ist es nicht, von seinem Nächsten in seiner Abwesenheit Böses und Nachtheiliges zu reden,

sein Glück zu untergraben, ihn um seine Ehre und seinen guten Nahmen zu bringen? Der arme Bruder ist abwesend. Er kann sich nicht vertheidigen. Wie kann er sich vor einer solchen giftigen Zunge der Ehrabschneidung und Verleumdung hüten? Vor solchen Leuten ist ja kein ehrlicher Mann mehr sicher.

Verdient nun ein Ehrabschneider und Verleumder eine geringere Strafe, als ein Dieb und Mörder? Richtet nicht oft ein solcher durch seine böse Nachrede das Glück eines ganzen Hauses zu Grunde? Zerreißt er nicht oft die engsten Bande der Freundschaft? Zerstört er nicht oft das ganze Glück seines Nächsten? Bringt er ihn dadurch nicht oft in eine Verachtung, welche oft die traurigsten Folgen nach sich zieht? Wie manche Person ist durch die Verleumdung um ihre Ehre, um ihr Ansehen, und um ihr Glück gekommen! Wie mancher Handwerker hat, durch heimliche Anschwärzung eines Gewinnsüchtigen, seine Kundschaften und sein Brod verloren! Wie mancher Dienstbothe hat dadurch die Gunst seines Herrn und seinen Dienst, und wie mancher rechtschaffene Seelsorger die Hochachtung und das Zutrauen seiner Gemeinde verloren! Das bestättiget die tägliche Erfahrung. Darum spricht die h. Schrift den Ehrabschneidern und Verleumdern, wie den Dieben und Mördern, geradezu die Seligkeit ab. **Die Böses nachreden,** spricht der h. Paulus 1. Kor. 6, 10. **werden das Reich Gottes nicht besitzen.** Wie schändlich ist also dieses Laster! Und

doch! wer achtet es? wer flieht es? Viele halten böse Nachreden nicht einmahl für eine Sünde. Man sagt: Ich rede nur, was wahr ist; ich bringe meinem Nächsten nichts auf. Sey es auch, was aber selten eintrifft; hätten wir wohl gern, wenn man alles von uns sagte, was wahr ist? Wollten aber wir das nicht; warum handeln denn wir wider die erste Regel der Billigkeit und Liebe? So lange unsere Fehltritte heimlich sind, glauben wir immer das Recht zu haben, daß unser guter Nahme bey jenen, die nichts von der Sache wissen, unverletzt bleibe; warum lassen wir unserm Bruder nicht eben dieses Recht widerfahren? Warum decken wir seine verborgenen Wunden auf? Warum setzen wir ihn der öffentlichen Verachtung aus? Hüthen wir uns also vor diesem schändlichen Laster, wenn wir uns nicht bey Gott und Menschen verhaßt machen, und uns die schwere Schuldigkeit aufbürden wollen, die verletzte Ehre des Nächsten wieder zurück zu stellen.

Denn gleichwie der Dieb niemahls Vergebung seiner Sünden bey Gott erhält, wenn er das Gestohlne nicht wieder zurück gibt; eben so wenig können Ehrabschneider bey Gott Verzeihung ihrer Sünden erhalten, wenn sie nicht die verletzte Ehre ihres Nächsten wieder nach Möglichkeit zurückstellen. Aber wie soll man den Schaden wieder gut machen, den man seinem Nächsten an seiner Ehre gethan hat? Hat man von seinem Nächsten Böses geredet, was nicht wahr ist; hat man ihm Fehler gedichtet, so muß man es platt-

weg widerrufen, und sagen, daß man ihm Unrecht gethan hat. Ist aber das Gesagte wahr, so ist es freylich unmöglich, den Schaden, den man dadurch seinem Nächsten an der Ehre gethan hat, gänzlich gut zu machen; widerrufen darf mans nicht, weil es nicht erlaubt ist zu lügen. Was ist also zu thun? Dieß, meine Geliebten! man muß sich auf alle rechtmäßige Art bestreben, die Ehre des Nächsten wieder herzustellen. Man sage, daß das Geschrey, das sich auf die Unkosten des Nächsten verbreitet, oft schlechten Grund hat, oder doch vergrößert wird. Man rede bey allen Gelegenheiten gut von dem, dem man Böses nachgeredet hat. Man lobe ihn auf eine sonderbare Art gerade über die Eigenschaft, die man ihm abgesprochen hat. Man erweise dem, dem man in geheim übel nachgeredet hat, ganz besondere Zeichen der Ehrfurcht und der Hochachtung vor denen, die unsere Ehrabschneidung mit angehört haben. Man bitte endlich jene, in deren Gegenwart man Böses nachgeredet hat, keinen Gebrauch von dem Gesagten zu machen, und es für nicht gesagt zu halten. Das kostet freylich Gewalt und Überwindung; aber ist es nicht billig, daß man sich eine Gewalt anthue, eine Sache wieder gut zu machen, die man Unverschämtheit genug hatte, zu zerstören? Und wenn man auch alle diese anderen Mittel anwendet, so ist es doch allezeit sehr schwer, die schändlichen Eindrücke, welche die böse Nachrede gemacht hat, ganz zu vertilgen; und diese Schwierigkeit soll uns

ein mächtiger Beweggrund seyn, diese Sünde zu meiden.

XXXI. Kirchenkatechese.

Von Anhörung der Ehrabschneidung und Verleumdung.

Wenn ein Mensch von euch Böses redet, und ein anderer wäre dabey, und könnte es verhindern, nicht wahr, m. K. so würdet ihr nicht nur den, der Böses geredet hat, sondern auch den andern, der es hätte verhindern können, aber nicht verhindert hat, als die Ursache des Schadens betrachten, den ihr an eurer Ehre gelitten habt? Nun pflegt man aber Leuten niemahls Dinge zu erzählen, die sie nicht gern hören, sondern nur solche, die ihnen gefallen. Und wenn ihr etwas zu erzählen angefangen hättet, und ihr merktet, daß die Leute kein Wohlgefallen daran hätten, nicht wahr, so würdet ihr gewiß die Erzählung bald abbrechen? Wenn nun ein Verleumder oder Ehrabschneider merkt, daß es den Leuten gefällt, wenn er Böses von Andern erzählt, so wird er immer mehr Böses von Andern erzählen. Merkt er aber, daß die Leute ihn nicht gern anhören, so wird er bald aufhören, und nicht wieder Böses von Andern zu reden anfangen. Also kann

man auch die Ehrabschneidung und Verleumdung verhindern, wenn man entweder den Ehrabschneider und Verleumder abstrafet, oder zu erkennen gibt, daß man ihn nicht gern hört. Thut ihr nun dieses nicht, m. K. und hört ihr dergleichen Leute gern an, so seyd ihr mit Schuld an dem Schaden, den euer Nächster an seiner Ehre leidet, indem ihr denselben hättet verhindern können. Wer aber seinem Nächsten an seiner Ehre schadet, der begeht die Sünde der Ehrabschneidung oder Verleumdung. Wer also den Ehrabschneidern oder Verleumdern gern zuhört, und ihnen nicht abwehrt, soviel er kann, begeht ebenfalls die Sünde der Ehrabschneidung oder der Verleumdung. Da nun im achten Gebothe Ehrabschneidung und Verleumdung verbothen sind, so muß auch noch in demselben verbothen seyn, die Ehrabschneider und Verleumder gern anzuhören.

Aber man kömmt doch oft in Gesellschaften, wo Böses von unserm Nächsten geredet wird; ihr werdet mich nun fragen, was alsdann zu thun sey. Ihr dürfet nur euch selbst fragen, m. K. was ihr wolltet, daß euch die Leute in solchen Umständen thun sollten. Wenn einer in Gegenwart vieler Anderer Böses von euch erzählte, das nicht wahr wäre, und ein Anderer von diesen wüßte es, daß ihr unschuldig wäret; nicht wahr, so wäre es euch wohl nicht lieb, wenn dieser zu dergleichen Reden stillschwiege; sondern ihr wolltet gewiß, daß er es öffentlich sagte, daß ihr unschuldig seyd?

Was ihr nun wollet, daß euch die Leute thun sollen, das müsset auch ihr ihnen thun; was ihr aber nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das dürft auch ihr ihnen nicht thun. So lehrte Jesus Christus. Wenn also in eurer Gegenwart von eurem Nächsten Böses geredet wird, und ihr wisset, daß es nicht wahr ist, so dürfet ihr auch nicht stille dazu schweigen; sondern ihr müsset öffentlich bekennen, daß euer Nächster unschuldig ist.

Wenn man aber nicht weiß, ob das Böse, so von dem Nächsten erzählt wird, wahr ist oder nicht, alsdann kann man freylich nicht öffentlich sagen, es sey nicht wahr. Doch nicht wahr, m. K. wenn in eurer Gegenwart von euern Fehlern geredet wird, so gebet ihr gewiß zu erkennen, daß ihr kein Wohlgefallen darau habet? und ihr suchet gewiß, so viel ihr könnet, ein solches Gespräch zu unterbrechen, und ein neues anzufangen? Und müßtet ihr doch von euern Fehlern reden, so würdet ihr sie wohl lieber kleiner, als größer, vorstellen, das heißt, entschuldigen? Wenn ihr aber nicht zugegen wäret, da von euern Fehlern geredet wird, nicht wahr, so wünschtet ihr doch, daß andere Leute für euch das thäten, was ihr thun würdet, wenn ihr zugegen wäret? Was nun euch gefällt, daß euch die Leute thun sollen, das müsset auch ihr ihnen thun. Wenn also einmahl in eurer Gegenwart von den Fehlern euers Nächsten geredet wird, so müsset ihr auch zu erkennen geben, daß ihr kein Wohlgefallen dar-

an habt; ihr müsset suchen, das Gespräch zu unterbrechen, und euern Nächsten, soviel ihr könnet, zu entschuldigen. Kein Mensch ist so boßhaft, daß er gar nichts Gutes an sich hätte. Gesetzt also, ein Ehrabschneider hörte nicht auf, von den Fehlern seines Nächsten zu reden, und ihr könntet sie auch nicht entschuldigen, so könnet ihr doch wenigstens das Gute erzählen, das ihr von ihm wisset. Sehet, m. K. das müßt ihr thun, wenn von den Fehlern euers Nächsten die Rede ist. Thut dieses fleissig, so werdet ihr Gott und Menschen zu Freunden haben; alle Menschen werden euch lieben und hochschätzen, und ein Gleiches thun, wenn von euern Fehlern die Rede seyn wird. Vergesset nie den Rath des heil. Apostel Petrus 1. B. 3, 10. den ich euch als eine sehr weise Lebensregel empfehle: **Wer lange und glücklich leben will, der enthalte sich von bösen Reden.**

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn ein Mensch von dir Böses redete, und ein anderer wäre dabey, und könnte es verhindern, ohne es doch zu verhindern, wen würdest du da für die Ursache des Schadens an deiner Ehre halten?

S. Beyde, sowohl den, der Böses von mir geredet hat, als jenen, der es hätte verhindern können, und nicht verhindert hat.

K. Pflegt man wohl den Leuten Dinge zu erzählen, die sie nicht gern hören?

S. Nein.

K. Was für Dinge pflegt man nur zu erzählen?

S. Die den Leuten gefallen.

K. Wenn du etwas zu erzählen angefangen hättest, und du merktest, daß die Leute kein Wohlgefallen daran hätten, würdest du wohl die Erzählung fortsetzen?

S. Nein, ich würde sie bald abbrechen.

K. Wenn nun ein Verleumder oder Ehrabschneider merkt, daß es den Leuten gefällt, wenn er Böses von Andern redet, was wird das machen?

S. Er wird immer mehr Böses von Andern erzählen.

K. Wenn er aber merkt, daß ihn die Leute nicht gern anhören, was wird das machen?

S. Er wird bald aufhören, und nicht wieder Böses von Andern zu reden anfangen.

K. Also kann man auch die Verleumdung und Ehrabschneidung verhindern?

S. Ja.

K. Wie kann man sie verhindern?

S. Wenn man den Ehrabschneider und Verleumder abstrafet, oder zu erkennen gibt, daß man ihn nicht gern hört.

K. Wer nun dieß nicht thut, sondern dergleichen Leuten Gehör gibt, woran ist der mit Schuld?

S. An dem Schaden, den der Nächste an seiner Ehre leidet.

K. Warum ist der mit Schuld an diesem Schaden?

S. Weil er denselben hätte verhindern können.

K. Wenn nun ein Mensch den Ehrabschneidern und Verleumdern gern zuhört, woran schadet er seinem Nächsten?

S. An seiner Ehre.

K. Wer aber seinem Nächsten an der Ehre schadet, was begeht der für eine Sünde?

S. Die Sünde der Ehrabschneidung oder der Verleumdung.

K. Wer also den Ehrabschneidern und Verleumdern gern zuhört, und nicht abwehrt, so viel er kann, was für einer Sünde macht sich der schuldig?

S. Einer Ehrabschneidung oder Verleumdung.

K. Warum?

S. Weil er auch seinem Nächsten an seiner Ehre schadet.

K. Da nun in dem achten Gebothe die Ehrabschneidung und Verleumdung verbothen ist, was muß noch mehr in diesem Gebothe verbothen seyn?

S. Die Ehrabschneider und Verleumder gern anzuhören.

K. Man kömmt aber oft in Gesellschaften, wo Böses von unserm Nächsten geredet wird; was ist denn da zu thun?

S. — —

K. Wenn jemand in Gegenwart Anderer Böses von dir erzählete, das nicht wahr wäre, und ein Anderer davon wüßte es, wäre es dir wohl lieb, wenn er dazu stillschwiege?

S. Nein.

K. Was wünschtest du da?

S. Daß er es öffentlich sagte, daß ich unschuldig sey.

K. Wenn du aber willst, daß dir die Leute etwas thun sollen, was fodert da die Billigkeit?

S. Daß auch ichs ihnen thue.

K. Und wenn du nicht willst, daß dir die Leute etwas thun sollen?

S. So darf auch ichs ihnen nicht thun.

K. Wenn also in deiner Gegenwart Böses von deinem Nächsten geredet wird, und du weißt, daß es nicht wahr ist, darfst du dazu stillschweigen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil auch ich nicht will, daß andere stillschweigen, wenn sie wissen, daß das Böse nicht wahr ist, was von mir geredet wird.

K. Was müßtest du also da thun?

S. Ich müßte öffentlich sagen, daß es nicht wahr ist.

K. Wenn man aber nicht weiß, ob das Böse, so von dem Nächsten geredet wird, wahr ist oder nicht, kann man da auch öffentlich sagen, es sey nicht wahr?

S. Nein.

K. Wenn doch in deiner Gegenwart von deinen Fehlern geredet wird, zeigst du wohl ein Wohlgefallen daran?

S. Gar nicht; ich gebe vielmehr zu erkennen, daß ich ein Mißfallen daran habe.

K. Und suchst du wohl ein solches Gespräch fortzusetzen?

S. Nein, ich suche es zu unterbrechen, und ein neues anzufangen.

K. Wenn du aber doch von deinen Fehlern reden mußt, stellst du sie lieber größer oder kleiner vor?

S. Ich stelle sie lieber kleiner vor.

K. Das heißt, du entschuldigest sie. Wenn du aber nicht zugegen wärest, da von deinen Fehlern geredet wird, was wünschtest du da, daß andere Leute für dich thäten?

S. Das, was ich thun würde, wenn ich zugegen wäre.

K. Wenn also einmahl in deiner Gegenwart von den Fehlern deines Nächsten geredet wird, was mußt du da thun?

S. Ich muß zu erkennen geben, daß ich kein Wohlgefallen habe; ich muß suchen, das Gespräch zu unterbrechen, und meinen Nächsten zu entschuldigen, so viel ich kann.

K. Und ist wohl ein Mensch so böse, daß er gar nichts Gutes an sich hat?

S. Nein.

K. Wenn nun andere Leute Böses von deinem Nächsten reden, und du kannst ihn nicht entschuldigen, was kannst du doch noch thun?

S. Ich kann doch das Gute erzählen, das ich von ihm weiß.

K. Was mußt du also thun, wenn von den Fehlern deines Nächsten die Rede ist?

S. Ich muß ein Mißfallen daran zeigen, das Gespräch unterbrechen, und ihn entschuldigen, so viel ich kann.

K. Wenn aber das nicht anginge?

S. So müßte ich doch das Gute erzählen, das ich von ihm weiß.

K. Wenn du das thust, was kannst du hoffen, wenn von deinen Fehlern die Rede ist?

S. Daß auch andere Leute ein Gleiches thun werden.

K. Recht. Denket oft an den Rath des h. Apostels Petrus: **Wer lange und glücklich leben will, der enthalte sich von bösen Reden.** 1. Pet. 3, 10.

Rede an die Erwachsenen.

Da sehet ihr nun, meine Geliebten, daß man sich einer Ehrabschneidung und Verleumdung schuldig machen könne, ohne daß man seinem Nächsten Böses nachredet; wenn man nähmlich die Ehrabschneidung und Verleumdung entweder mit Vergnügen und Leichtgläubigkeit anhört, oder nicht nach Möglichkeit verhindert. Es braucht wenig, um an der Ehrabschneidung und Verleumdung Theil zu nehmen, und sich fremder Sünden schuldig zu machen. Man darf sie nur mit Aufmerksamkeit anhören, darüber lachen, scherzen, spotten, sich wundern, und durch Kopfnicken oder Antworten seinen Ben-

fall zu erkennen geben, so macht man sich schon derselben theilhaftig. **Denn nicht nur die, welche Böses thun, sagt der h. Paulus, sind des Todes schuldig, sondern auch die, welche sich ihnen beygesellen, ihnen Recht geben.** Röm. 1, 32. Es würde gewiß, sagt der h. Hieronymus, wenig Ehrabschneider und Verleumder geben, wenn es wenig Zuhörer und Leichgläubige gäbe. Sie würden es nicht wagen, in unserer Gegenwart wider die Ehre des Nächsten loszuziehen, wenn sie bey uns Widerstand fänden. Es liegt oft nur an uns, Andächtige, den tödtlichen Stich aufzuhalten, den wir auf die Ehre des Nächsten führen sehen. Thun wir nun dieses nicht, so versündigen wir uns schwer wider die Liebe des Nächsten. Denn diese befiehlt uns, allen Schaden von unserm Nächsten abzuwenden und hintanzuhalten, so viel wir können. Diejenigen also, welche Ehrabschneidern und Verleumdern ein geneigtes Gehör geben, und nicht widerstehen, sind im Grunde nicht besser, als Ehrabschneider und Verleumder selbst, und haben dereinst eben jene Strafe zu erwarten, welche die heil. Schrift den Ehrabschneidern und Verleumdern drohet; daß sie nämlich das Reich Gottes nicht besitzen werden. Was ist nun zu thun, wenn man von seinem Nächsten Böses reden hört? Wird in unserer Gegenwart von dem Nächsten Böses erzählt, und wir wissen, daß es nicht wahr ist, so ist da unsere Pflicht, seine Unschuld öffentlich aufzudecken, und durch gründliche Beweise

zu unterstützen. Denn wollten wir dazu stille schweigen, so würden wir in geheim dem Verleumder Recht geben, und ihm helfen, die Unschuld zu unterdrücken, welches ohne Zweifel wider alle Gerechtigkeit und Billigkeit wäre. Weiß man aber nicht, ob das Böse, das von dem Nächsten erzählt wird, wahr ist, so gebiethe man dem Ehrabschneider das Stillschweigen, wenn man einige Gewalt oder Ansehen über ihn hat. Das geht besonders Ältern und Vorgesetzte an; diese sind aus Gerechtigkeit schuldig, bey ihren Kindern und Untergebenen alles böse Nachreden zu verhindern. Geht aber dieses nicht an, so erzähle man das Gute, das man von seinem Nächsten weiß; man suche die Unterredung, so viel möglich, auf andere Gegenstände zu lenken. Man gebe sein Mißfallen durch Stillschweigen und ernsthaftes Wesen zu erkennen. Denn die heil. Schrift sagt: **Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein sauers Gesicht die verleumderische Zunge.** Sprichw. 25, 23. Man meide die Gesellschaften, wo man sich mit bösen Nachreden unterhält, und sey gegen das Böse, das man hört, sehr hartgläubig, und suche Andere zu eben dieser Hartgläubigkeit zu verleiten. Kann aber der Fehler gar nicht bezweifelt werden, so entschuldige man denselben, so viel man kann. Das kann auf mancherley Art geschehen, wenn man z. B. sagt, daß etwas in keiner bösen Absicht, sondern aus Unwissenheit, aus Übereilung, durch Zureden, in der Furcht, Verwirrung,

oder Noth geschehen sey. Dieses alles dienet dazu, die Fortsetzung der bösen Nachrede zu verhindern, oder wenigstens den Eifer des Ehrabschneiders zu vermindern, und die bösen Eindrücke zu schwächen, die eine böse Nachrede bey den Zuhörern macht. Thun wir dieses, so können wir billig hoffen, daß auch andere dieses thun werden, wenn unsere Ehre in Gefahr kommen sollte; denn mit welchem Maße wir ausmessen, mit demselben wird uns wieder eingemessen werden.

Von dem freventlichem Urtheile und falschen Argwohne.

Einst wollte der heil. Paulus nach Rom, das war eine grosse Stadt, auf dem Meere reisen. Als er nahe an ein Ort, das Malta hieß, kam, ging das Schiff durch einen Sturmwind zu Grunde. Er und seine Gesellen retteten sich durchs Schwimmen ans Land. Weil er nun mit seinen Gesellen durchaus naß, und das Wetter sehr kalt war, machten die Einwohner dieses Ortes gleich auf dem Felde Feuer auf, um sie zu erwärmen. Da sie nun so standen, und diese Fremdlinge betrachteten, brachte Paulus ein Bürdel Holzreiser, und legte es ins Feuer. Auf einmahl sprang eine giftige Schlange heraus, und ergriff seine Hand. Als das die Leute sahen, dachten sie: Dieser Mensch muß ein Mörder seyn, weil ihn die Rache Gottes nicht leben läßt, ob er gleich dem Meere

entgangen ist. Nicht wahr, m. K. diese Leute haben wohl nicht recht geurtheilet? Paulus war ja ein frommer Mann. Das zeigte auch der Ausgang. Die Leute glaubten zwar, daß ihm die Hand gleich von dem Gifte der Schlange schwellen, und er todt niederfallen würde; aber keines von beyden geschah, sondern Paulus schläuderte die Schlange ganz ruhig ins Feuer, ohne davon nur den geringsten Schaden zu leiden. Diese Geschichte steht in der Apostelgeschichte 27 und 28. Kap. Und nicht wahr, m. K. es pflegt auch öfters zu geschehen, daß Schlangen sich unter den Holzreisern verbergen, oder gar darunter schlafen? Also konnte es wohl von ungefähr geschehen, daß eine Schlange aus dem Bürdel Holz heraus sprang, als sie das Feuer merkte. Gesetzt also auch, daß Paulus von der Schlange wirklich gebissen, oder gar getödtet worden wäre, so wäre das doch noch keine genugsame Ursache, für gewiß zu denken, daß Paulus ein Mörder seyn müsse. Wenn man nun von seinen Nächsten etwas Böses ohne genugsame Ursache für gewiß denkt, so ist das ein falsches oder freventliches Urtheil. Zweifelt man aber noch daran, so ists ein falscher Argwohn. Diese Leute hätten denken sollen: das mag vielleicht von ungefähr geschehen seyn. Weil sie aber nicht das, sondern das Schlimmste, ohne genugsame Ursache von Paulus dachten, und gar nicht mehr daran zweifelten, so hatten sie ein falsches Urtheil gefället; hätten

sie aber nicht daran gezweifelt, so wäre das nur ein falscher Argwohn gewesen.

Ihr wollet nun gewiß, m. K. daß die Leute von euch nicht nur Gutes reden, sondern auch Gutes denken und urtheilen? Und es würde euch gewiß nicht gefallen, wenn die Leute Böses von euch dächten? Aber ihr wisset ja, m. K. was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das müsset ihr auch ihnen thun. Und was ihr nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das dürfet ihr auch ihnen nicht thun. Also müsset auch ihr von euern Nächsten nicht nur Gutes reden, sondern auch Gutes denken und urtheilen, und ihr müsset euch nicht nur vor bösen Reden, sondern auch vor allem freventlichen Urtheile und falschen Argwohne hüten. Das will der liebe Gott auch gar nicht haben. Deßwegen gibt er uns allen die schöne Lehre: **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden:** Luk. 6, 37.

Da habt ihr nun alles, was im achten Gebothe verbothen wird. Es wird da das falsche Zeugniß, das Lügen, die Ohrenbläserey, die Verleumdung, die Ehrabschneidung, das verwegene Urtheil und der falsche Argwohn verbothen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wohin wollte einst der h. Paulus reisen?

S. Nach Rom.
K. Reisete er zu Lande?
S. Nein, auf dem Meere.
K. Was begegnete ihm da?
S. Als er nahe an Malta kam, ging das Schiff durch einen Sturmwind zu Grunde.
K. Da wird wohl Paulus ertrunken seyn?
S. Nein; er und seine Gesellen retteten sich durchs Schwimmen ans Land.
K. Wie kamen sie ans Land?
S. Ganz naß und erfroren.
K. Was thaten deßwegen die Einwohner von Malta?
S. Sie machten gleich auf dem Felde Feuer auf.
K. Warum?
S. Um sie zu erwärmen.
K. Was brachte Paulus herbey?
S. Ein Bürdel Holzreiser.
K. Was that er damit?
S. Er legte sie ins Feuer.
K. Was ereignete sich dabey?
S. Eine giftige Schlange sprang heraus, und ergriff seine Hand.
K. Als das die Leute sahen, was dachten sie?
S. Sie dachten: dieser Mensch muß ein Mörder seyn.
K. Urtheilten sie recht?
S. Nein.
K. Was war Paulus für ein Mann?
S. Ein frommer Mann.
K. Als den Paulus die Schlange ergriff, was glaubten sie, daß ihm geschehen würde?

S. Sie glaubten, die Hand würde ihm schwellen, und er todt niederfallen.

K. Geschah auch, was sie glaubten?

S. Nein; Paulus wurde gar nicht beschädiget.

K. Pflegt es nie zu geschehen, daß sich Schlangen unter den Holzreisern verbergen, und darunter schlafen?

S. Ja.

K. Konnte es also nicht von ungefähr geschehen, daß eine Schlange aus dem Bürdel Holz heraussprang, als sie das Feuer merkte?

S. Ja.

K. Gesetzt also, Paulus wäre von der Schlange wirklich gebissen und getödtet worden, wäre das wohl eine genugsame Ursache, für gewiß zu denken, daß Paulus ein Mörder seyn müsse?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil das von ungefähr geschehen konnte.

K. Merkt nun, m. K. wenn man von seinem Nächsten etwas Böses ohne genugsame Ursache für gewiß denkt: so ist das ein falsches oder freventliches Urtheil. Zweifelt man aber noch daran, so ists ein falscher Argwohn. Was ist also ein freventliches Urtheil?

S. Wenn man ohne genugsame Ursache von seinem Nächsten etwas Böses für gewiß denkt.

K. Was ist ein falscher Argwohn?

S. Wenn man ohne genugsame Ursache von

seinem Nächsten etwas Böses, aber nicht für gewiß, denkt.

K. Nun höre; einmahl ging ich bey einem Galgen vorüber, und sah einen Menschen darauf hängen; da dachte ich, das muß ein Bösewicht gewesen seyn: war das wohl ein freventliches Urtheil!

S. Nein.

K. Ich dachte aber Böses von diesem Menschen, und zwar für gewiß!

S. Aber es war eine genugsame Ursache dazu da; denn einen rechtschaffenen Menschen hängt man nicht an den Galgen.

K. Ist es also allemahl ein falsches Urtheil, wenn man Böses von seinem Nächsten denkt?

S. Nein.

K. Wann ist es also ein falsches Urtheil?

S. Wenn man es ohne genugsame Ursache denkt.

K. Wenn man es aber nicht für gewiß denkt?

S. So ist es auch kein falsches Urtheil, sondern ein falscher Argwohn.

K. Was ist also für ein Unterschied zwischen dem falschen Urtheile und dem falschen Argwohn?

S. Dieser: Bey dem falschen Urtheile denke ich das Böse von meinem Nächsten für gewiß; bey dem falschen Argwohne aber nicht für gewiß.

K. Was hätten diese Leute denken sollen?

S. Daß es vielleicht von ungefähr geschehen seyn mag.

K. Dachten sie auch das?

S. Nein, sie dachten gleich das Schlimmste.

K. Und hatten sie wohl genugsame Ursache, das Schlimmste zu denken?

S. Nein.

K. Aber haben sie denn gar nicht daran gezweifelt?

S. Nein.

K. Was fällten sie also von Paulus für ein Urtheil?

S. Ein falsches Urtheil.

K. Wenn sie aber noch daran gezweifelt hätten, wäre es alsdann auch ein freventliches Urtheil gewesen?

S. Nein, da wäre es ein falscher Argwohn gewesen?

K. Bist du schon zufrieden, wenn die Leute von dir Gutes reden?

S. Nein, ich will auch, daß sie von mir Gutes denken und urtheilen.

K. Und gefiele es dir wohl, wenn die Leute Böses von dir dächten?

S. Gar nicht.

K. Wie lautet nun die Erklärung Jesu von der Liebe des Nächsten?

S. Was ihr nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen nicht; was ihr aber wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen.

K. Was mußt du also von deinem Nächsten denken und urtheilen?

S. Gutes.

K. Hast du dich also nur vor bösen Reden zu hüten?

S. Nein, ich muß mich auch vor allem freventlichen Urtheile und falschen Argwohne hüten.

K. Warum?

S. Weil auch ichs nicht gern hätte.

K. Und hat wohl Gott an dem freventlichen Urtheile und falschen Argwohne ein Wohlgefallen?

S. Nein.

K. Merkt euch, m. K. die schöne Lehre, die er uns allen gibt: **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden.** Wenn wir also Andere nicht lieblos beurtheilen, was können wir da von Gott hoffen?

S. Daß auch er uns nicht verurtheilen werde.

K. Was wird nun alles im achten Gebothe verbothen?

S. Das falsche Zeugniß, das Lügen, die Ohrenbläserey, die Verleumdung, die Ehrabschneidung, das freventliche Urtheil, und der falsche Argwohn.

Rede an die Erwachsenen.

Man muß, meine Geliebten, das Urtheil von dem Argwohne, und ein gegründetes Urtheil und einen gegründeten Argwohn von einem verwägenen Urtheile und Argwohne unterschei-

den. Urtheilen heißt, in seinem Gemüthe bejahen, daß der Nächste diesen oder jenen Fehler, diese oder jene böse That begangen hat. Argwöhnen aber heißt nur ein Mißtrauen auf ihn haben, ohne ein gewisses und sicheres Urtheil zu fällen. Hat man hinlänglichen Grund, Böses von dem Nächsten zu urtheilen, so ist das Urtheil nicht verwägen, und mithin auch keine Sünde. Auch der Argwohn ist nicht verwägen, so bald er auf einen starken Schein gegründet ist. Wenn man aber ohne zureichenden Grund urtheilt oder argwöhnt; wenn die Sache, von der man urtheilt, nicht gewiß und uns einleuchtend ist, so urtheilt oder argwöhnt man verwägen, und macht sich einer Sünde schuldig. Denn dadurch verliert der Nächste in unserm Gemüthe die Achtung und Hochschätzung, die er sonst hatte, und mit Recht fordern konnte. Die verwägenen Urtheile und Argwöhne entspringen nicht alle aus gleichen Ursachen. Man urtheilt oder argwohnt bisweilen verwägen von seinem Nächsten aus blosser Übereilung, wenn man für gewiß annimmt, was doch nicht gewiß ist. Bisweilen geschieht es aus einer stolzen Anhänglichkeit an unsere Meinung, welche macht, daß wir sie nicht so sorgfältig untersuchen, als es nöthig wäre, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden. Aber die gewöhnlichste Ursache der verwägenen Urtheile und des falsches Argwohnes ist die böse Beschaffenheit unsers Herzens und die Abneigung, die wir gegen gewisse Menschen haben. Wir urtheilen von dem Nächsten nach

der Beschaffenheit unsers Herzens. Wir glauben, es wären alle Anderen, wie wir, böse. Wir machen es, wie Kain, der alle Menschen für Todtschläger hielt, weil er selbst ein Todtschläger war. Oder wir urtheilen von unserm Nächsten verwägen, weil wir ihm abgeneigt sind. Denn eben darum, weil wir ihn nicht leiden können, so sehen wir an ihm Fehler und Gebrechen, die ein Anderer an ihm niemahls wahrnehmen würde. Wir denken Arges von ihm, weil wir dessen froh wären.

Die verwägenen Urtheile und Argwöhne mögen nun aus was immer für einer Ursache entspringen, so sind sie allemahl ungerecht und unbillig. Denn nur Gott allein durchschaut den Grund des Herzens, ohne dessen Kenntniß man immer in Gefahr ist, im Urtheile sich zu irren. Wir sehen zwar die bösen Handlungen unsers Nächsten; aber wir kennen sein Herz nicht; wir wissen die geheimen Absichten nicht, aus welchen sie geschehen sind; und es sind uns auch nicht alle Umstände bekannt, die sie vielleicht rechtfertigen. Darum sagt der h. Paulus: **Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kömmt, der, was im Finstern und verborgen ist, ans Licht bringen, und der die geheimsten Gedanken des Herzens offenbaren wird.** 1. Kor. 4, 5. Überdieß hat uns auch Gott nicht zu Richtern über unsere Nebenmenschen bestellt. Er hat es vielmehr ausdrücklich verbothen, unseren Nächsten zu beurtheilen und zu richten. **Nur Gott**, sagt der h. Jakob, **ist der Gesetzgeber**

und der Richter. Du aber, fragte er überhaupt alle Menschen, wer bist du, daß du dich zum Richter deines Nächsten aufdringst? Jakob 4, 12, 13.

Wenn wir also unsern Nächsten beurtheilen und richten, so maßen wir uns eine Gewalt an, die uns nicht gebührt, und machen einen Eingriff in dei Macht und Rechte Gottes. Und wird wohl Gott einen solchen Eingriff in seine Rechte ungestraft lassen? Nein! er wird einen solchen Eingriff gewiß bestrafen. Darum warnet uns Christus in seinem Evangelium: **Beurtheilet nicht, damit ihr nicht beurtheilet werdet. Denn nach dem Urtheile, welches ihr fället, werdet auch ihr gerichtet werden.** Matth. 7, 1. Wir werden mit eben demselben Gerichte gerichtet werden, mit welchem wir Andere werden gerichtet haben, und ein Gericht ohne Erbarmniß steht jenen bevor, die jetzt ihren Nächsten lieblos und verwägen beurtheilen.

Präget diese Worte, meine Geliebten, tief in das Herz, und lasset sie euch zur Warnung dienen, damit ihr nicht verwägen von euerm Nächsten urtheilet oder argwöhnet. Urtheilet nie von den Absichten des Nächsten; denn diese sind nur Gott allein bewußt. Schließet nie von einzelnen Reden und Handlungen des Menschen auf seine ganze Beschaffenheit. Ziehet nie bloß seine böse, sondern auch gute Seite in Betrachtung; beurtheilet sein Verhalten nicht nach seinen Schicksalen; und sehet nicht so viel auf seine Handlungen, als auf die Umstände und Ursachen derselben, und vergesset auch dabey die

Liebe des Nächsten nicht, die wir einander schuldig sind. Denket überhaupt an den Grundsatz: Man muß von seinem Nächsten so lange das Gute denken und hoffen, als das Böse noch nicht gewiß ist.

Von dem neunten und zehnten Gebothe.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.

Wenn euch, m. K. hungert, nicht wahr, so empfindet ihr eine Lust zum Essen? und wenn euch dürstet, eine Lust zum Trinken? Und wenn ihr lange fleißig gelernt habet, so habt ihr eine Lust zum Spielen? Nun die Lust, die ihr zu einem Dinge habt, heißt — Begierde. Habt ihr nun Lust zu einem unerlaubten Dinge, so ist das eine böse Begierde; habt ihr aber zu einem erlaubten und guten Dinge eine Lust, so ist das eine gute Begierde. Merkt jetzt wohl auf, m. K. ich will euch eine merkwürdige Geschichte aus dem alten Testamente erzählen. Ein jüdischer Mann, Nahmens Naboth, hatte einen Weingarten, den er von seinen Ältern ererbt hatte. Nach diesem Weingarten hatte der jüdische König Ahab eine Lust, und wollte daher denselben dem Naboth abkaufen. Nicht wahr, m. K. das war wohl eine erlaubte Begierde? Denn es ist ja nicht verbothen, einem Menschen etwas abzukaufen. Allein Naboth wollte

seinen Weinberg nicht hergeben, weil es den Juden durch ein göttliches Gesetz verbothen war, das väterliche Erbgut wegzugeben. Wie nun das Ahab erfuhr, so hätte er den Weinberg nicht mehr verlangen sollen. Allein seine Begierde nach diesem Weinberge hörte nicht auf, sondern wurde nur noch stärker. Vor Begierde aß und trank er nichts. Das war also schon eine böse Begierde. Aber höret jetzt, was noch weiter geschehen ist. Jezabel, sein Weib, lachte ihn deßwegen aus, und versprach ihm den Weinberg zu verschaffen. Ahab wußte wohl, daß ihn Naboth mit Willen nicht hergeben werde. Er hätte daher mit Recht denken können, Jezabel werde unrechte Mittel brauchen; und alsdann hätte er sagen sollen: Das will ich nicht. Aber das sagte er nicht; ja er fragte nicht einmahl, ob Jezabel ihm den Weinberg durch rechte oder unrechte Mittel verschaffen werde. Er ließ sichs also stillschweigend schon gefallen, unrechte Mittel zu gebrauchen. Jezabel, sein Weib, brachte es auch wirklich durch Betrug dahin, daß zween gottlose Buben als Zeugen wider Naboth vor Gericht auftraten, und ihn beschuldigten, er habe Gott gelästert, und dem König geflucht. Die Richter der Stadt, darinn er wohnte, hatte sie beredet, ihn unschuldiger Weise zum Tode zu verurtheilen. Der gute Naboth wurde also vor die Stadt hinausgeführt, und zu Tode gesteiniget. Ahab und Jezabel hatten nun ihre Begierde erfüllet; sie bekamen Naboths Weinberg und sein ganzes Vermögen.

Sehet, m. K. so geht es mit den menschlichen Begierden. Ahab hatte eine Begierde nach dem Weinberge des Naboths; er konnte sie aber nicht erfüllen, weil Naboth sich weigerte, ihm seinen Weinberg zu verkaufen. Aber deswegen hörte seine Begierde nicht auf, sondern wurde nur noch grösser. Also sehet, m. K. die Begierden sind anfangs ganz mäßig; kann man sie aber nicht leicht erfüllen, so werden sie nachher noch stärker. Anfänglich suchte Ahab den Weinberg auf eine gerechte Art an sich zu bringen. Weil er aber durch gerechte Mittel den Weinberg nicht erhalten konnte, so brauchte er nachmahls schon unerlaubte Mittel, um den Weinberg, den er haben wollte, zu erlangen. Der arme Naboth mußte unschuldiger Weise sein Leben hergeben, und das war eine Sünde wider das fünfte Geboth. Ehe man ihm aber das Leben nehmen konnte, mußten falsche Zeugen wider ihn bey Gerichte auftreten; und das war eine Sünde wider das achte Geboth. Wie nun Ahab den Weinberg bekam, so bekam er ihn mit Unrecht. Das war eine Sünde wider das siebente Geboth. Da habt ihr also grosse Sünden wider des fünfte, siebente und achte Geboth; und alle diese Sünden kamen daher, weil Ahab eine Begierde nach fremden Gute hatte. Da sehet ihr also, m. K. wie viele und schwere Sünden daraus entstehen, wenn man böse Begierden hat. Darum sagt der h. Apostel Jakob: Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner Begierlichkeit gereizet und gelocket wird;

hernach wenn die Begierlichkeit empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod. Jak. 1, 14. 15. Sehet, m. K. von den bösen Begierden wird der Mensch zum Bösen gereitzt: wenn der Mensch hernach die böse Begierde nicht alsbald wieder unterdrückt, sondern ihr nachgibt, und die Begierde immer stärker werden läßt, so gebiert eine solche Begierde die Sünde, und die vollendete Sünde den Tod der Seele und noch andere Übel. Aus den bösen Begierden entstehen also die wirklichen Sünden. Da nun die Sünden den Menschen unglücklich machen, so müssen auch die bösen Begierden den Menschen ins Unglück stürzen. Auch vor diesen also müßt ihr euch hüten, m. K. wenn ihr glückliche Menschen werden wollet.

Aber gesetzt auch, m. K. daß die bösen Begierden den Menschen nicht zur Sünde verleiteten, so würden sie ihn doch unglücklich machen. Denn nicht wahr, der Mensch erlangt nicht allemahl, was er wünscht, und kann folglich nicht immer seine Begierde erfüllen? Jemehr nun ein Mensch wünscht, und Begierden hat, desto öfter wird es geschehen, daß er das Gewünschte nicht erlangt, und seine Begierde nicht erfüllen kann. Das ist aber wohl nicht angenehm, wenn man das nicht erlangt, was man wünscht, und wornach man eine Begierde hat. Das könnet ihr an dem Könige Ahab sehen. Da dieser den gewünschten Weinberg nicht bekam, so wurde er so traurig, unruhig und zornig, daß

ihm weder Essen noch Trinken schmeckte. Ein Mensch also, der viele böse Begierden hat, wird oft unruhig, traurig und verdrießlich, weil er sie nicht allemahl befriedigen kann. Und so ein Mensch kann nicht anders, als überaus unglücklich seyn. Also machen die bösen Begierden den Menschen auch alsdann unglücklich, wenn sie ihn gleich zur Sünde nicht verleiten. Nun will aber der liebe Gott die Menschen nicht unglücklich haben; er mußte also nicht nur die bösen Werke, sondern auch die bösen Begierden verbiethen. Dieß that er auch im neunten und zehnten Gebothe, wo er sagt: **Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau, und deines Nächsten Gut.** Sehet nun, m. K. wie nothwendig das neunte und zehnte Geboth den Menschen war, um ruhig und glückselig zu leben; und wie gut es der liebe Gott mit uns meinte, da er uns diese zwey Gebothe gab. Wünscht ihr also, nicht in grosse Sünden zu fallen, und euch selbst unglücklich zu machen, sondern gute und glückliche Menschen zu werden, so haltet genau diese zwey Gebothe, und lasset ja niemahls eine böse Begierde bey euch über Hand nehmen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn dich hungert, was empfindest du da?
S. Eine Lust zum Essen.
K. Und wenn dich dürstet?
S. Eine Lust zum Trinken.

K. Und wenn du lange fleissig gelernet hast, wornach hast du Lust?

S. Zum Spielen.

K. Nun sehet die Lust, die ihr zu einem Dinge habt, heißt — Begierde. Was ist also eine Begierde?

S. Eine Lust zu einem Dinge.

K. Wenn du nun zu einem unerlaubten Dinge Lust hast, was ist das für eine Begierde?

S. Eine böse.

K. Wenn du aber zu einem guten Dinge Lust hast?

S. So ist das eine gute Begierde.

K. Wie vielerley Begierden gibt es also?

S. Gute und Böse.

K. Was ist eine gute Begierde?

S. Eine Lust zu einem erlaubten Dinge.

K. Was ist eine böse Begierde?

S. Eine Lust zu einem unerlaubten Dinge *).

K. Wornach hatte der König Ahab Lust?

S. Nach Naboths Weingarten.

K. Wie hatte Naboth diesen Weingarten bekommen?

S. Er hatte ihn von seinen Ältern ererbet.

K. Was hatte also Ahab im Sinne?

S. Er wollte dem Naboth seinen Weingarten abkaufen.

K. Ist das erlaubt?

---

*) Hier wird die oben angeführte Geschichte den Kindern erzählet.

S. Ohne Zweifel.
K. Was hatte also Ahab für eine Begierde?
S. Eine erlaubte.
K. Gab auch Naboth seinen Weinberg her?
S. Nein.
K. Warum wollte er ihn nicht hergeben?
S. Weil es den Juden verbothen war, das väterliche Erbgut wegzugeben.
K. Wer verboth ihnen dieß?
S. Gott selbst.
K. Als Ahab das erfuhr, was hätte er nicht mehr verlaugen sollen?
S. Naboths Weingarten.
K. Hörte aber seine Begierde nach diesem Weingarten auf?
S. Nein, sie wurde noch stärker.
K. Was machte diese Begierde?
S. Daß er weder aß noch trank.
K. War das auch noch eine gute Begierde?
S. Nein, das war schon eine böse Begierde.
K. Was that sein Weib, als sie das sah?
S. Sie lachte ihn aus.
K. Und womit tröstete sie ihn?
S. Sie versprach ihm, den Weingarten zu verschaffen.
K. Wußte denn Ahab nicht, daß ihn Naboth mit Willen nicht hergeben werde?
S. Das wußte er wohl.
K. Was hätte er daher mit Recht denken können, als ihm sein Weib versprach, den Weingarten zu verschaffen?

S. Er hätte denken können, seine Frau werde unrechte Mittel brauchen.

K. Und was hätte er alsdann sagen sollen?

S. Das will ich nicht.

K. Aber sagte er dieß?

S. Nein.

K. Er wird aber doch gefragt haben, ob Jezabel ihm den Weingarten durch rechte oder unrechte Mittel verschaffen werde?

S. Nein.

K. Was gab er also schon stillschweigend zu erkennen?

S. Daß er sichs gefallen lasse, unrechte Mittel zu gebrauchen.

K. Was that nun seine Frau, um ihm Naboths Weingarten zu verschaffen?

S. Sie machte, daß zween gottlose Zeugen wider Naboth vor Gerichte auftraten.

K. Wessen mußten sie da Naboth beschuldigen?

S. Er habe Gott gelästert, und dem Könige geflucht.

K. Und wozu hatte sie die Richter der Stadt beredet?

S. Ihn unschuldiger Weise zum Tode zu verurtheilen.

K. Was geschah also dem guten Naboth?

S. Er wurde vor die Stadt hinausgeführt und zu Tode gesteiniget.

K. Hatten nun Ahab und Jezabel ihre Begierde erfüllet?

S. Ja; sie bekamen Naboths Weinberg und sein ganzes Vermögen.

K. Sehet, m. K. so gehts mit den menschlichen Begierden. Wornach hatte Ahab eine Begierde?

S. Nach dem Weingarten des Naboths.

K. Konnte er diese Begierde erfüllen?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil Naboth sich weigerte, ihm seinen Weingarten zu verkaufen.

K. Hörte aber deßwegen seine Begierde auf?

S. Nein, sie wurde nur noch größer.

K. Wie sind also die Begierden Anfangs beschaffen?

S. Da sind sie ganz mässig.

K. Wenn man sie aber nicht leicht erfüllen kann, was geschieht?

S. Sie werden stärker.

K. Auf was für eine Art suchte Ahab anfänglich den Weingarten an sich zu bringen?

S. Auf eine gerechte Art.

K. Weil er aber durch gerechte Mittel den Weingarten nicht erlangen konnte, was brauchte er nachher für Mittel, um ihn zu bekommen?

S. Ungerechte Mittel.

K. Wie gings dem armen Naboth deßwegen?

S. Er mußte unschuldiger Weise sein Leben hergeben.

K. Was für ein Geboth wurde dadurch übertreten?

S. Das fünfte Geboth.

K. Was mußte aber geschehen, ehe man ihm das Leben nehmen konnte?

S. Es mußten vor Gerichte falsche Zeugen wider ihn auftreten.

K. Was für ein Geboth wurde dadurch wieder verletzet?

S. Das achte Geboth.

K. Als nun Ahab den Weinberg bekam, bekam er ihn mit Recht?

S. Nein, mit Unrecht.

K. Wider welches Geboth war das?

S. Wider das siebente Geboth.

K. Was waren das für Sünden?

S. Große Sünden.

K. Wider welche Gebothe?

S. Wider das fünfte, siebente und achte Geboth.

K. Und woher kamen alle diese Sünden?

S. Weil Ahab eine Begierde nach fremdem Gute hatte.

K. Was pflegt gemeiniglich aus bösen Begierden zu entstehen?

S. Viele und grosse Sünden.

K. Recht; darum sagt der h. Jakob: **Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner Begierlichkeit gereitzet und gelocket wird; hernach, wenn die Begierlichkeit empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.** Jakob 1, 14. 15. Was machen also anfänglich die bösen Begierden?

S. Sie reitzen und locken den Menschen zum Bösen.

K. Wenn aber der Mensch der bösen Begierde nachgibt, was bringt sie hervor?

S. Die Sünde.

K. Und die vollendete Sünde?

S. Den Tod der Seele.

K. Woher entstehen also die wirklichen Sünden?

S. Aus den bösen Begierden.

K. Machen die Sünden den Menschen glücklich?

S. Nein, unglücklich.

K. Was denkst du also von den bösen Begierden?

S. Daß sie auch den Menschen unglücklich machen.

K. Warum?

S. Weil sie den Menschen zu vielen und grossen Sünden verleiten.

K. Hast du dich also nur vor den äußerlichen Sünden zu hüten?

S. Nein, ich muß mich auch vor den bösen Begierden hüten.

K. Warum?

S. Weil sie mich unglücklich machen.

K. Und wie machen sie den Menschen unglücklich?

S. Sie verleiten ihn zur Sünde.

K. Gesetzt aber, die bösen Begierden verleiteten den Menschen nicht zur Sünde, machten sie ihn alsdann auch unglücklich?

S. — —

K. Erlangt der Mensch allemahl, was er wünscht?

S. Nein.

K. Kann also der Mensch seine Begierde allezeit erfüllen?

S. Nein.

K. Wenn also ein Mensch viel wünscht, was wird da oft geschehen?

S. Daß er das Gewünschte nicht erlangt.

K. Und wer viele Begierde hat, was wird dem öfters geschehen?

S. Daß er seine Begierden nicht wird erfüllen können?

K. Wenn man aber das nicht erlangt, was man wünscht, ist das angenehm?

S. Nein, das ist unangenehm.

K. Wie war dem König Achab zu Muthe, da er den gewünschten Weingarten nicht bekam?

S. Nicht gut; er wurde so traurig, unruhig und zornig, daß ihm weder Essen noch Trinken schmeckte.

K. Wie ist also einem Menschen oft zu Muthe, der viele böse Begierden hat?

S. Nicht gut; er wird oft unruhig, traurig und verdrießlich.

K. Warum?

S Weil er seine bösen Begierden nicht allemahl befriedigen kann.

K. Kann ein solcher Mensch glücklich seyn?

S Nein, der ist sehr unglücklich.

K. Wenn also die bösen Begierden den Men-

schen zu Sünden nicht verleiteten, machten sie ihn da glücklich?

S. Nein, sie machten ihn doch unglücklich.

K. Warum?

S. Weil sie ihn unruhig, traurig und verdrießlich machen.

K. Warum machen sie traurig, unruhig und verdrießlich?

S. Weil sie der Mensch nicht allemahl befriedigen kann.

K. Will aber Gott den Menschen unglücklich haben?

S. Nein, glücklich.

K. Was mußte also Gott nebst den bösen Werken verbiethen?

S. Die bösen Begierden.

K. Warum?

S. Weil sie den Menschen unglücklich machen.

K. Dieß that er auch im neunten und zehnten Gebothe. Wo hat also Gott die bösen Begierden verbothen?

S. In dem neunten und zehnten Gebothe.

K. Wie lauten diese zwey Gebothe?

S. **Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau, und deines Nächsten Gut.**

K. Was wird also in diesen zwey letzten Gebothen verbothen?

S. Die bösen Begierden.

K. Waren diese zwey Gebothe nothwendig?

S. Ja.

K. Warum waren sie nothwendig?

S. Damit der Mensch ruhig und glücklich würde.

K. Da uns also Gott diese zwey Gebothe gab, wie meinte er es mit uns?

S. Recht gut.

K. Was hatte er dabey für eine Absicht?

S. Uns recht glücklich zu machen.

K. Wünscht ihr also, m. K. nicht in grosse Sünden zu fallen, und euch selbst unglücklich zu machen, sondern gute und glückliche Menschen zu werden, so haltet genau diese zwey Gebothe, und lasset niemahls eine böse Begierde bey euch über Hand nehmen.

Rede an die Erwachsenen.

Die ersten acht Gebothe verbiethen alle äußerlichen bösen Handlungen; die zwey letzten Gebothe aber untersagen sogar auch alle bösen Gesinnungen und Begierden des Herzens, und befehlen uns jede böse Begierde, die in unserm Herzen aufsteigt, zu unterdrücken. Und das ist zur Glückseligkeit des Menschen allerdings nothwendig. Denn worinn besteht wohl die wahre Glückseligkeit des Menschen? Diese besteht darinn, daß der Mensch Ruhe der Seele habe; daß er ein stilles zufriedenes Herz bey allen Veränderungen und Zufällen besitze. Aber zu dieser beständigen Gemüthsruhe kann der Mensch niemahls gelangen, so lange er in seinem Herzen böse Neigungen und Begierden herrschen läßt. Viele Menschen glauben die Ruhe und den Frieden ihrer Seele dadurch zu verschaffen, daß sie ihren bösen Neigungen und

Begierden freyen Zügel lassen, und das thun, wozu sie von denselben gereitzt und gelockt werden. Der Geitzige meint, er werde alsdann ruhig und friedlich leben, wenn er vieles Geld zusammen scharret. Der Unzüchtige bildet sich ein, er werde das unordentliche Feuer der Wollust, das ihn unaufhörlich brennt und nagt, stillen, und sich Ruhe und Frieden verschaffen, wenn er seine viehische Wollust sättiget, und ihr manche Unschuld aufopfert. Der Rachgierige denkt, er werde Frieden in seiner Seele stiften, wenn er seiner Rachbegierde nachgibt, und die bittere Galle wider seinen Nächsten ausschüttet, die ihn beunruhiget. Allein diese Menschen betriegen sich sehr; denn da sie glauben, Ruhe und Zufriedenheit in ihre Seele zu bringen, erfahren sie leider, daß sie nur noch unruhiger und unzufriedner werden. Unsere Begierden sind unersättlich.; jemehr man ihnen nachgibt und sie befriedigen will, desto ungegestümer und heftiger werden sie, und desto mehr beunruhigen sie unsere Seele. Wer demnach gute und fröhliche Tage geniessen will, der muß keine böse Begierde bey sich über Hand nehmen lassen, sondern sobald sich eine böse Lust in ihm erreget, sie sogleich unterdrücken.

Allein umsonst werden wir uns bemühen, m. Geliebten, die Begierden unsers Herzens in die Ordnung und zur Ruhe zu bringen, wenn wir nicht zuvor unsere herrschende Leidenschaft erkennen und besiegen; denn diese ist die Quelle aller andern. Diese herrschende Leiden-

schaft ist nicht bey allen Menschen die nämliche. Bey einigen ist es die Hoffart; bey andern die Geldbegierde; bey diesem die Wollüstigkeit; bey jenem die Lust zum Trinken oder Spielen. Und es ist so leicht nicht, als sichs vielleicht viele einbilden, seine herrschende Leidenschaft zu erkennen. Es gibt aber doch gewisse Kennzeichen, aus welchen man sie erkennen kann, wenn man sie nur erkennen will. Die herrschende Leidenschaft ist jene Begierde, aus welcher insgemein die Fehler und Sünden, die wir begehen, zu entspringen pflegen: sie ist jene Begierde, welche am meisten und stärksten unsere Seele beunruhiget, und worüber uns das eigene Gewissen oftmahlige Vorwürfe macht: sie ist jene böse Neigung, die uns zum öftesten zur Sünde anreizt, und der wir mit größerer Mühe widerstehen, und leichter unterliegen; sie ist jene Begierde, die sich bey unsern Unternehmungen, Berathschlagungen, Absichten und Entwürfen meistentheils einfindet: sie ist endlich jene Neigung, die unsere Empfindlichkeit mehr in Bewegung setzt, und die wir am allermeisten zu verbergen und zu entschuldigen suchen.

Aus diesen Kennzeichen könnet ihr ganz leicht eure herrschende Leidenschaft erkennen. Aber es ist nicht genug, daß ihr sie erkennet; nein! ihr müsset sie auch bestreiten; ihr müsset ihr widerstehen, und sie unterdrücken. Aber wer thut dieß? Wer gibt sich Mühe, seine herrschende Leidenschaft zu erkennen und in die Ordnung zu bringen? sucht man sie nicht auf alle

mögliche Weise zu entschuldigen und zu rechtfertigen? Sage man nur einer Mutter, die ihren ungezogenen Kindern alle Unarten und Ausschweifungen gestattet, zu allen ihren Fehlern stille schweigt, und sie im Müssiggange und in der Unwissenheit aufwachsen läßt, sage man ihr, ihre herrschende Leidenschaft sey die blinde Liebe gegen ihre Kinder; was wird sie sagen? wird sie es erkennen? Nein, sie wird sich entschuldigen; sie wird sich erzürnen. Sage man einer Frau, die in ihrem Hause stets schreyt und lärmt, der kein Kind, kein Dienstboth recht thun kann, sage man ihr, ihre Hauptleidenschaft sey der Zorn; was wird sie antworten? wird sie es einsehen? Ich bin gut, wird sie sagen, wenn man mich nur gut seyn läßt. Sage man einem Vollsäufer, dessen meister Aufenthalt, besonders an Feyertagen, in den Wirthshäusern ist, seine herrschende Leidenschaft sey die Völlerey; wird er es wohl glauben? Gewiß nicht. Wenn ich keine andere Sünde, als diese hätte, wird er antworten, so wäre ich glückselig; denn ich thue keinem Menschen etwas. Fast ein jeder rechtfertiget seine herrschende Neigung, so böse sie auch immer seyn mag. Dürft ihr euch noch wundern, Andächtige, wenn ihr von den bösen Neigungen und Begierden, wie das Rohr vom Winde, hin und her getrieben werdet, und wenn ihr niemahls Ruhe und Frieden in eurer Seele habet? Unterdrücket zuerst jene böse Neigung, welche die Wurzel und Mutter aller andern ist;

und ihr werdet allen übrigen bösen Neigungen und Begierden ganz leicht widerstehen, und eine wahre, dauerhafte Ruhe und Zufriedenheit in eurer Seele genießen.

XXXII. Kirchenkatechese.

Von den sieben Hauptsünden.

Ihr habt neulich gehört, m. K. daß aus den bösen Begierden viele und grosse Sünden entspringen. Es gibt aber doch gewisse Begierden, aus welchen fast alle andern bösen Begierden und Sünden entspringen. Vor diesen müßt ihr euch am allermeisten hüten, wenn ihr glücklich werden wollet. Solche sind die Hoffart, der Geitz, die Unkeuschheit, der Neid, Fraß und Völlerey, der Zorn und die Trägheit. Man nennet sie Hauptsünden.

Von der Hoffart.

Ich kannte einen Knaben, Nahmens Theodor. Theodor war ein ganz geschickter Knabe; er hatte viele und gute Eigenschaften, lernte fleißig, redete die lateinische und französische Sprache ziemlich gut, und hatte auch schon viele Kenntniß von der Musik. Dadurch hätte er

sich bey den Leuten beliebt machen können. Aber er beging den Fehler, daß er alles besser wissen wollte, als Andere. Er glaubte, es sey niemand in der Welt so verständig, als er, redete von nichts, als von seinen guten Eigenschaften und Vorzügen, sagte gemeiniglich mehr, als wahr war, verachtete alles, was Andere Gutes hatten und thaten, und that immer, als wenn alle andern Leute nichts gegen ihn wären. Ihr werdet selbst leicht errathen, m. K. was das für ein Mensch war. Es war ein hoffärtiger Mensch.

Theodor schätzte sich also hoch; und das konnte er thun: denn er hatte wirklich viele gute Eigenschaften, die Hochschätzung verdienten; das war auch sein Fehler nicht. Sein Fehler war, daß er sich allzuhoch schätzte, und sich einbildete, es wäre ihm niemand gleich, und daher Andere verachtete. Sehet also, m. K. es ist nicht Hoffart, wenn man sich wegen der guten Eigenschaften, die man wirklich besitzt, hochschätzt; aber das ist Hoffart, wenn man sich allzuhoch schätzt, und sich mehr einbildet, als man wirklich ist, und dabey Andere verachtet.

Wir haben auch kein Recht, hoffärtig zu seyn. Denn nicht wahr m. K. es wäre lächerlich, wenn ein Bettler sich deswegen für besser, als einen andern Bettler, halten, und ihn verachten wollte, weil er mehr Almosen empfangen hat, als der andere. Er hätte es ja eben so wenig verdient, als der andere, sondern aus blosser Gnade empfangen, wofür er danken sollte. Was wir also nicht verdienet, sondern aus blosser

Gnade eines Andern empfangen haben, das kann uns kein Recht geben, uns über Andere zu erheben, und sie zu verachten. Nun haben wir aber alle guten Eigenschaften, und alles, was wir sonst noch Gutes besitzen, dem lieben Gott zu verdanken. Er war uns das zu geben nicht schuldig, und wir hatten es auch durch nichts verdienet. Denn nicht wahr, m. K. erst alsdann kann man von einem Menschen sagen, er habe das Gute oder das Böse, das ihm widerfährt, verdienet, wenn er Gutes oder Böses gethan hat. Das **Verdienen** setzt also voraus, daß man schon etwas gethan habe.

Bevor Adam erschaffen ward, hatte er noch nichts gethan. Darum konnte er auch nach seiner Schöpfung wohl nicht sagen, er habe es verdient, daß ihn Gott erschaffen hat. Wie Adam einmahl erschaffen war, da war er freilich besser, als andere Geschöpfe; aber nicht er, sondern Gott war es, der ihn erst besser gemacht hatte. Da konnte also Adam wieder nicht sagen, er habe es verdienet, daß ihm Gott mehr Gutes thut, als andern Geschöpfen. Und so, m. K. ist es mit allen Menschen. Kein Mensch war immer da; und wer noch nicht da ist, der kann auch nichts verdienen. Kein Mensch kann also sagen: Ich habe mein Leben verdienet. Mancher Mensch ist freylich besser, verständiger und geschickter, als andere. Aber Gott ist es, der ihn erst verständiger, geschickter und besser gemacht hat. Darum kann auch niemand sagen, er habe es verdienet, daß er verständiger, geschickter

und besser, als Andere, ist. Was wir nun Gutes haben, das alles gab uns Gott aus blosser Güte und Gnade. Also haben wir auch gar kein Recht, uns deßwegen zu rühmen, und über Andere zu erheben, sondern wir sind vielmehr schuldig, Gott dafür zu danken. Darum sagt der h. Apostel Paulus: **Was hast du, so du nicht empfangen hast? wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?** 1 Kor. 4, 7. Theodor hatte also nicht recht gehandelt, daß er sich für besser, als alle Andern, achtete.

Nun hört einmahl, m. K. wie sein Betragen den Leuten gefallen habe. Theodor wurde bey allen Leuten verhaßt; niemand hatte ihn gern in seiner Gesellschaft; denn niemand läßt sich gern verachten; Alle wichen ihm aus, wo sie konnten; und kam er mit Leuten zusammen, die ihn schon kannten, so zischten sie einander in die Ohren, und machten sich lustig über ihn: das muß ihn wohl geärgert haben? So gehet es dem Hoffärtigen und Stolzen: er verliert die Liebe und Hochachtung aller Menschen, und macht sich bey Allen verhaßt. Hat aber der Mensch einmahl die Liebe und Hochachtung anderer Menschen verloren, so kann er da nicht viel Freude und Gutes mehr von ihnen erwarten. Ein Hoffärtiger kann also nicht anders als unglücklich seyn.

Allein der Hoffärtige macht sich nicht nur bey den Menschen, sondern auch bey Gott selbst verhaßt. Das sagt uns ausdrücklich die h. Schrift.

Leset nur Jak. 4, 6. Da heißt es: **Gott widersteht den Hoffärtigen; den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.** Der Hoffärtige macht sich also Gott selbst zum Feinde; und nicht wahr, wer Gott zum Feinde hat, dem kann es einmahl nicht gut gehen. Da sehet ihr also, m. K. was das für elende und beklagenswürdige Leute sind, die sich von der Hoffart einnehmen lassen. Sie sind Gott und Menschen verhaßt. Wünschet ihr nun Gott und Menschen zu Freunden zu haben, so lasset euch ja niemahls von der Hoffart leiten. Denn nicht wahr, es würde euch wohl verdrießen, wenn Andere in eurer Gegenwart immer von sich und ihren guten Eigenschaften redeten, und ihr wollet gewiß nicht gern mit solchen Leuten umgehen, die euch verachten? So wird es auch Andere verdrießen, wenn ihr immer von euch und euern guten Eigenschaften redet, und sie gering schätzet. Sollen euch also, m. K. die Leute lieb haben und gern bey euch seyn, so müßt ihr nicht immer von euch und euern Vorzügen reden; ihr müßt lieber das Gute aufsuchen, das Andere an sich haben, und es loben; das hören die Leute gern.

Gespräch mit den Kindern.

K. Woher entspringen die vielen und grossen Sünden?

S. Aus den bösen Begierden.

K. Gibt es aber nicht gewisse Begierden, aus

welchen fast alle andern bösen Begierden und Sünden entspringen?

S. Ja.

K. Kannst du mir solche nennen?

S. Ja: Hoffart, Geitz, Unkeuschheit, Neid, Fraß und Völlerey, Zorn und Trägheit.

K. Wie nennt man gewöhnlich diese Begierden?

S. Hauptsünden.

K. Warum?

S. Weil aus diesen fast alle andern Begierden und Sünden entspringen.

K. Was war Theodor für ein Knabe?

S. Ein ganz geschickter Knabe.

K. Was hatte er für gute Eigenschaften?

S. Er lernte fleissig, redete ziemlich gut lateinisch und französisch, und hatte auch schon viele Kenntniß von der Musik.

K. Hätte sich Theodor dadurch bey den Leuten nicht beliebt machen können?

S. Ganz gewiß.

K. Was beging er aber für einen Fehler?

S. Daß er alles besser wissen wollte, als Andere.

K. Was glaubte er von sich selbst?

S. Daß niemand in der Welt so verständig wäre, als er.

K. Wovon redete er allezeit in den Gesellschaften?

S. Von seinen guten Eigenschaften und Vorzügen.

K. Blieb er aber doch immer bey der Wahrheit?

S. Nein, er sagte gemeiniglich mehr, als wahr war.

K. Hatten andere Leute gar nichts Gutes?

S. Sie hatten und thaten auch Gutes.

K. Schätzte Theodor auch das Gute, was Andere hatten?

S. Nein, er verachtete alles, was Andere hatten oder thaten.

K. Und was bildete er sich ein?

S. Alle andern Leute wären nichts gegen ihn.

K. Was war das wohl für ein Mensch?

S. Ein hoffärtiger Mensch.

K. Was hatte also Theodor für eine Meinung von sich?

S. Eine sehr gute; er schätzte sich hoch.

K. Und hatte er nicht wirklich viele gute Eigenschaften, die Hochschätzung verdienten?

S. Ja.

K. War also das ein Fehler, daß er sich hochschätzte?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er wirklich viele gute Eigenschaften hatte, die Hochschätzung verdienten.

K. Was war also sein Fehler?

S. Daß er sich gar zu hoch achtete, und sich einbildete, es wäre ihm niemand gleich, und daher Andere verachtete.

K. Wenn man sich also wegen seiner wirkli-

chen guten Eigenschaften hochschätzt, ist das Hoffart?

S. Nein.

K. Wann ists also Hoffart?

S. Wenn man sich selbst allzuhoch schätzt, und sich mehr einbildet, als man wirklich ist, und dabey Andere verachtet.

K. Haben wir auch ein Recht, hoffärtig zu seyn?

S. Nein.

K. Wenn ein Bettler sich deßwegen besser als ein anderer Bettler halten, und ihn verachten wollte, weil er mehr Almosen empfangen hätte, als der andere, wäre das nicht lächerlich?

S. Gewiß.

K. Hätte ers denn besser verdient, als der andere?

S. Nein.

K. Wie hätte er das Almosen empfangen?

S. Aus blosser Gnade.

K. Was sollte er dafür thun?

S. Er sollte dafür danken.

K. Was wir also nicht verdienet, sondern aus blosser Gnade eines Andern empfangen haben, kann uns das ein Recht geben, uns über Andere zu erheben, und sie zu verachten?

S. Nein.

K. Wem haben wir alles das Gute zu verdanken, was wir haben?

S. Dem lieben Gott.

K. War Gott uns das zu geben schuldig?

S. Nein.
K. Oder hatten wirs durch etwas verdienet?
S. Nein.
K. Wenn ein Mensch noch nichts Gutes gethan hat, kann man da wohl sagen, er habe das Gute, so ihm widerfährt, verdienet?
S. Nein.
K. Wann sagt man denn von einem Menschen, er habe das Gute oder das Böse, das ihm widerfährt, verdienet?
S. Wenn er Gutes, oder Böses gethan hat.
K. Was setzt also das **Verdienen** voraus?
S. Daß man schon etwas gethan habe.
K. Hätte also wohl Adam nach seiner Schöpfung sagen können: Ich habe es verdient, daß mich Gott erschaffen hat?
S. Nein.
K. Warum konnte er das nicht sagen?
S. Weil Adam da noch nichts gethan hatte.
K Aber, wie Adam einmahl erschaffen war, war er da nicht besser, als andere Geschöpfe?
S. Ja.
K. Da verdiente er also auch, daß ihm Gott mehr Gutes that, als andern?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil Gott ihn erst besser gemacht hat.
K. War der Mensch wohl immer da?
S. Nein; kein Mensch war immer da.
K. Und wer noch nicht da ist, kann der wohl etwas verdienen?
S. Nein.

K. Kann nun ein Mensch sagen: Ich habe mein Leben verdient?

S. Nein.

K. Warum kann er das nicht sagen?

S. Weil er noch nicht da war.

K. Mancher Mensch ist aber doch geschickter, verständiger und besser, als andere?

S. Ja.

K. Aber wer hat ihn erst verständiger, geschickter und besser gemacht?

S. Gott.

K. Können wir nun sagen: Wir haben es verdient, daß wir verständiger, geschickter und besser, als Andere, sind?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil uns Gott erst so gemacht hat.

K. Woher haben wir also das Gute, das wir besitzen?

S. Von Gott.

K. Und wie gab uns Gott alles dieses?

S. Aus blosser Güte und Gnade.

K. Haben wir also ein Recht, uns deßwegen zu rühmen, oder uns über Andere zu erheben?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil wir es nicht verdienet, sondern bloß aus Gnade von Gott empfangen haben.

K. Was sind wir dafür schuldig?

S. Daß wir Gott dafür danken.

K. Recht; darum sagt der h. Paulus: Was

hast du, so du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen? 1 Kor. 4, 7. Haben wir wohl etwas, das wir nicht von Gott empfangen haben?

S. Nein.

K. Wer sich aber deßwegen rühmt, was gibt der zu erkennen?

S. Daß er es von Gott nicht empfangen habe.

K. Wäre ein solcher Mensch nicht undankbar gegen Gott?

S. Gewiß.

K. Hatte also Theodor recht gehandelt, daß er sich für besser, als alle Andern, achtete?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil er seine guten Eigenschaften von Gott aus blosser Gnade empfangen hatte.

K. Wie gefiel aber Theodors Betragen den Leuten?

S. Gar nicht wohl; er wurde allen verhaßt.

K. Hatte man ihn gern in seiner Gesellschaft?

S. Nein; alle wichen ihm aus, wo sie konnten.

K. Was mußten sie denn von ihm befürchten?

S. Verachtet zu werden.

K. Läßt sich aber ein Mensch gern verachten?

S. Nein.

K. Warum hatte man ihn also nicht gern?

S. Weil er hoffärtig war, und die Leute verachtete.

K. Was thaten die Leute, die ihn kannten, wenn er mit ihnen zusammen kam?
S. Sie zischten einander in die Ohren, und lachten ihn aus.
K. Muß ihn das nicht geärgert haben?
S. Ohne Zweifel.
K. Wer war aber Schuld daran?
S. Er selbst.
K. Wie denn?
S. Durch seine Hoffart.
K. Wie gehts also dem Hoffärtigen?
S. Nicht gut.
K. Warum nicht?
S. Er verliert die Liebe und Hochachtung aller Menschen, und macht sich bey allen verhaßt.
K. Hat aber der Mensch einmahl die Liebe und Hochachtung anderer Menschen verloren; kann er da noch viel Freude und Gutes von ihnen hoffen?
S. Nein.
K. Ist also der Hoffärtige nicht ein recht unglücklicher Mensch?
S. Ja, das ist er.
K. Warum?
S. Weil er die Liebe und Hochachtung aller Menschen verliert.
K. Und was macht das?
S. Das ihm die Leute nichts Gutes thun.
K Nun höret auch, was die h. Schrift von einem Hoffärtigen sagt: **Gott widersteht den Hoffärtigen; den Demüthigen aber**

gibt er seine Gnade. Was sagt die h. Schrift von den Hoffärtigen?

S. Daß ihnen Gott widerstehe.

K. Macht sich also der Hoffärtige nur die Menschen zu Feinden?

S. Nein, er macht sich Gott selbst zum Feinde.

K. Und wie kanns dem gehen, der Gott zum Feinde hat?

S. Nicht anders, als sehr übel.

K. Was sind also das für Leute, die sich von der Hoffart einnehmen lassen?

S. Elende, unglückliche Leute.

K. Warum?

S. Weil sie Gott und Menschen verhaßt sind.

K. Wünschtest du aber nicht, Gott und Menschen zu Freunden zu haben?

S. Ja.

K. Wovor mußt du dich also sorgfältig hüten?

S. Vor aller Hoffart.

K. Würde es dich nicht verdrießen, wenn Andere in deiner Gegenwart immer von sich und ihren guten Eigenschaften redeten?

S. Ja.

K. Und willst du gern mit Leuten umgehen, die dich verachten?

S. Nein.

K. Wie wirds nun Andern gefallen, wenn du immer von dir und deinen guten Eigenschaften redest, und sie gering schätzest?

S. Es wird sie auch verdrießen.

K. Wenn dich nun die Leute lieb haben und

gern bey dir seyn sollen, wovon mußt du nicht reden?

S. Von mir und meinen guten Eigenschaften.

K. Warum nicht?

S. Weil das die Leute nicht gern hören.

K. Was hören aber die Leute gern?

S. Wenn man das Gute lobt, was sie haben.

K. Redet also, meine Kinder, nie ohne Noth von euern guten Eigenschaften, sondern suchet vielmehr das Gute auf, das Andere an sich haben, und lobet es.

Von dem Geitze.

Ich will euch heute noch von einem andern Menschen etwas erzählen. Der Mensch, von dem ich euch erzählen will, heißt Elpidor. Der arme Elpidor hatte das Unglück, daß er unter Leuten aufwuchs, die an nichts, als am Gelde, eine Freude hatten. Wenn sie einen recht glücklichen Menschen beschreiben wollten, so sagten sie, er hat so und so viel Tausend einzunehmen. Wenn Andere sich ergötzten, mußte er zu Hause Geld zählen. Man lobte ihn, wenn er recht viel ersparte, und gab ihm die bittersten Verweise, wenn er etwas zu seinem Vergnügen, oder zur Hülfe eines Armen ausgegeben hatte. Nun was geschah? Als er älter wurde, bekam er eine sehr grosse Liebe zu dem Gelde, und fand an nichts Vergnügen, als an dem Gelde. Er dachte daher weiter nichts, als wie er Geld erwerben wollte. Er scheuete sich

nicht zu lügen und zu betrügen, wenn er nur dadurch Geld bekommen konnte. Er hatte auch wirklich so viel Geld zusammen gescharret, daß er recht bequem davon hätte leben können. Aber er hatte das Geld so lieb, daß ihm um jeden Pfenning leid war, den er ausgeben mußte. Er aß daher und kleidete sich sehr schlecht, und genoß kein Vergnügen, das mit einigem Aufwand verknüpfet war. Seinem Gesinde gab er so wenig Lohn, und so schlechte Kost, daß sie entweder aus dem Dienste gehen, oder, um ihr Leben zu erhalten, ihn bestehlen mußten. Kam ein Armer, und wollte eine Gabe von ihm haben, so wies er ihn mit rauhen Worten ab; kam ein Nachbar, und wollte irgend ein Hausgeräth von ihm borgen, so glaubte er immer, daß es abgenützt würde, und schlug es ihm ab. Kam ein guter Freund, ihn zu besuchen, so versteckte er sich ängstiglich, und ließ vorwenden, er sey ausgegangen: denn da besorgte er schon, er müßte einen kleinen Aufwand zu seiner Bewirthung machen. Dadurch verlor er nach und nach alle guten Freunde; kein Mensch war ihm gut. Bedenkt es, m. K. was das für ein elender Mensch seyn mußte: alle guten Freunde verlor er; kein Mensch wollte mit ihm umgehen; kein Mensch wollte ihm wieder dienen; hatte er etwas von einem Andern nöthig, so mußte er es allemahl dreyfach bezahlen; und geschah ihm ein Unglück, so bedauerte ihn niemand. Er war auch den ganzen Tag nicht ruhig, nicht vergnügt. Er ge-

trauete sich kaum aus dem Hause zu gehen, aus Furcht, sein Geld möchte ihm in seiner Abwesenheit gestohlen werden. Und ging er ja aus, so waren seine Gedanken immer bey dem Gelde. Da konnte er also kein Vergnügen empfinden. So ging es ihm bey Tage. Die Nächte waren für ihn eben nicht vergnügter. Ihr habt gewiß schon einmahl, m. K. den Schlaf eines kranken Menschen geschehen? Da werdet ihr auch wohl bemerket haben, daß sein Gesicht blaß ist; daß er sich ängstlich von einer Seite zur andern wirft, und mit den Händen auf der Decke kratzet? Nun, so unruhig war Elpidors Schlaf auch. Immer träumte er von Gelde und Unglücke; bald wollte es im Hause brennen; bald brachen Diebe ein. Er genoß daher nie einen recht süssen Schlaf. Und traf ihn ein Unglück, oder wurde ihm etwas entwendet, oder zerbrochen, so konnte er vor Kummer weder recht essen, noch mit einem andern Menschen freundlich sprechen. Endlich wurde er krank und starb, nachdem er von allem seinem Gelde wenig genossen hatte.

Das war also, wie ihr sehet, m. K. ein recht elender und unglücklicher Mensch. Er hatte viel Geld, und genoß nichts davon; er verlor alle guten Freunde, und hatte niemahls ein ruhiges Herz; und so einen Menschen nennt man einen Geitzhals. Der Geitz hat also den guten Elpidor so unglücklich gemacht. Er liebte das Geld, und hatte eine Begierde, Geld zu erwerben. Aber nicht wahr, m. K. das thun

auch die Sparsamen; und die Sparsamkeit ist doch gewiß nichts Böses? So kann es also nicht unrecht seyn, wenn man Geld zu erwerben, und das Erworbene zu erhalten sucht? Das war also nicht der Fehler des Elpidors. Sein Fehler war, daß er gar zu begierig nach dem Gelde war. Zwischen dem Geitzigen und Sparsamen ist also der Unterschied, daß jener eine gar zu grosse, dieser eine mässige Begierde hat, Geld zu erwerben. Der Geitz ist also eine unmässige Begierde nach dem Gelde. Elpidor hatte sein Geld nicht, um es zu seinem und anderer Menschen Nutzen anzuwenden, sondern um es zu bewahren, und anzuschauen. Der Geitzige wünscht sich also das Geld nicht etwa, um es zu seinem und anderer Menschen Nutzen anzuwenden, sondern bloß, um es zu haben, und zu verwahren. Der Sparsame aber sucht Geld zu erwerben, um es für sich und andere Menschen zu gebrauchen. Nun nicht wahr, m. K. das Geld ist wohl nicht zum Verwahren, oder zum Ansehen, sondern dazu, daß wir uns damit nöthige und nützliche Dinge anschaffen? Es wäre wohl thöricht, wenn ihr euch ein schönes Kleid machen liesset, nicht um es anzulegen, sondern in dem Kasten aufzubewahren, und nachmahl anzuschauen; denn dazu ist ja das Kleid nicht da? Der Geitzige handelt also sehr thöricht.

Der Geitzhals ist bereit zu lügen, und zu betrügen, wenn er Geld dadurch erlangen kann. Durch Lügen und Betrügen aber belei-

diget er Gott. Da er aber lieber Gott beleidigen, als Geld und Gut entbehren will, so gibt er zu erkennen, daß ihm das Geld lieber ist, als Gott. Das Geld ist also sein Gott. Der Geitzige dient also nicht Gott, sondern dem Gelde, und begeht eine Abgötterey. Darum nennt der heil. Paulus den Geitz einen Götzendienst. Götzendiener aber kommen nicht in den Himmel. Also haben auch die Geitzigen keinen Anspruch zum Himmel. Da sehet ihr dann, m. K. welch ein abscheuliches Laster der Geitz sey, und wie unglücklich er den Menschen, der sich von ihm beherrschen läßt, sowohl in dieser als in der andern Welt mache. Darum bitte ich euch, liebe Kinder, laßt euch nicht von dem Geitze einnehmen; sondern macht euch das edle Vergnügen von dem Geld und Gute, das ihr habet, andern wohlzuthun.

Gespräch mit den Kindern.

K. Unter was für Leuten wuchs Elpidor auf?

S. Unter solchen, die an nichts, als am Gelde, Freude hatten.

K. Wenn sie einen recht glücklichen Menschen beschreiben wollten, was sagten sie?

S. Er hat so und soviel tausend Gulden einzunehmen.

K. Was mußte Elpidor thun, wenn Andere sich ergötzten?

S. Er mußte zu Hause Geld zählen.

K. Was thaten diese Leute, wenn Elpidor recht viel ersparte?

S. Sie lobten ihn.

K. Lobten sie ihn auch, wenn er etwas zu seinem Vergnügen oder zur Hülfe eines Armen ausgegeben hatte?

S. Nein, da bekam er die bittersten Verweise.

K. Was geschah nun, als er älter wurde?

S. Er bekam eine sehr grosse Liebe zu dem Gelde.

K. Woran hatte er alsdann sein ganzes Vergnügen?

S. An dem Gelde.

K. Woran dachte er immer?

S. Wie er Geld erwerben wollte.

K. Und wenn er durch Lügen und Betrügen Geld bekommen konnte, was that er?

S. Er log und betrog.

K. Gelang es ihm auch, Geld zusammen zu scharren?

S. Ja.

K. Was hätte er nun mit dem Gelde thun können?

S. Er hätte bequem leben, und sich gute Tage machen können.

K. That er es auch?

S. Gar nicht.

K. Wie lebte er?

S. Sehr elend; er aß und kleidete sich sehr schlecht, und genoß kein Vergnügen.

K. Warum genoß er denn kein Vergnügen?

S. Weil er einigen Aufwand machen müßte.

K. Wie betrug er sich gegen sein Gesinde?
S. Er gab ihm wenig Lohn und schlechte Kost.
K. Was geschah nun?
S. Sie gingen aus dem Dienste, oder sie bestahlen ihn.
K. Was that er, wenn ein Armer kam?
S. Er wies ihn mit rauhen Worten ab.
K. Und wenn ein Nachbar ein Hausgeräth von ihm borgen wollte?
S. So schlug er es ihm ab.
K. Warum?
S. Weil er glaubte, daß es abgenützt würde.
K. Was that er, wenn ein guter Freund ihn besuchte?
S. Er versteckte sich.
K. Was ließ er alsdann vorwenden?
S. Er wäre ausgegangen.
K. Was besorgte er denn?
S. Er müßte einen kleinen Aufwand zu seiner Bewirthung machen.
K. Waren nun die Leute ihm gut?
S. Nein, niemand wollte mit ihm umgehen.
K. Dienten sie ihm gern, wenn er etwas nöthig hatte?
S. Nein.
K. Warum denn nicht?
S. Weil auch er niemanden diente.
K. Wenn er etwas nöthig hatte, was mußte er thun?
S. Er mußte es kaufen.
K. Und kaufte er so wohlfeil, als Andere?
S. Er mußte es allemahl dreyfach bezahlen.

K. Bedauerte man ihn wohl, wenn ihm ein Unglück geschah?
S. Niemand bedauerte ihn.
K. War das also nicht ein elender Mensch?
S. Ja.
K. War er aber doch ruhig und vergnügt dabey?
S. Gar nicht; er getraute sich kaum aus dem Hause zu gehen.
K. Warum denn nicht?
S. Weil er fürchtete, sein Geld möchte ihm in seiner Abwesenheit gestohlen werden.
K. Und wenn er ja ausging, wo waren doch immer seine Gedanken?
S. Zu Hause bey dem Gelde.
K. Konnte er wohl da ein Vergnügen empfinden?
S. Nein.
K. Wie gings ihm also bey Tage?
S. Sehr übel; er war nie ruhig, nie vergnügt.
K. Gings ihm aber doch bey der Nacht besser?
S. Auch nicht; die Nächte waren für ihn eben nicht vergnügter.
K. Hast du nicht schon einmahl den Schlaf eines kranken Menschen gesehen?
S. Ja.
K. Wie ist sein Schlaf?
S. Sehr unruhig; er wirft sich von einer Seite zur andern.
K. So unruhig war auch Elpidors Schlaf. Wovon träumte er immer?
S. Vom Gelde und Unglücke.

K. Was sah er immer im Traume?

S. Bald sah er Diebe, bald sah er das Haus brennen.

K. Genoß er also jemahls einen recht süßen Schlaf?

S. Nein.

K. Wie war ihm erst zu Muthe, wenn ein Unglück ihn traf?

S. Da konnte er vor Kummer weder recht essen, noch mit einem andern Menschen recht freundlich sprechen.

K. Was war endlich sein Ende?

S. Er wurde krank und starb.

K. War Elpidor nicht ein recht elender und unglücklicher Mensch?

S. Gewiß.

K. Warum war das ein elender und unglücklicher Mensch?

S. Weil er viel Geld hatte, und nichts davon genoß, alle guten Freunde verlor, und nie ein ruhiges Herz hatte.

K. Wie nennt man einen solchen Menschen?

S. Einen Geitzhals.

K. Was hat also den guten Elpidor so unglücklich gemacht?

S. Der Geitz.

K. Was liebte also Elpidor?

S. Das Geld.

K. Und was hatte er für eine Begierde?

S. Geld zu erwerben.

K. Thun das nicht auch die Sparsamen?

S. Ja.

K. Und ist wohl die Sparsamkeit etwas Böses?
S. Nein.
K. Kann das also unrecht seyn, wenn man Geld zu erwerben, und das Erworbene zu erhalten sucht?
S. Nein.
K. War das also unrecht, das Elpidor eine Begierde nach dem Gelde hatte?
S. Nein.
K. Was war also sein Fehler?
S. Daß er gar zu begierig nach dem Gelde war.
K. Was ist also zwischen dem Geitzigen und Sparsamen für ein Unterschied?
S. Dieser: daß der Geitzige eine gar zu grosse, der Sparsame aber eine mäßige Begierde hat, Geld zu erwerben.
K. Ist also jede Begierde nach Gelde schon Geitz?
S. Nein, nur die unmäßige Begierde nach dem Gelde.
K. Was ist der Geitz.
S. Eine unmäßige Begierde nach dem Gelde.
K. Hatte wohl Elpidor sein Geld dazu, um es zu seinem und anderer Menschen Nutzen anzuwenden?
S. Nein.
K. Wozu hatte er das Geld?
S. Um es zu verwahren und anzuschauen.
K. Wünscht sich also etwa der Geitzige das Geld, um es zu seinem oder anderer Menschen Nutzen anzuwenden?

S. Nein.
K. Wozu wünscht sich der Geitzige das Geld?
S. Um es zu haben und zu verwahren.
K. Warum sucht aber der Sparsame Geld zu erwerben?
S. Um es für sich und andere Menschen zu gebrauchen.
K. Ist wohl das Geld zum Verwahren oder Ansehen da?
S. Nein.
K. Wozu haben wir das Geld?
S. Daß wir uns damit nöthige und nützliche Dinge anschaffen.
K. Wenn du dir ein schönes Kleid machen ließest, nicht um es zu tragen, sondern in dem Kasten aufzubewahren, und manchmahl anzuschauen, wäre das nicht thöricht?
S. Ganz gewiß.
K. Warum wäre das thöricht?
S. Weil das Kleid zum Anlegen da ist.
K. Was denkst du also von dem Geitzigen?
S. Daß er ein thörichter Mensch sey.
K. Warum denkst du das?
S. Weil er sein Geld nicht braucht, wozu es doch da ist.
K. Wenn der Geitzhals Geld gewinnen kann, wozu ist er bereit?
S. Zu lügen und zu betrügen.
K. Wen beleidigt er aber durch Lügen und Betrügen?
S. Gott.
K. Da er aber lieber Gott beleidigen, als Geld

und Gut entbehren will, was gibt er dadurch zu erkennen?

S. Daß ihm das Geld lieber ist, als Gott.

K. Was ist also sein Gott?

S. Das Geld.

K. Dient also der geitzige Gott?

S. Nein.

K. Wem dient er?

S. Dem Gelde.

K. Was ist das nun?

S. Eine Abgötterey.

K. Was begeht also der Geitzige?

S. Eine Abgötterey.

K. Darum nennt der h. Paulus den Geitz einen **Götzendienst.** Wie nennt der h. Paulus den Geitz?

S. Einen Götzendienst.

K. Wessen Diener sind also die Geitzigen?

S. Götzendiener.

K. Kommen Götzendiener in den Himmel?

S. Nein.

K. Wozu haben also die Geitzigen keinen Anspruch?

S. Zum Himmel.

K. Ist der Geitz nicht ein abscheuliches Laster?

S. Ja.

K. Und was ist das für ein Mensch, der dem Geitze ergeben ist?

S. Ein thörichter und unglücklicher Mensch.

K. Darum bitte ich euch, liebe Kinder, laßt euch nicht vom Geitze einnehmen, sondern

sucht von dem Gelde und Gute, das ihr habet, Andern wohlzuthun.

Von dem Neide *).

Ihr kennet gewiß noch, m. K. aus der biblischen Geschichte die Brüder Josephs, der nachher Vizekönig in Ägypten wurde. Ihr wisset also auch noch, wie diese gegen ihren Bruder gesinnet waren. Sie waren mißvergnügt und traurig, daß es ihrem Bruder wohl ging, daß der Vater Jakob ihn mehr, als sie, liebte, und ihm einen schönen Rock machen ließ. Das war also gewiß eine böse Gemüthsart; und diese Gemüthsart heißt — Neid. Der Neidische ist also mißvergnügt und traurig, daß es Andern wohl geht; und mithin ist der Neid ein Mißvergnügen und eine Traurigkeit über das Gute, das Andern widerfährt. Nicht wahr, m. K. der kann wohl nicht glücklich seyn, der immer mißvergnügt und traurig, und niemahls zufrieden ist; und der noch weiß, daß der liebe Gott auch mit ihm nicht zufrieden ist? Und so ist doch der Neidische beschaffen. Er grämt sich, ist immer verdrießlich, mißvergnügt und traurig, weil er immer sieht, daß es Andern wohl geht. Wer aber seinen Nächsten liebt,

---

*) Von der Unkeuschheit und Trägheit ist schon in dem sechsten Gebothe, und von dem Fraß und der Völlerey und von dem Zorne in dem fünften Gebothe gehandelt worden.

nicht wahr, der gönnt und wünscht ihm alles Gute, und freut sich, wenn es seinem Nächsten wohl geht? Da nun der Neidische das nicht thut, so gibt er zu erkennen, daß er seinen Nächsten nicht liebt. Wer aber seinen Nächsten nicht liebt, der liebt auch Gott nicht aufrichtig. Der Neidische hat also keine Liebe Gottes und des Nächsten. Und der liebe Gott ist es ja, der den Menschen das Gute ertheilet, das sie geniessen. Der Neidische ist also mit Gott selbst und seiner Austheilung unzufrieden. Da kann sich also der Neidische wohl nicht einbilden, daß Gott mit ihm zufrieden seyn und ihn lieben werde. Ihr habt aber erst gehört, m. K. um glücklich zu seyn, ist nothwendig, daß man vergnügt und fröhlich sey, und dabey noch wisse, daß Gott auch mit uns zufrieden sey. Der Neidische kann also niemahls eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit geniessen. Der liebe Gott läßt sich auch nicht vorschreiben, wie er seine Güter austheilen soll; er theilt sie aus, wie es ihm gefällt. Andere Leute bekommen deßwegen nicht weniger, weil es der Neidische wünscht. Es hilft also auch dem Menschen nichts, daß er Andere beneidet. Der Neidische ist daher ein thörichter Mensch. Bedenket dieß wohl, m. K. und hütet euch, daß ihr niemand beneidet; gönnet vielmehr und wünschet allen Gutes; so werdet ihr immer vergnügt, Gott und Menschen wohlgefällig seyn.

Gespräch mit den Kindern.

K. Kennst du noch die Brüder Josephs aus der biblischen Geschichte?

S. Recht gut.

K. Wie waren die gegen ihren Bruder gesinnt?

S. Gar nicht gut; sie waren mißvergnügt und traurig, daß es ihrem Bruder wohl ging, und der Vater ihn mehr, als sie, liebte, und ihm einen schönen Rock machen ließ.

K. Was war das für eine Gemüthsart?

S. Eine böse.

K. Wie heißt diese böse Gemüthsart?

S. Neid.

K. Wie ist der Neidische beschaffen?

S. Er ist mißvergnügt und traurig, daß es Andern wohl geht.

K. Was ist also der Neid?

S. Ein Mißvergnügen und Traurigkeit über das Gute, das Andere haben.

K. Kann der wohl glücklich seyn, der immer mißvergnügt und traurig, und nie zufrieden ist?

S. Nein.

K. Oder kann der Mensch alsdann zufrieden seyn, wenn er weiß, daß Gott mit ihm nicht zufrieden ist?

S. Nein.

K. Ist aber der Neidische zufrieden?

S. Nein, er grämt sich immer; er ist immer verdrießlich, mißvergnügt und traurig.

K. Warum denn?

S. Weil er immer sieht, daß es Andern wohl geht.

K. Kann er das nicht leiden?

S. Nein.

K. Wer aber seinen Nächsten liebt, was gönnt und wünscht ihm der?

S. Alles Gute.

K. Und was empfindet er, wenn es seinem Nächsten wohl geht?

S. Eine Freude.

K. Thut das der Neidische auch?

S. Nein.

K. Freut es ihn auch, wenn es seinem Nächsten wohl geht?

S. Nein, das kränkt ihn.

K. Was gibt der Neidische dadurch zu erkennen?

S. Daß er seinen Nächsten nicht lieb hat.

K. Wer aber seinen Nächsten nicht liebt, kann der Gott aufrichtig lieben?

S. Nein.

K. Was mangelt also dem Neidischen?

S. Die Liebe Gottes und des Nächsten.

K. Und wer theilet denn das Gute aus, das die Menschen geniessen?

S. Gott.

K. Womit ist also der Neidische nicht zufrieden?

S. Mit Gott und seiner Austheilung.

K. Kann sich wohl da der Neidische einbilden, daß Gott mit ihm zufrieden seyn, und ihn lieben werde?

S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil auch er mit Gott nicht zufrieden ist.
K. Um aber glücklich zu seyn, was ist nothwendig?
S. Daß man vergnügt und fröhlich ist.
K. Und was muß man dabey noch wissen?
S. Daß Gott auch mit uns zufrieden ist.
K. Kann also der Neidische jemahls eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit geniessen?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil er nie ruhig und fröhlich ist, und noch weiß, daß Gott auch mit ihm nicht zufrieden ist.
K. Und läßt Gott sich wohl vorschreiben, wie er seine Güter austheilen soll?
S. Nein.
K. Wie theilt Gott seine Güter aus?
S. Wie es ihm gefällt.
K. Bekommen andere Leute deßwegen weniger, weil es der Neidische wünscht?
S. Nein.
K. Hilft es also dem Menschen etwas, daß er Andere beneidet?
S. Gar nicht.
K. Warum nicht?
S. Weil Andere deßwegen doch nicht weniger bekommen.
K. Ist also der Neidische nicht ein thörichter Mensch?
S. Ja.

K. Warum?

S. Weil er sich grämt, und es ihm doch nichts hilft.

K. Beneidet also niemand, sondern gönnet und wünschet allen Gutes, so werdet ihr immer vergnügt, Gott und Menschen wohlgefällig seyn.

Rede an die Erwachsenen.

Auch die irdischen Güter, m. Geliebten, haben ihren Werth. Sie sind Geschöpfe und Geschenke Gottes. Sie sind Mittel, uns die Freundschaft Gottes und die Seligkeit zu verschaffen. Man kann und soll daher auch diese begehren, suchen, besitzen und geniessen. Aber nie darf der Christ an die irdischen Güter sein Herz heften, und in denselben seine Glückseligkeit suchen. Reichthümer verlangen und haben, ist nicht Sünde; aber Reichthümer, die wir nicht haben, allzuheftig verlangen, sie durch unrechtmässige Mittel zu erhalten suchen, unser Herz an diejenigen, die wie haben, hängen, und sie mit ängstlicher Furcht bewahren, gleich als wären sie unserer Glückseligkeit unentbehrlich, das ist Sünde, das ist Geitz. Jesus Christus, der die Reichen zu verwerfen scheint, verwirft sie nicht etwa, weil sie reich sind, sondern weil sie gemeiniglich geitzig sind. Die heil. Schrift verdammt also nicht den Besitz der irdischen Güter, sondern den Geitz. Der Geitz ist auch fürwahr ein schändliches Laster. Man mag

den Geitzigen von was immer für einer Seite betrachten, so ist und bleibt er ein höchst unglückseliger Mensch. Er ist ein Sklave seiner Begierden, von denen er sich, wie ein unvernünftiges Thier, am Stricke führen läßt. Der Geitzige hat auch nie ein ruhiges und zufriedenes Herz. Tausend Unruhen nagen und quälen seine Seele. Er denkt weder an Gott, noch an das Heil seiner Seele. Alle seine Gedanken, Wünsche und Bemühungen gehen bloß dahin, wie er Geld erwerben, und das Erworbene erhalten könne. Alle Mittel, die ihm dazu dienen, sind ihm willkommen. Ob sie gerecht oder ungerecht seyn, darum bekümmert er sich wenig; denn das Geld ist sein Gott, dem er Ruhe, Gesundheit, und Gewissen aufopfert. Es ist nichts so heilig, und so ehrwürdig, das er nicht aufopfert, wenn er seine Geldbegierde befriedigen kann. Für einen kleinen Gewinn ist er bereit, seine Freunde zu verlieren, seinen Leib abzumartern, seine Seele ins Verderben zu stürzen. Das sehen wir an dem treulosen Verräther Judas. Um ein geringes Geld, um 30 Silberlinge, verräth er seinen Herrn, und übergibt seinen besten Wohlthäter in die Hände seiner Todfeinde. Läßt sich etwas Schändlicheres denken? Der Geitzige ist auch lieblos und unbarmherzig gegen Andere. Wie viel Gutes könnte er durch sein Geld stiften? Wie manchen Unglücklichen könnte er vom Untergange erretten? Wie viele Kranke könnte er durch Anschaffung der Arzneyen beym Leben erhalten?

Wie viele Freunde könnte er sich machen? Aber er ist unempfindlich. Er gönnt sich und Andern nichts; er läßt seine eigenen Kinder und seine Gattinn darben. Darum verliert er auch die Gnade Gottes, und die Hochachtung anderer Menschen; alle Welt verläßt ihn; seine eigenen Kinder haben ihn nicht lieb. Saget, Andächtige, gibt es auf Gottes Erdboden einen schändlicheren und beklagenswürdigeren Menschen, als der Geitzige ist? Gibt es aber auch einen Thörichteren? Ist das nicht ein thörichter Mensch, der wegen zeitlicher Güter, die nur von sehr kurzer Dauer sind, und die er einmahl verlassen muß, die ewigen und allein wahren Güter im Himmel verscherzet? Ist das nicht ein lächerlicher Mensch, der, um reich zu sterben, armselig lebt und darbt? Ist das nicht ein einfältiger Mensch, der Geld zusammen scharret, damit nach seinem Tode lachende Erben dasselbe verschwenden können? Er selbst muß sich schämen und erschrecken, wenn er sich nur ein wenig kennen lernt.

Ein eben so schändliches und thörichtes Laster ist der Neid. Der Neidische ärgert sich über das Gute, das Andere haben. Was ihm Freude bringen sollte, das macht ihn traurig und mißvergnügt. Ein vernünftiger Unterthan freut sich, wenn der Landesherr sein gutes Herz an verschiedenen Personen beweist. Sollen nicht auch wir Freude bey uns verspüren, wenn Gott Proben seiner Güte an Andern ablegt? Aber der Neidische wird mißvergnügt und traurig dar-

über, daß Gott Andern wohlthut. Er möchte gern die gütige Hand des Herrn zurückhalten, und die Gnaden hemmen, die er den Menschen mittheilet. Er mißbilliget, was Gott thut. Er tadelt die weise, gütige und väterliche Regierung Gottes. Er beschuldiget Gott, als hätte er bey Austheilung seiner Güter unweise und ungerecht gehandelt. Ist das nicht ein ungerechter und verwägener Mensch? Niemand kann einem rechtmäßigen Herrn gewisser Güter vorschreiben, wie er dieselben austheilen soll. Niemand kann ihm befehlen, wie viel er von denselben ihm, wie viel er Andern schenken soll. Er kann sie ja nach seinem Belieben austheilen. Gott ist aber der Herr aller Dinge. Hat er also nicht Macht, zu thun, was er will? Kann er seine Güter nicht austheilen, wie er will? Wer kann ihm vorschreiben, wie er mit seinen Schätzen umgehen soll? Der viel empfängt, hat Ursache, ihm zu danken. Der wenig oder nichts erhält, hat keine Ursache, Andere darum zu beneiden. Und was nützt wohl dem Neidischen der Verdruß, den er über die Wohlfahrt seines Nächsten faßt? Kann er sie dadurch vermindern? Kann er dem Willen Gottes widerstreben? Kann er seiner Macht und Güte Schranken setzen? Oder wird er dadurch glücklicher seyn, wenn Andere unglücklich sind? Ist es also nicht ein Unsinn, wenn man sich betrübt und martert, da man doch Andern von ihrem Glücke nichts benehmen kann, und da das Glück oder Unglück

Anderer zu unserm Glücke oder Unglücke nichts hinzusetzet?

Bedenkt also, meine Geliebten, daß alle Güter und Ehren der Welt von kurzer Dauer sind, daß sie oft diejenigen, die sie besitzen, unzufrieden und mißvergnügt machen, und daher unsere wahre Glückseligkeit nicht ausmachen. Warum sollen wir denn unvergnügt seyn? warum sollen wir die Ruhe unsers Herzens zerstören, unserer Seele vergessen, und die Kräfte unsers Leibes auszehren? um jener Güter willen, die uns mehr Gefahr, als Nutzen, bringen? Denn nicht der blosse Besitz, sondern der gute Gebrauch macht die irdischen Güter für uns zum Glück. Reich seyn ist kein Vorzug, keine Ehre, kein Glück. Auch die boshaftesten Menschen sind oft reich. Nichts, als der christliche Gebrauch der irdischen Güter, macht sie für uns zur Ehre und zum Glück. Nehmet also das, was die Güte des Herrn einem jeden bescheret, mit Danksagung und Ehrerbiethung an, und brauchet es zu seiner Ehre und zu euerm Heile! Theilet von dem, was euch etwa zufällt, den Dürftigen mit! Wendet eure Augen, wenn euch der Schein der irdischen Güter blendet, auf die ewigen und himmlischen Güter, die ihr in der andern Welt zu hoffen habt! gönnet einem jeden das, was die Hand des Herrn ihm verliehen hat! Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden; so werdet ihr Kinder eures Vaters im Himmel seyn, der ewig weise und unendlich reich an Gnaden und Barmherzigkeit ist.

XXXIII. Kirchenkatechese.

Von den fünf Gebothen der Kirche.

Von der Gewalt der Kirche, Gebothe zu geben.

Nicht wahr, m. K. in einem Hause, wo kein Herr ist, kann nicht lange Ruhe und Ordnung seyn? Eben so wenig kann in einem Lande, in einer Gesellschaft Ruhe und Ordnung seyn, wenn daselbst keine Obrigkeit ist, die für die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft sorget. Jede Gesellschaft braucht also eine Obrigkeit. Allein auch die Obrigkeit kann in einer Gesellschaft Ruhe und Ordnung nicht erhalten, wenn sie nicht die Macht hat, ihren Untergebenen zu befehlen. Also muß jede Obrigkeit die Macht haben, Befehle zu geben; und ihre Befehle heißen Gesetze. Auch die christliche Kirche, m. K. ist eine Versammlung und Gesellschaft aller Rechtgläubigen. Und diese hat Christus selbst gestiftet. Er wollte gewiß, daß in derselben alles ruhig und ordentlich gehen sollte. Damit nun dieß geschähe, so mußte er auch Obrigkeiten und Vorgesetzte bestellen, und ihnen die Macht geben, Befehle und Gesetze zu geben. Er hat aber zu Vorstehern seiner Kirche die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, eingesetzt. Diese haben also von

Jesu selbst die Macht erhalten, Gesetze zu geben; und ihre Gesetze heißen Kirchengebothe. Allein diese Macht, Gesetze zu geben, wäre unnütze, wenn die Untergebenen nicht schuldig wären, sie auch zu halten, sondern thun könnten, was sie wollten. Da also Christus der Herr seiner Kirche die Macht ertheilt hat, Gesetze zu geben, so hat er auch zugleich ihren Untergebenen befohlen, dieselben zu halten. Ihre Untergebenen sind alle Christen. Wenn also die christliche Kirche Gebothe gibt, so sind alle Christen schuldig, sie zu halten. Die Kirche hat auch wirklich viele Gebothe gegeben; es sind derselben aber vornehmlich fünf.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn in einem Hause kein Herr ist, kann da lange Ruhe und Ordnung seyn?

S. Nein.

K. Wenn in einem Lande, in einer Gesellschaft keine Obrigkeit ist, die für die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft sorget, was kann da nicht lange seyn?

S. Ruhe und Ordnung.

K. Was braucht also jede Gesellschaft?

S. Eine Obrigkeit.

K. Wozu braucht jede Gesellschaft eine Obrigkeit?

S. Damit Ruhe und Ordnung in derselben erhalten werde.

K. Kann aber wohl die Obrigkeit Ruhe und

Ordnung in einer Gesellschaft erhalten, wenn sie die Macht nicht hat, ihren Untergebenen zu befehlen?

S. Nein.

K. Was muß also jede Obrigkeit haben?

S. Die Macht, Befehle zu geben.

K. Warum?

S. Weil sie sonst Ruhe und Ordnung nicht erhalten kann.

K. Wie heissen ihre Befehle?

S. Gesetze.

K. Was ist nun die christliche Kirche?

S. Die Versammlung aller Rechtgläubigen.

K. Ist die Kirche also auch eine Gesellschaft?

S. Ja.

K. Wer hat diese Gesellschaft gestiftet?

S. Jesus Christus.

K. Wie wollte er, daß es in seiner Kirche zugehen sollte?

S. Ruhig und ordentlich.

K. Damit nun dieß geschähe, wofür mußte er sorgen?

S. Daß Obrigkeiten und Vorgesetzte bestellet würden.

K. Und was mußte er diesen für eine Macht geben?

S. Gesetze zu geben.

K. Hat er auch wirklich seiner Kirche Obrigkeiten gegeben?

S. Ja.

K. Wen hat Christus zu Vorstehern seiner Kirche eingesetzt?

S. Die Apostel und ihre Nachfolger.

K. Wer sind die Nachfolger der Apostel?

S. Die Bischöfe.

K. Was haben also die Bischöfe von Jesu Christo für eine Macht erhalten?

S. Die Macht, Gesetze zu geben.

K. Nützte ihnen aber die Macht, Gesetze zu geben, wenn die Christen nicht schuldig wären, sie zu halten, sondern thun könnten, was sie wollten?

S. Nein, da wäre ihnen diese Macht unnütze.

K. Da also Christus seiner Kirche die Macht gegeben hat, Gesetze zu geben, was hat er zugleich ihren Untergebenen befohlen?

S. Ihre Gesetze zu halten.

K. Wer sind die Untergebenen der christlichen Kirche?

S. Alle Christen.

K. Wenn nun die christliche Kirche Gebothe gibt, was sind da alle Christen schuldig?

S. Dieselben zu halten.

K. Hat die christliche Kirche auch Gebothe gegeben?

S. Ja.

K. Wie viel sind derselben?

S. Vornehmlich fünf.

Von dem ersten Gebothe.

Du sollst die gebothenen Feyertage halten.

Nicht wahr, m. K. Gott hat euch eine groſ-

se Wohlthat erwiesen, daß er euch hat lassen geboren werden; und ihr werdet ihm an euerm Geburtstage gewiß dafür danken? Billig ist es also, daß man Gott an dem Tage danke, an dem man eine besondere Wohlthat von ihm empfangen hat. Nun hat uns aber Jesus Christus, da er noch auf dieser Welt unter den Menschen wandelte, an manchen Tagen sehr grosse Wohlthaten erwiesen. Den 25ten Dezember ist er geboren worden, um uns zu erlösen. An einem Sonntage ist er für uns von den Todten auferstanden. Vierzig Tage nach seiner Auferstehung ist er in den Himmel gefahren, und hat uns denselben eröffnet. Zehn Tage darnach hat er uns den H. Geist gesandt. Das sind lauter grosse Wohlthaten. Also ist auch billig, daß wir ihm an diesen Tagen für die Wohlthaten danken, die er uns an denselben erwiesen hat. Deßwegen hat die christliche Kirche diese Tage zu feyern befohlen, damit wir an die Wohlthaten, die uns der liebe Gott an diesen Tagen erwiesen hat, erinnert, und zur Dankbarkeit aufgemuntert werden möchten. Man heißt diese Tage insgemein Festtage des Herrn.

Gott hat auch den Heiligen, und durch sie auch uns viele Wohlthaten erwiesen, und sie uns zu Fürbittern gegeben. Es ist also billig, daß wir Gott für die ihnen erwiesenen Wohlthaten danken. Die Heiligen haben auch in diesem Leben grosse Tugenden ausgeübet. Wenn wir diese öfters betrachten, so bekommen auch wir Lust,

dieselben nachzuahmen. Es ist also nützlich, der Tugenden der Heiligen sich öfters zu erinnern. Deßwegen hat die christliche Kirche auch noch gewisse Festtage der Heiligen eingesetzt und zu feyern befohlen. Die Kirche begeht also zweyerley Festtage im Jahre; die Festtage des Herrn, und die Festtage der Heiligen: die Festtage des Herrn, damit wir Gott für die Wohlthaten danken, die er uns erwiesen hat; die Festtage der Heiligen aber, damit wir an ihre Tugenden erinnert, und zur Nacheiferung aufgemuntert werden, und Gott für die ihnen erwiesenen Wohlthaten danken sollen. Die christliche Kirche aber will, daß diese Feyertage eben so, wie die Sonntage, gefeyert werden sollen.

Nur derjenige, der ein Geboth gegeben hat, kann es wieder aufheben. Die Sonntage hat Gott eingesetzt; also kann die Kirche dieselben auch nicht aufheben. Die Feyertage aber hat die Kirche eingesetzt, und kann sie also auch wieder aufheben. Hebt nun die Kirche dergleichen Feyertage wieder auf, so sind dergleichen Tage wie andere Werktage zu betrachten. Und es ist besser, m K. daß ihr an solchen abgebrachten Feyertagen in der Schule fleißig lernet, als daß ihr im Müßiggange herumgehet.

Gespräch mit den Kindern.

K. Hat dir Gott dadurch nicht eine grosse Wohlthat erwiesen, daß er dich hat lassen geboren werden?

S. Gewiß.

K. Und wirst du ihm nicht an deinem Geburtstage dafür danken?

S. Ja.

K. Wenn uns also Gott an einem Tage eine besondere Wohlthat erwiesen hat, was ist da billig?

S. Daß wir ihm an diesem Tage dafür danken.

K. Hat uns aber Jesus Christus an manchen Tagen nicht besondere Wohlthaten erwiesen?

S. Ja.

K. Was hat er uns am Christtage für eine Wohlthat erwiesen?

S. An diesem Tage ist er geboren worden, um uns zu erlösen.

K. Was hat er am Ostersonntage uns für eine besondere Wohlthat erwiesen?

S. Er ist für uns von den Todten auferstanden.

K. Was that er 40 Tage nach seiner Auferstehung?

S. Er ist in den Himmel gefahren.

K. Hat er uns denn dadurch eine Wohlthat erwiesen?

S. Ja; denn er hat uns den Himmel eröffnet.

K. Was that er zehn Tage darnach?

S. Er schickte uns den h. Geist.

K. Sind das nicht grosse Wohlthaten?

S. Ohne Zweifel.

K. Was ist also billig, daß wir an diesen Tagen thun?

S. Es ist billig, daß wir ihm an diesen Tagen

für die Wohlthaten danken, die er uns an denselben erwiesen hat.

K. Was that also die christliche Kirche in Ansehung dieser Tage?

S. Sie hat sie zu feyern befohlen.

K. Warum hat die christliche Kirche diese Tage zu feyern befohlen?

S. Damit wir an die Wohlthaten erinnert würden, die uns Gott an diesen Tagen erwiesen hat.

K. Und wozu sollte uns diese Erinnerung aufmuntern?

S. Zur Dankbarkeit.

K. Wie heißt man insgemein diese Tage?

S. Festtage des Herrn.

K. Hat Gott nicht auch den Heiligen grosse Wohlthaten erwiesen?

S. Ja.

K. Was thun nun die Heiligen für uns in dem Himmel?

S. Sie bitten bey Gott für uns.

K. Nützen die Wohlthaten auch uns, die Gott den Heiligen erwiesen hat?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Sie können itzt bey Gott für uns bitten.

K. Ist es also nicht billig, daß wir Gott auch für die den Heiligen erwiesenen Wohlthaten danken?

S. Ja, das ist billig.

K. Haben die Heiligen nicht grosse Tugenden in diesem Leben ausgeübet?

S. Ja.

K. Wenn wir die Tugenden der Heiligen öfters betrachten, wozu bekommen wir da Lust?

S. Dieselben nachzuahmen.

K. Ist es also nützlich, daß wir uns öfters der Tugend der Heiligen erinnern?

S. Ja.

K. Warum ist das nützlich?

S. Weil wir alsdann Lust bekommen, sie nachzuahmen.

K. Was hat also die christliche Kirche noch für Festtage eingesetzt?

S. Die Festtage der Heiligen.

K. Und was hat sie in Ansehung dieser Festtage befohlen?

S. Daß wir sie feyern sollten.

K. Wie vielerley Festtage begeht also die Kirche im Jahre?

S. Zweyerley; Festtage des Herrn, und Festtage der Heiligen.

K. Warum begeht die Kirche die Festtage des Herrn?

S. Damit wir Gott für die Wohlthaten danken, die er uns erwiesen hat.

K. Warum begeht die Kirche die Festtage der Heiligen?

S. Damit wir an ihre Tugenden erinnert, und zur Nachahmung aufgemuntert werden, und Gott für die ihnen erwiesenen Wohlthaten danken sollen.

K. Wie sollen wir diese Feyertage feyern?

S. Wie die Sonntage.

K. Wer kann ein Geboth wieder aufheben?

S. Der es gegeben hat.

K. Wer hat den Sonntag eingesetzt?

S. Gott selbst.

K. Kann also die Kirche den Sonntag aufheben?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil ihn die Kirche auch nicht eingesetzt hat.

K. Wer hat aber die Feyertage eingesetzt?

S. Die Kirche.

K. Was kann also die Kirche in Ansehung dieser Feyertage wieder thun?

S. Sie kann sie wieder aufheben.

K. Wenn nun die Kirche dergleichen Feyertage wieder aufhebt, wie sind sie alsdann zu betrachten?

S. Wie andere Werktage.

K. Und was ist besser: daß du an abgebrachten Feyertagen in der Schule fleissig lernest, oder müssig herumgehest?

S. Daß ich fleissig lerne.

Von dem zweyten Gebothe.

Du sollst die heilige Messe an Sonn- und Feyertagen mit gebührender Andacht hören.

Von der heiligen Messe.

Damit wir sowohl die Sonn- als Feyertage recht heiligen, befiehlt uns die Kirche im zweyten Gebothe, an diesen Tägen die heilige Messe mit gebührender Andacht zu hören. Ihr könnet aber die heilige Messe mit der gebührenden Andacht nicht hören, wenn ihr nicht wisset, was die heilige Messe sey. Es wird euch daher, m. K. lieb seyn, wenn ich euch die heilige Messe erkläre; und das will ich heute thun, wenn ihr fleissig aufmerkt.

Gott ist der Herr und Schöpfer aller Menschen; die Menschen sind also schuldig, ihn zu verehren. Von Gott haben sie auch alles empfangen, was sie Gutes bisher genossen haben, und noch geniessen; und dafür müssen sie sich gegen ihn dankbar erzeigen. Sie haben seiner Gaben täglich nöthig; diese können sie aber von ihm nicht erwarten, wenn er nicht ihr Freund ist. Da sehet ihr nun, m. K. wie viel den Menschen an der Freundschaft Gottes gelegen seyn müsse. Wenn sie aber sündigen und Gott beleidigen, so verlieren sie Gottes Freundschaft. Da müssen sie also suchen, den beleidigten Gott wieder gut zu machen und zu versöhnen.

Wenn ein guter Freund von euch, der euch schon viele schöne Sachen geschenket hätte, zu euch käme, und ihr wolltet ihm eine Ehre anthun, und eure Dankbarkeit wieder beweisen, nicht wahr so schenktet ihr ihm auch wieder etwas? Und wenn ihr einen guten Freund beleidiget habt, an dem euch viel gelegen ist, und ihr wollet ihn wieder gut machen, so gebet ihr ihm gute Worte? Aber wenn die guten Worte euch nicht hinlänglich scheinen, so suchet ihr ihn auch mit Geschenken zu versöhnen? Oder wenn ihr von einem Menschen etwas erbitten wollet, und ihr zweifelt, ob ers auch gern geben werde, nicht wahr, so suchet ihr ihn mit Geschenken dazu zu bewegen? Mit Geschenken suchen also die Menschen einander ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu beweisen, und zu versöhnen und sich gnädig zu machen. Sehet, m. K. so machten es auch anfänglich die Menschen mit Gott. Wenn sie ihren Gott verehren, ihm für die empfangenen Wohlthaten danken, etwas von ihm erbitten, oder ihn, wenn sie ihn beleidiget hatten, versöhnen wollten, so brachten sie ihm Geschenke; sie brachten ihm etwas von ihrem Vieh oder von ihren Früchten. Weil sie aber diese Geschenke dem lieben Gott, den sie nicht sahen, nicht selbst geben konnten, so baueten sie einen Altar, schlachteten die Thiere, machten ein Feuer auf, und verbrannten sie. Und solche Geschenke wurden hernach Opfer genannt. Wenn nun die Leute opferten, so brachten sie Gott Geschenke,

um ihm dadurch die gebührende Ehre zu erweisen, für die empfangenen Wohlthaten zu danken, ihn zu versöhnen, wenn sie ihn beleidiget hatten, und ihn um neue Gnaden zu bitten. Nun werdet ihr mir leicht sagen können, m. K. was ein Opfer sey. Opfer ist ein Geschenk, das man Gott bringt, um ihm dadurch die gebührende Ehre zu erweisen, für die empfangenen Wohlthaten zu danken, ihn zu versöhnen, und um neue Gnaden zu bitten.

Dem lieben Gott war zwar an dergleichen Opfer nichts gelegen; er brauchte keine solche Geschenke von den Menschen, und konnte auch bloß durch Opfer nicht bewegt werden, den Menschen gnädig zu werden. Doch wurden die noch sehr schwachen Menschen an die Gott schuldige Ehrfurcht und Dankbarkeit, an ihre Sündhaftigkeit und an die Güte Gottes dadurch erinnert. Deßwegen hatte auch Gott diese Opfer nicht verbothen, sondern mit Wohlgefallen angenommen. Sie sollten dazu dienen, die Menschen in der Gott schuldigen Ehrfurcht und Dankbarkeit, in der Liebe, und im Gehorsame gegen ihn zu erhalten.

Anfänglich stand es den Menschen frey, zu opfern, was und wie sie wollten. Nachher aber bestimmte Gott selbst durch Moses den Juden so wohl das Opfer, das er haben wollte, als auch die Art und Weise, wie sie es verrichten sollten. Damahls wurde gemeiniglich das Thier, welches geopfert werden sollte, auf dem Altare geschlachtet, und dann zur Ehre Gottes entwe-

der ganz, oder zum Theile verbrannt. Ihr sehet wohl, m. K. daß solche Opfer ohne sichtbares Blutvergiessen des Thieres nicht geschehen konnten. Es waren also die Opfer, welche im alten Testamente gewöhnlich und vorgeschrieben waren, blutige Opfer. Und diese Opfer dauerten bis auf den Tod Jesu. Allein alle diese Opfer konnten Gott für die Sünden der Menschen keine vollkommene Genugthuung leisten, noch die Menschen mit Gott aussöhnen. Darum, um die Menschen von ihren Sünden zu befreyen, und selig zu machen, kam der Sohn Gottes auf die Welt, und opferte am Kreuze sein Blut und Leben für die Menschen zur Ehre seines himmlischen Vaters auf. Das sagt uns die heil. Schrift mit klaren Worten. Leset nur Eph. 5, 2. Da heißt es: **Christus hat sich selbst zur Gabe und zum Schlachtopfer dargegeben.** Es war also auch das Opfer, das Jesus am Kreuze vollbracht hatte, ein blutiges Opfer. Und dieses Opfer war, wie ihr schon gehört habt, allein vermögend, Gott dem himmlischen Vater eine unendliche Ehre zu verschaffen, und die Menschen mit Gott wieder auszusöhnen. Alle übrigen Opfer waren daher unnütz, und wurden deßwegen auch aufgehoben. Da nun durch das blutige Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbrachte, alle Sünden der Menschen ausgelöschet wurden, so war es auch genug, daß es einmahl verrichtet wurde. Jesus Christus hat sich auch wirklich nur einmahl geopfert. Doch wollte er, daß das Andenken seines blutigen Opfers in uns stets ver-

bleiben sollte. Deßwegen befahl er noch kurz vor seinem Leiden, nämlich bey dem letzten Abendmahle, daß die Priester nach seinem Tode dieses Opfer auf dem Altare ohne Unterlaß wiederholen sollten; **Das thut**, sprach er, **zu meinem Angedenken**: sie sollten nämlich mittelst der Gewalt, die er ihnen gegeben hat, Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandeln, und beyde dem allmächtigen Gott aufopfern. Das geschieht nun auch, m. K. täglich bey der heil. Messe Da wird der Leib und das Blut Jesu Christi dem allmächtigen Gott auf dem Altare dargebracht. Die h. Messe ist also ein Opfer. Dieses Opfer war noch nicht im alten Testamente; es fing erst mit dem neuen Testamente an: die Messe ist daher das Opfer des neuen Testaments. Dabey wird aber kein Blut mehr vergossen; sie ist also ein unblutiges Opfer. Und dieses Opfer erinnert uns immer an das blutige Opfer, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat. Das aber, was uns an etwas erinnert, heißt Denkmahl. Die h. Messe ist also noch ein immerwährendes Denkmahl des blutigen Opfers, das Jesus Christus am Kreuze für uns vollbracht hat. Setzet nun, m. K. dieses alles zusammen, und ihr werdet mir leicht sagen können, was die heil. Messe sey. Sie ist das unblutige Opfer des neuen Testaments, und das immerwährende Denkmahl des blutigen Opfers, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat. In der heil. Messe wird, wie ihr, m. K. schon gehört habt, durch den Prie-

ster dem himmlischen Vater der nämliche Leib und das nämliche Blut unsers Herrn Jesu Christi aufgeopfert, welches Jesus Christus vormahls selbst am Kreuze geopfert hat. Es ist also das heil. Meßopfer in sich das nähmliche Opfer, welches der Herr Jesus am Kreuze vollbrachte, und hat daher auch den nämlichen Werth, den das Opfer Jesu am Kreuze hatte. Doch wurde bey dem Opfer am Kreuze Blut vergossen; bey dem heil. Meßopfer aber wird keins vergossen: und hierin ist das Meßopfer von dem Opfer am Kreuze unterschieden.

Man bringt Gott Opfer, wie ihr wisset, m. K. um Gott dadurch die gebührende Ehre zu erweisen, ihm für die empfangenen Wohlthaten zu danken, Vergebung der Sünden zu erlangen, und neue Gnaden von ihm zu erbitten. Da nun Jesus Christus sein Opfer am Kreuze seinem himmlischen Vater darbrachte, so wollte er dadurch seinem himmlischen Vater die gebührende Ehre erweisen, für die uns erwiesenen Wohlthaten danken, und Verzeihung unserer Sünden erlangen, und uns von seinem himmlischen Vater jene Gnaden erbitten, deren wir nöthig hätten. Ihr habt aber erst gehört, m. K. daß das Meßopfer in sich das nämliche Opfer ist, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat. Der Priester verrichtet also das Meßopfer ebenfalls erstens, um Gott, als unserem höchsten Herrn, die gebührende Ehre zu erweisen; zweytens, um von Gott Verzeihung unserer Sünden zu erlangen; drittens, um Gott

für seine Wohlthaten zu danken; und endlich viertens, um von Gott alle die Gnaden zu erbitten, deren wir nöthig haben. Es ist also, wie ihr sehet, m. K. das h. Meßopfer ein höchst nützliches und kostbares Opfer.

Wenn ihr selbst gegenwärtig gewesen wäret, als Jesus sein blutiges Opfer am Kreuze vollbrachte, nicht wahr, so würdet ihr euch dabey gewiß ehrerbiethig betragen haben; ihr würdet gewiß nicht geschwätzet haben, nicht gelacht, nicht herumgesehen, noch sonst etwas Ungebührliches gethan haben? Ihr würdet gewiß auf das, was dabey geschah, genau Acht gegeben, und nicht auf andere Dinge gedacht haben? Es ist aber, wie ihr wisset, m. K. das heil. Meßopfer in sich das nämliche Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat. Da müsset ihr also auch dem heil. Meßopfer mit Ehrerbiethung beywohnen, euch vor Lachen, Schwätzen, Herumschauen, und andern Unarten hüten, und während desselben an nichts Anders denken, als an das, was bey demselben geschieht. In der heil. Messe verwandelt der Priester das Brod und Wein in den Leib und in das Blut Jesu Christi, und opfert sie Gott, dem himmlischen Vater, auf. Das that Jesus vormahls selbst am Kreuze. In der Messe wird also das blutige Opfer erneuert, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat. Da müsset ihr euch also besonders mit dem Andenken des Leidens und Todes Jesu Christi beschäftigen. Hättet ihr selbst Jesum leiden, und sein Blut fliessen gese-

hen; hättet ihr die letzten Worte der Liebe aus seinem sterbenden Munde gehöret; nicht wahr, ihr würdet dankbare Liebe gegen ihn empfunden, kindliches Vertrauen zu ihm gehabt, einen Abscheu an der Sünde getragen, und den festen Entschluß gefaßt haben, künftig euer Leben zu bessern, und keine Sünde mehr zu begehen? Nun sehet, m K. in der heiligen Messe wird täglich dieses blutige Opfer erneuert, welches Jesus Christus am Kreuze für uns vollbracht hat. Da sollet ihr also Liebe und Dankbarkeit gegen euren Erlöser empfinden, eure begangenen Sünden verabscheuen, und den festen Entschluß fassen, keine Sünde mehr zu begehen, und ein kindliches Vertrauen zu ihm haben. Das heißt die Messe mit gebührender Andacht hören, wie es das zweyte Geboth der Kirche befiehlt.

Gespräch mit den Kindern.

K. Damit wir die Sonn- und Feyertage recht heiligten, was befiehlt die christliche Kirche im zweyten Gebothe?

S. Daß wir an diesem Tage die heilige Messe mit gebührender Andacht hören sollen.

K. Kannst du aber die heilige Messe mit gebührenden Andacht hören, wenn du nicht weißt, was die Messe ist?

S. Nein.

K. Wünschtest du also nicht, daß ich dir die Messe erklärte?

S. Ja.

K. Nun das will ich heute thun, wenn du fleißig aufmerkest.
S. Ich will recht fleißig aufmerken.
K. Wer ist der Herr und Schöpfer aller Menschen?
S. Gott.
K. Was sind deßwegen alle Menschen schuldig?
S. Ihn zu ehren.
K. Von wem haben die Menschen alles das Gute, was sie genossen haben und noch genießen?
S. Von Gott.
K. Was sind sie dafür schuldig?
S. Daß sie sich dankbar gegen Gott bezeigen.
K. Und brauchen die Menschen nicht täglich Gottes Gaben?
S. Ja.
K. Können sie aber diese von Gott erwarten, wenn Gott nicht ihr Freund ist?
S. Nein.
K. Muß also den Menschen an der Freundschaft Gottes nicht sehr viel gelegen seyn?
S. Ohne Zweifel.
K. Wenn aber die Menschen sündigen, wen beleidigen sie dadurch?
S. Gott.
K. Und was verlieren sie da?
S. Gottes Freundschaft.
K. Wenn nun die Menschen Gott beleidiget haben, was müssen sie wieder suchen?
S. Gott gut zu machen, und zu versöhnen.
K. Wenn ein guter Freund von dir, der dir schon viele schöne Sachen geschenkt hat, zu dir käme, und du wolltest ihm eine Ehre an-

thun, und deine Dankbarkeit wieder beweisen, was thätest du da?

S. Ich schenkte ihm auch wieder etwas.

K. Oder wenn du einen kleinen Freund beleidiget hast, was thust du, um ihn wieder gut zu machen?

S. Ich gebe ihm gute Worte.

K. Wenn dir aber die guten Worte nicht hinlänglich scheinen, womit suchest du ihn noch mehr zu gewinnen und zu versöhnen?

S. Mit Geschenken.

K. Und wenn du von einem Menschen etwas erbitten willst, zweifelst aber, ob ers dir gern geben werde, womit suchest du ihn dazu zu bewegen?

S. Auch mit Geschenken.

K. Womit suchen also die Menschen einander ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu beweisen?

C. Mit Geschenken.

K. Und wodurch suchen sie einander zu versöhnen, wenn sie einander beleidiget haben?

S. Durch Geschenke.

K. Und wodurch suchen sie sich Andere gnädig zu machen?

S. Auch durch Geschenke.

K. Sieh, so machten es auch anfänglich die Menschen mit Gott. Was thaten also anfänglich die Menschen, wenn sie Gott verehren, ihm für seine Wohlthaten danken, etwas von ihm erbitten, oder ihn versöhnen wollten, wenn sie ihn beleidiget hatten?

S. Sie brachten Gott Geschenke.

K. Was brachten sie denn Gott für Geschenke?
S. Sie brachten ihm etwas von ihrem Vieh, oder von ihren Früchten.
K. Konnten sie aber diese Geschenke dem lieben Gott selbst geben?
S. Nein.
K. Warum denn nicht?
S. Weil sie Gott nicht sahen.
K. Was thaten sie nun mit diesen Geschenken?
S. Sie baueten einen Altar, schlachteten die Thiere, machten Feuer auf, und verbrannten sie.
K. Nun sieh, solche Geschenke wurden hernach Opfer genannt. Wie wurden die Geschenke, welche die Menschen Gott brachten, hernach genannt?
S. Opfer.
K. Was thaten also die Leute, wenn sie opferten?
S. Sie brachten Gott Geschenke.
K. Und warum brachten sie Gott Geschenke?
S. Um Gott dadurch die gebührende Ehre zu erweisen, für die empfangenen Wohlthaten zu danken, ihn zu versöhnen, wenn sie ihn beleidiget hatten, und ihn um neue Gnaden zu bitten.
K. Recht, m. K. was ist also ein Opfer?
S. Ein Opfer ist ein Geschenk, das man Gott bringt, um ihm dadurch die gebührende Ehre zu erweisen, für die empfangenen Wohlthaten zu danken, ihn zu versöhnen, und um neue Gnaden zu bitten.

K. Aber war wohl dem lieben Gott an dergleichen Opfern wirklich etwas gelegen?

S. Nein.

K. Brauchte er wohl solche Geschenke von den Menschen?

S. Nein.

K. Und konnte Gott bloß durch Opfer den Menschen geneigt gemacht werden?

S. Nein.

K. Woran wurden doch durch diese Opfer die Menschen erinnert?

S. An die Gott schuldige Ehrfurcht und Dankbarkeit, an ihre Sünden, und an die Güte Gottes.

K. Und war das nicht gut?

S. Ja, das war sehr gut.

K. Verboth also wohl Gott dieses Opfer?

S. Gar nicht.

K. Was bezeugte er vielmehr gegen dieselben?

S. Sein Wohlgefallen.

K. Wozu sollten diese Opfer dienen?

S. Sie sollten dazu dienen, daß die Menschen in der Gott schuldigen Ehrfurcht und Dankbarkeit, in der Liebe und im Gehorsame gegen ihn erhalten würden.

K. War wohl anfänglich den Menschen vorgeschrieben, was und wie sie opfern sollten?

S. Nein, damahls stand es den Menschen frey, zu opfern, was und wie sie wollten.

K. Blieb das den Menschen immer frey?

S. Nein, nachher hat Gott es selbst den Juden bestimmt, was sie opfern sollten.

K. Durch wen hat Gott dieses bestimmt?
S. Durch den Moses.
K. Bestimmte Gott den Juden nur, was sie opfern sollten?
S. Nein, Gott bestimmte auch, wie sie opfern sollten.
K. Was geschah damahls mit dem Thiere, welches geopfert werden sollte?
S. Das Thier wurde auf dem Altare geschlachtet.
K. Was geschah mit dem Thiere, wenn es geschlachtet war?
S. Es wurde entweder ganz, oder zum Theile verbrannt.
K. Zu wessen Ehre geschah dieses?
S. Zur Ehre Gottes.
K. Konnte wohl ein solches Opfer ohne sichtbares Blutvergießen des Thieres geschehen?
S. Nein.
K. Was waren also das für Opfer, welche im alten Testamente vorgeschrieben waren?
S. Es waren blutige Opfer.
K. Warum waren es blutige Opfer?
S. Weil dabey Blut vergossen wurde.
K. Wie lange dauerten diese Opfer?
S. Bis auf den Tod Jesu Christi.
K. Aber konnten wohl diese Opfer Gott für die Sünden der Menschen eine vollkommene Genugthuung verschaffen?
S. Nein.
K. Oder konnten sie die Menschen mit Gott wieder aussöhnen?
S. Nein.

K. Wer kam nun in die Welt, um die Menschen von ihren Sünden zu befreyen, und selig zu machen?

S. Der Sohn Gottes.

K. Und was that der Sohn Gottes, um die Menschen mit Gott wieder auszusöhnen.

S. Er gab am Kreuze sein Leben und Blut hin.

K. Und wem brachte Jesus am Kreuze sein Leben und sein Blut zum Geschenke?

S. Seinem himmlischen Vater.

K. Wie heißt ein Geschenk, das man Gott bringt?

S. Opfer.

K. Was war also auch der Tod Jesu am Kreuze?

S. Ein Opfer.

K. Recht, m. K. das sagt uns die heil. Schrift selbst; da heißt es: **Christus hat sich selbst zur Gabe und zum Schlachtopfer dargegeben.** Was hat nun nach der Lehre der heil. Schrift der Herr Jesus für die Sünden der Menschen gethan?

S. Er hat sich selbst zur Gabe und zum Schlachtopfer dargegeben.

K. Wer hat also für die Sünden der Menschen geopfert?

S. Jesus Christus.

K. Und was hat er geopfert?

S. Sich selbst.

K. Wem hat er sich geopfert?

S. Seinem himmlischen Vater.

K. Und was vergoß er bey diesem Opfer?

S. Sein Blut.

K. Was war also das für ein Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbrachte?

S. Es war auch ein blutiges Opfer.

K. Und was hatte dieses Opfer für eine Kraft?

S. Es hatte die Kraft, Gott eine unendliche Ehre zu verschaffen, und die Menschen mit Gott wieder auszusöhnen.

K. Nützen da noch die übrigen Opfer was?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil das Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbrachte, allein hinlänglich war, die Menschen mit Gott wieder auszusöhnen.

K. Was geschah nun mit allen übrigen Opfern?

S. Sie wurden aufgehoben.

K. Wie oft hat sich aber Jesus geopfert?

S. Nur einmahl.

K. War das auch hinlänglich?

S. Ja.

K. Warum war das hinlänglich?

S. Weil durch dieses Opfer alle Sünden der Menschen ausgelöschet wurden.

K. Wollte aber nicht der Herr Jesus, daß wenigstens das Andenken seines blutigen Opfers am Kreuze in uns stets verbleiben sollte?

S. Ja, das wollte er.

K. Was sagte er deßwegen, nachdem er bey dem letzten Abendmahle seinen Jüngern seinen Leib und sein Blut gegeben hatte?

S. Das thut zu meinem Angedenken.

K. Zu wem sagte er dieses?

S. Zu seinen Jüngern.
K. Ging das nur die Jünger an?
S. Nein, es ging alle Priester an.
K. Was sollten also die Priester thun?
S. Sie sollten Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandeln.
K. Und wem sollten sie beydes opfern?
S. Dem allmächtigen Gott.
K. Zu wessen Angedenken sollten sie das thun?
S. Zum Angedenken Jesu Christi.
K. Geschieht das auch noch heut zu Tage?
S. Ja.
K. Wo geschieht es denn?
S. In der heiligen Messe.
K. Was geschieht also in der heil. Messe?
S. Es wird da der Leib und das Blut Jesu Christi dem allmächtigen Gott auf dem Altare dargebracht.
K. Was ist also die heil. Messe?
S. Sie ist ein Opfer.
K. Warum ist die heilige Messe ein Opfer?
S. Weil da der Leib und das Blut Jesu Christi dem allmächtigen Gott aufgeopfert wird.
K. War dieses Opfer schon im alten Testamente?
S. Nein.
K. Wann fing erst dieses Opfer an?
S. Im neuen Testamente.
K. Ist also wohl die Messe das Opfer des alten Testaments?
S. Nein, sie ist das Opfer des neuen Testaments.

K. Warum ist die Messe das Opfer des neuen Testaments?

S. Weil es erst mit dem neuen Testamente angefangen hat.

K. Und anstatt welcher Opfer ist die Messe eingesetzet worden?

S. Anstatt der blutigen Opfer, die im alten Testamente vorgeschieben waren.

K. Wird bey der Messe auch Blut vergossen?

S. Nein.

K. Was ist also die Messe für ein Opfer?

S. Ein unblutiges Opfer.

K. Warum ist die Messe ein unblutiges Opfer?

S. Weil dabey kein Blut vergossen wird.

K. Woran erinnert uns immer dieses Opfer?

S. An das blutige Opfer, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat.

K. Nun sieh, das, was uns an etwas erinnert, heißt Denkmahl. Wie heißt dasjenige, was uns an etwas erinnert?

S. Denkmahl.

K. Was ist ein Denkmahl?

S. Das, was uns an etwas erinnert.

K. Was ist also noch die Messe?

S. Ein immerwährendes Denkmahl.

K. Wovon ist die Messe ein immerwährendes Denkmahl?

S. Von dem blutigen Opfer, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat.

K. Setze nun alles dieses zusammen, und sage mir: was ist die heilige Messe?

S. Die heilige Messe ist das unblutige Opfer

des neuen Testaments und das immerwährende Denkmahl des blutigen Opfers, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat.

K. Was wird in der heil. Messe durch den Priester geopfert?

S. Der Leib und das Blut Jesu Christi.

K. Was für ein Leib und was für ein Blut wird da dem himmlischen Vater aufgeopfert?

S. Der nämliche Leib und das nämliche Blut, welche vormahls Jesus Christus selbst am Kreuze geopfert hat.

K. Ist also wohl das heilige Meßopfer von dem Opfer am Kreuze unterschieden?

S. Nein, es ist das nämliche Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat.

K. Wie kann denn das Meßopfer das nämliche Opfer seyn, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat?

S. Weil in der heil. Messe der nämliche Leib und das nämliche Blut dem himmlischen Vater aufgeopfert werden, welche vormals Jesus selbst am Kreuze geopfert hat.

K. Was hat also das Meßopfer für einen Werth?

S. Es hat den nämlichen Werth, den das Opfer Jesu am Kreuze hatte.

K. Wird denn aber bey der heil. Messe Blut vergossen?

S. Nein.

K. Bemerkst du also zwischen dem heil. Meßopfer und dem Opfer am Kreuze gar keinen Unterschied?

S. Ja', ich bemerke diesen Unterschied: bey dem Opfer am Kreuze wurde Blut vergossen; in der h. Messe aber wird kein Blut vergossen.

K. Warum bringt man Gott Opfer?

S. Um Gott die gebührende Ehre zu erweisen, ihm für die empfangenen Wohlthaten zu danken, Vergebung der Sünden zu erlangen, und neue Gnaden von ihm zu erbitten.

K. Warum opferte sich also Jesus am Kreuze seinem himmlischen Vater?

S. Um seinem himmlischen Vater die gebührende Ehre zu erweisen, für die uns erwiesenen Wohlthaten zu danken, uns Verzeihung unserer Sünden zu erlangen, und uns von seinem himmlischen Vater die nöthigen Gnaden zu erhalten.

K. Ist aber das heilige Meßopfer in sich nicht das nähmliche Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat?

S. Ja.

K. Warum verrichtet also der Priester das h. Meßopfer.

S. Erstens: um Gott als unserm höchsten Herrn die gebührende Ehre zu erweisen; zweytens, um von Gott Verzeihung unserer Sünden zu erlangen; drittens, um Gott für die empfangenen Wohlthaten zu danken; und endlich viertens, um von Gott die uns nöthigen Gnaden zu erbitten.

K. Ist also das h. Meßopfer nicht ein höchst nützliches und kostbares Opfer?

S. Ja.

K. Wenn du selbst gegenwärtig gewesen wärest, wie Jesus sein blutiges Opfer am Kreuze vollbrachte, wie würdest du dich dabey betragen haben?

S. Ganz ehrerbiethig.

K. Hättest du wohl dabey geschwätzt, gelachet, herumgesehen, oder sonst etwas Ungebührliches gethan?

S. Nein.

K. Auf was hättest du dabey Acht gehabt?

S. Auf das, was dabey geschah.

K. Hättest du wohl dabey an andere Dinge gedacht?

S. Nein.

K. Ist aber das h. Meßopfer in sich nicht das nähmliche Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat?

S. Ja.

K. Wie mußt du also dem h. Meßopfer beywohnen?

S. Mit Ehrerbiethung.

K. Wovor hast du dich dabey zu hüten?

S. Vor Schwätzen, Lachen, Herumschauen, und anderen Ungebührlichkeiten.

K. Woran mußt du unter der h. Messe denken?

S. An das, was bey der Messe geschieht.

K. Was thut der Priester in der h. Messe?

S. Er verwandelt das Brod und den Wein in den Leib und in das Blut Jesu Christi.

K. Und wem opfert er diese auf?

S. Gott, dem himmlischen Vater.

K. Hat das nicht vormahls Jesus Christus selbst am Kreuze gethan?

S. Ja.

K. Was für ein Opfer wird also in der h. Messe erneuert?

S. Das blutige Opfer, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat.

K. Womit mußt du dich nun in der h. Messe besonders beschäftigen?

S. Mit dem Andenken des Leidens und Todes Jesu Christi.

K. Wenn du selbst Jesum hättest leiden, und sein Blut fließen gesehen, würdest du nicht dankbare Liebe gegen ihn empfunden haben?

S. Ja.

K. Wenn du die letzten Worte der Liebe aus seinem sterbenden Munde gehöret hättest, hättest du nicht ein kindliches Vertrauen zu ihm gehabt?

S. Ja.

K. Und wenn du erst daran gedacht hättest, daß Jesus wegen der Sünden der Menschen am Kreuze sterben mußte, hättest du wohl die Sünde noch lieben können?

S. Nein, ich hätte einen Abscheu an der Sünde getragen.

K. Und was hättest du für einen Entschluß gefaßt?

S. Mein Leben zu bessern, und keine Sünde mehr zu begehen.

K. Wo wird aber dieses blutige Opfer erneuert, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat?

S. In der h. Messe.
K. Was soll also die Anhörung der h. Messe in dir erwecken?
S. Liebe, Dankbarkeit, und kindliches Vertrauen gegen Jesum, Abscheu vor aller Sünde, und festen Entschluß, mich zu bessern, und keine Sünde zu begehen.
K. Wenn du so die Messe hörest, so hörst du sie mit gebührender Andacht, wie es das zweyte Geboth der Kirche befiehlt.

Rede an die Erwachsenen.

Opfer waren von jeher üblich; sie machten zu allen Zeiten einen Theil der Gottesverehrung unter den Menschen aus. Man brachte Gott Erdfrüchte; man schlachtete ihm Thiere. Und dadurch wollten die damahls noch sehr rohen und schwachen Menschen Gott, dem Urheber des Lebens, dem Geber alles Guten, die gebührende Ehre erweisen. Dadurch wollten sie Gottes Oberh rrschaft über sie, und über alle Dinge bekennen, ihm für die empfangenen Wohlthaten danken, neue Gnaden erbitten, und Vergebung ihrer Sünden erlangen. Gott, der zwar alle diese Opfer nicht brauchte, bezeigte doch sein Wohlgefallen an denselben, weil er den guten Willen der Menschen erkannte. Er schrieb nachher den Juden durch Moses sowohl das Opfer selbst, das er von ihnen verlangte, als auch die Art und Weise zu opfern vor. Diese Opfer waren eine Bestättigung des Bundes, den Gott

mit ihnen aufgerichtet hatte, und zugleich Vorbilder jenes grossen Opfers, das Jesus zu seiner Zeit vollbringen sollte. Diese Opfer dauerten lange Zeit. Aber alle diese Opfer waren nicht im Stande, Gott für die Sünden der Menschen eine vollkommene Genugthuung zu leisten, die Menschen mit Gott wieder auszusöhnen, und ihnen Gott gnädig zu machen. Dazu war ein höheres Opfer nöthig. Dieses Opfer hat Jesus Christus für uns gebracht. Er kam in die Welt, wandelte eine Zeitlang unter den Menschen, unterrichtete sie, und opferte endlich sich selbst seinem himmlischen Vater: er gab am Kreuze sein Blut und Leben für unser Heil hin. Und dieses Opfer allein verschaffte Gott eine unendliche Ehre, tilgte die Sünden, und versöhnte die Menschen mit Gott. Nun kann jeder reuvolle und sich bessernde Sünder von Gott Vergebung seiner Sünden ganz sicher hoffen.

Allein der Herr Jesus wollte, daß das Andenken seines grossen blutigen Opfers, das er am Kreuze vollbrachte, bey uns stets verbleiben sollte. In dieser Absicht setzte er das heil. Meßopfer ein. Höret davon die Geschichte. Am letzten Abend seines Lebens, da er wußte, daß seine Stunde käme, aus dieser Welt zu gehen, wollte er seinen Jüngern, wie er sie allezeit liebte, noch die letzte Liebe erweisen. Noch saßen sie bey Tische. Da nahm er das vorhandene Brod in seine Hände, erhob seine Augen zu seinem und unserem Vater, verrichtete ein Gebeth, brach das Brod in Stücke, und sprach: Nehmet

hin, und esset; dieß ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden. Auf gleiche Weise nahm er den mit Wein gefüllten Becher, und sprach: Nehmet hin, und trinket alle daraus; dieß ist mein Blut, das für euch und für viele wird vergossen werden. Thut dieses zu meinem Angedenken. Das nämliche thut und spricht der Priester im Nahmen und auf Befehl des Herrn in der heiligen Messe. Durch die Kraft dieser seiner Worte wird das Brod und der Wein in den Leib und in das Blut Jesu Christi verwandelt, beydes dem himmlischen Vater auf eine unblutige Art aufgeopfert, und dadurch das Gedächtniß des grossen blutigen Opfers, welches Jesus Christus am Kreuze vollbrachte, feyerlich begangen. So wollte der Heiland sein Andenken und das Andenken seines Kreuzopfers uns unvergeßlich machen. Es ist also die Messe das unblutige Opfer des neuen Bundes, und das ewige Denkmahl des blutigen Opfers, das Jesus am Kreuze für uns vollbracht hat.

Daraus könnet ihr nun urtheilen, von welcher Kraft, von welchem Werthe und Nutzen das h. Meßopfer sey. Ja, meine Christen! wir können von dem h. Meßopfer sehr grossen Nutzen haben, wenn wir anders mit der rechten Gemüthsverfassung demselben beywohnen. Es kömmt nicht darauf an, wie es doch viele katholische Christen glauben, daß man so oft und so viele Messen höre, als nur möglich ist; sondern es kömmt eigentlich darauf an, daß man

die Messe mit wahrem Geiste der Andacht anhöre, und dabey solche Gesinnungen und Empfindungen bey sich zu erwecken suche, welche ein so theuer Erlöster bey dem Andenken an seinen sterbenden Erlöser haben soll. Wäret ihr, geliebteste Zuhörer, selbst gegenwärtig gewesen, da Jesus sein Opfer am Kreuze vollbrachte; hättet ihr ihn leiden, am Kreuze hangen, und sein Blut für eure Sünden fließen gesehen; hättet ihr die letzten Worte der Liebe aus seinem sterbenden Munde vernommen; was würdet ihr wohl dabey empfunden haben? Würdet ihr bey diesem schaudervollen Anblicke nicht eine bittere Reue über eure begangenen Sünden empfunden, und den ernstlichen Entschluß gefaßt haben, von dieser Stunde an der Sünde abzusterben, und nur für Jesum zu leben, der für euch gestorben ist? Würdet ihr nicht gegen ihn dankbare Liebe empfunden, und ein kindliches Vertrauen gefasset haben? Aber ihr wisset und glaubet es, meine Geliebten, daß das heilige Meßopfer das nämliche Opfer ist, welches Jesus Christus am Kreuze für unsere Sünden vollbracht hatte; nur daß dabey kein Blut vergossen wird. Wollet ihr nun die heilige Messe mit wahrem Seelennutzen und nach der Absicht Jesu hören, so ist es nicht genug, daß ihr dabey den Rosenkranz bethet, oder andere Gebethe verrichtet. Ihr müsset euch während der heil. Messe hauptsächlich mit dem Andenken an Jesum, an sein Leiden und an seinen Tod, den er für euch gelitten hat, beschäftigen. Aber auch dieses Andenken an Jesu Lei-

den und Tod muß kein kaltes und gleichgültiges Andenken seyn. Es muß euch zur Liebe und Dankbarkeit gegen euren Erlöser bewegen. Überdenket also da die grosse Liebe, die der Herr Jesus gegen euch gehabt hat, daß er für euch in den Tod hingegangen, und sein Blut und Leben hingegeben hat, und wie sehr er dafür von euch wieder geliebt zu werden verdiene. Betrachtet die Häßlichkeit und Strafwürdigkeit der Sünde, die eurem Erlöser so viele und grosse Leiden verursachet hat; bereuet und beweinet sie von Herzen; versprechet es ihm ernstlich, das Vergangene zu verbessern, und alle Sünden zu vermeiden, und bestättiget selbst durch Bereuung eurer Sünden, durch heilige Vorsätze jenen Frieden, den Jesus zwischen Gott und euch am Kreuze gestiftet hat.

Mit solchen Gesinnungen und Empfindungen, meine Christen, müssetihr dem heiligen Meßopfer beywohnen. Mit solchen liebvollen, dankbaren und bußfertigen Herzen müsset ihr dem Herrn dieses Opfer entrichten. Ihr müsset getröstet, zum Guten entschlossener, und besser gesinnt vom Altare weggehen, als ihr hingetreten seyd. Wohl euch, wenn ihr auf solche Art die h. Messe höret!

XXXIV. Kirchenkatechese.

Von dem dritten Gebothe der Kirche.

Du sollst die gebothenen Fasttage halten: als die vierzigtägige Fasten, die Quatemberzeiten, und andere gebothene Fasttage; auch sollst du am Freytage und Samstage vom Fleischessen dich enthalten.

Nicht wahr, m. K. gute Lehrjünger suchen ihren Lehrmeistern ähnlich zu werden, und thun das, was sie selbe Gutes thun sehen? Jesus Christus ist unser Lehrmeister. Wir, als seine Lehrjünger, müssen auch trachten, ihm ähnlich zu werden, und das thun, was er als Mensch gethan hat. Ehe er sein Lehramt anfing, ging er in die Wüste, und aß und trank durch 40 Tage und Nächte nichts. Das können wir freylich nicht thun, m. K. aber einen Abbruch an Speise und Trank können wir uns doch thun. Und das heißt **Fasten** überhaupt. Wollen wir also wahre Lehrjünger Christi seyn, so müssen wir auch fasten, wie er gefastet hat. Das würden aber vielleicht wenige thun, wenn es ihnen nicht ausdrücklich befohlen würde. Deßwegen hat nun die christliche Kirche jährlich 40 Tage vor Ostern befohlen, vom Fleischessen sich zu

enthalten, und sich des Tages nur einmahl satt zu essen. Und sehet, in dem besteht die wahre Kirchenfasten. Nebst dem, nicht wahr, m. K. braucht die christliche Kirche auch würdige, fromme und verständige Diener, die ihre geistlichen Ämter recht verrichten? Gott allein aber kann solche Diener seiner Kirche geben. Nothwendig ists also, daß wir Gott darum bitten. Damit wir nun desto leichter von Gott solche Diener erbitten möchten, legt die Kirche noch viermahl im Jahre zu bestimmten Zeiten, da die Weihungen dieser geistlichen Diener vorgenommen werden, den Christen eine Faste auf. Man heißt sie die Quatemberfasten.

Billig ists auch, m. K. daß wir uns zu den großen Festtagen vorbereiten. Zu diesem Ende hat die Kirche noch am Vorabend gewisser Festtage des Herrn und der Heiligen Fasttage eingesetzt. Alles dieses ist in dem dritten Gebothe der Kirche enthalten. In diesem Gebothe also wird befohlen, die vierzigtägige und die Quatemberfasten, und die anderen gebothenen Fasttage zu halten. Und dieses Geboth geht alle Christen an, die das ein und zwanzigste Jahr bereits vollendet haben.

Nebst diesen Fasttagen befiehlt noch die Kirche, alle Freytage und Samstage vom Fleischessen sich zu enthalten. Das sind eigentlich keine Fasttage, sondern nur Enthaltungstage. Und dieses Geboth geht alle Christen an.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wie lautet das dritte Geboth der Kirche?

S. Du sollst die gebothenen Fasttage halten, als die vierzigtägige Fasten, die Quatemberzeiten, und andere gebothene Fasttage; auch sollst du am Freytage und Samstage vom Fleischessen dich enthalten.

K. Wem suchen gute Lehrjünger ähnlich zu werden?

S. Ihrem Lehrmeister.

K. Wenn sie nun ihren Lehrmeister etwas Gutes thun sehen, was thun sie?

S. Sie thun es nach.

K. Wer ist unser göttlicher Lehrmeister?

S. Jesus Christus.

K. Wornach müssen wir also als seine Lehrjünger trachten?

S. Ihm ähnlich zu werden.

K. Wohin ging Jesus, ehe er sein Lehramt antrat?

S. In die Wüste.

K. Was that er Merkwürdiges in der Wüste?

S. Er aß und trank durch 40 Tage und Nächte nichts.

K. Können wir das auch thun?

S. Nein.

K. Was können wir doch thun?

S. Wir können uns an Speise und Trank einen Abbruch thun.

K. Und das, m. K. heißt — Fasten überhaupt. Was heißt also Fasten?

S. Sich an Speise und Trank einen Abbruch thun.

K. Wenn wir also Jesu ähnlich werden wollen, was müssen wir thun?

S. Wir müssen fasten, gleichwie Jesus gefastet hat.

K. Würden aber wohl viele fasten, wenn es nicht ausdrücklich befohlen würde?

S. Nein.

K. Was hat deßwegen die christliche Kirche im dritten Gebothe befohlen?

S. Daß man sich jährlich 40 Tage vor Ostern vom Fleischessen enthalte, und sich des Tages nur einmahl satt esse.

K. Sehet, hierin besteht die Kirchenfaste. Worin besteht also eigentlich die Kirchenfaste?

S. Daß man sich des Tages nur einmahl satt esse, und vom Fleischessen enthalte.

K. Braucht nicht auch die christliche Kirche würdige, fromme und verständige Diener?

S. Ja.

K. Wer kann allein der Kirche solche Diener geben?

S. Gott.

K. Und um solche Diener von Gott zu erlangen, was ist nothwendig?

S. Daß wir Gott darum bitten.

K. Damit wir aber von Gott desto leichter solche Diener erbitten möchten, was befiehlt die Kirche an jenen Tagen, da die Weihungen dieser geistlichen Diener vorgenommen werden?

S. Zu fasten.
K. Wie oft geschieht das im Jahre?
S. Viermahl.
K. Wie heissen die vier Jahreszeiten, an welchen die Weihungen der geistlichen Diener vorgenommen werden?
S. Quatemberzeiten.
K. Wie heißt also die Faste, die an diesen Tagen vorgeschrieben ist?
S. Quatemberfaste.
K. Warum hat die Kirche die Quatemberfaste eingesetzt?
S. Damit Gott seiner Kirche würdige Diener geben wolle.
K. Ist es nicht auch billig, daß wir uns zu den grossen Festtagen vorbereiten?
S. Ja.
K. Was hat deßwegen die Kirche am Vorabend gewisser Festtage des Herrn und der Heiligen befohlen?
S. Zu fasten.
K. Wo ist alles dieses gebothen?
S. In dem dritten Gebothe der Kirche.
K. Was wird also in dem dritten Gebothe der Kirche befohlen?
S. Die vierzigtägige und Quatemberfaste, und die andern gebothenen Fasttage zu halten.
K. Wen geht dieses Geboth an?
S. Alle Christen.
K Die das ein und zwanzigste Jahr bereits vollendet haben. Wann fängt also die Schuldigkeit zu fasten an?

S. Sobald man das ein und zwanzigste Jahr vollendet hat.

K. Was befiehlt die Kirche noch alle Freytage und Samstage?

S. Vom Fleischessen sich zu enthalten.

K. Wen geht dieses Geboth an?

S. Alle Christen ohne Ausnahme.

K. Darf man sich an diesen Tage auch nur einmahl satt essen?

S. Nein, man darf sich öfters satt essen.

Rede an die Erwachsenen.

Das Fastengeboth ist ein strenges Geboth, dessen Übertretung nach der Lehre aller Gottesgelehrten eine schwere Sünde ist, auf welche eben so, wie auf andere Todsünden, eine ewige Strafe gesetzt ist. Die Kirchenfaste besteht darin, daß man sich von gewissen Speisen, deren Genuß von der Kirche untersagt ist, enthalte, und sich des Tages nur einmahl satt esse. Die Speisen, welche die Kirche an Fasttagen untersagt, sind jene, die von dem Fleische aller Thiere und Vögel, die auf der Erde und in der Luft leben, zubereitet werden. In den ersten Zeiten der Kirche aß man an Fasttagen des Tages nur einmahl, und zwar in der vierzigtägigen Faste des Abends, an andern Fasttagen aber Nachmittags gegen drey Uhr nach der None; ausser dieser Zeit nahm man keine Speise zu sich. Dieser Gebrauch hat lange Zeit gedauert. Hernach aber wurde die Stunde der

Mahlzeit immer weiter zurückgesetzt. Und heut zu Tage ist die Gewohnheit eingeführt, daß man die Mahlzeit zu Mittag nimmt; aber vor der Mittagsstunde ist es nicht erlaubt zu essen. Seitdem die Stunde der Mahlzeit bis auf den Mittag ist zurückgesetzt worden, ist unvermerkt der Brauch eingeschlichen, Abends etwas weniges Nahrung zu nehmen, um die Faste bis auf den andern Tag leichter zu machen. Man nennt diese wenige Nahrung Kollation. Die Kirche hat diese Kollation niemahls ausdrücklich erlaubt; doch duldet sie dieselbe mit dem Bedinge, daß sie sehr gering sey, und für keine Mahlzeit gehalten werden könne. Denn die Einheit der Mahlzeit ist ein so wesentliches Stück der Faste, daß dieselbe, ohne die Faste aufzuheben, nicht kann aufgehoben werden. Fasten und des Tages sich nur einmahl satt essen, ist ein Ding. Das Geboth zu fasten geht alle Christen an; nur die schwangern und säugenden Weiber, und jene sind davon losgezählt, welche wegen Schwachheit des Alters, Unpäßlichkeit oder harter Arbeit zu fasten nicht im Stande sind. Die Schuldigkeit zu fasten nimmt ihren Anfang mit dem Ende des ein und zwanzigsten Jahres; denn in diesem Alter hat der Leib insgemein schon sein vollkommenes Wachsthum. Für das hohe Alter hat die Kirche nicht gesorgt; für dasselbe ist kein Jahr bestimmt, wo man sich von der Pflicht zu fasten ausnehmen könnte. Nur Abnahme der Kräfte und Schwachheit des Leibes, die bey einigen

früher, bey andern später kömmt, entschuldiget davon. Jeder Mensch ist also so lange zu fasten schuldig, als es ihm seine Kräfte und Gesundheitsumstände gestatten. Nirgend sucht die Sinnlichkeit den Verstand mehr zu hintergehen, und die Pflicht unter allerley Vorwänden von sich zu wälzen, als in diesem Punkte. Es ist daher kein Mensch berechtiget, sich selbst eigenmächtig von dem Gebothe zu fasten auszunehmen. Glaubt er gute Ursachen dazu zu haben, so muß er sie seinem Seelsorger, der über die Wichtigkeit derselben zu urtheilen hat, anzeigen, um von ihm die Befreyung oder Dispensation zu erhalten. Allein der Seelsorger hat nur alsdann die Macht, die Schuldigkeit zu fasten entweder ganz oder zum Theile nachzulassen, wenn wichtige Ursachen vorhanden sind. Wenn man nun seine Unpäßlichkeiten größer macht, als sie wirklich sind; wenn man wahre Nothwendigkeit vorschützt, wo vielleicht nichts anders, als Einbildung oder unordentliche Eigenliebe, zum Grunde liegt; wenn man gewisse Umstände verschweigt, die zu einem gerechten Urtheile nothwendig wären, so ist die Erlaubniß erschlichen, sie ist ungerecht, und befreyt nicht von der Sünde. Denn eine jede Nachsicht, welche die Kirche ihren Kindern ertheilet, ist nur in so weit gültig, als die Ursachen derselben wichtig sind. Sie läßt es dem Gewissen eines jeden über, und vertraut auf die Redlichkeit derer, die um solche Erlassung anhalten. Man hüte sich also wohl, durch bey-

gebrachte Scheingründe von den Seelsorgern eine Befreyung von dem Gebothe zu fasten zu erschleichen; denn wenn man gleich den Seelsorger hintergehen kann, so kann man doch den allwissenden Gott nicht hintergehen. Und ist man gleich wichtiger Ursachen wegen von dem Fastengebothe ausgenommen, so ist man doch schuldig, so viel zu fasten, als man kann, und sich auf eine andere Art einen Abbruch zu thun, und durch andere gute Werke das zu ersetzen, was man im Fasten nicht leisten kann.

Bey dem Fastengebothe hat die christliche Kirche keine andere Absicht, als uns ein wirksames Mittel an die Hand zu geben, unsere Leidenschaften zu schwächen, unsere bösen Lüste zu bezähmen, unsere begangenen Sünden abzubüssen, und der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun. Soll also unsere Faste nach dem Geiste der Kirche eingerichtet seyn, so muß man an den Fasttagen alles vermeiden, was nur dazu dient, den Sinnen zu schmeicheln, und die Sinnlichkeit zu vergnügen; man muß der Sünde entsagen, dem Gebethe, dem Lesen heiliger Bücher und andern Andachtsübungen mehr Zeit und Aufmerksamkeit widmen, und sich in der Tugend, besonders in den Werken der Barmherzigkeit, üben. Auf diese Art wird unsere Faste Gott angenehm, und in Absicht auf unser ewiges Heil uns nützlich seyn.

Von dem vierten Geboth der Kirche.

Du sollst deine Sünden dem verordneten Priester jährlich znm wenigsten einmahl beichten, und um die österliche Zeit das hochwürdigste Sakrament des Altars empfangen.

Wenn der Leib sein Amt verrichten soll, nicht wahr, m. K. so braucht er Kraft und Stärke, und dazu hat er Speise nöthig? Die Seele hat wider viele sichtbare und unsichtbare Feinde zu streiten: sie braucht also auch eine Speise, die ihr Kraft und Stärke gibt. Die Seele aber ist ein Geist; sie braucht also eine geistliche Speise. Für eine solche Speise hat auch Christus der Herr väterlich gesorget. Er hat der Seele zur Speise in dem letzten Abendmahl das Sakrament des Altars eingesetzt. Der Genuß dieses Sakraments ist also der Seele nothwendig. Der Leib verliert seine Kräfte, wenn er selten Speise bekömmt. Man muß ihm also öfters Speise geben. Die Seele muß auch ihre Kräfte verlieren, wenn sie selten das Sakrament des Altars empfängt. Nothwendig ists also, das heil. Sakrament des Altars öfters zu empfangen. Das thaten auch die ersten Christen fast täglich. Als aber die Anzahl der Christen vermehrt wurde, nahm auch nach und nach dieser Eifer bey den Christen ab. Da hörte dann auch dieser gute Gebrauch auf, und sie empfingen nicht öfter, als einmahl in der Wo-

che, am Sonntage, dieses heil. Sakrament. Aber auch bey diesem blieb es nicht immer. Die Christen wurden immer lauer, und viele aus ihnen empfingen hernach kaum einmahl im Monathe, andere noch seltner, und einige sogar in etlichen Jahren nur einmahl das heil. Sakrament des Altars. Damit nun die Kirche diese Lauigkeit besonders den letztern Christen verwehren möchte, geboth sie in dem vierten Gebothe allen Christen, wenigstens einmahl im Jahre, und zwar zur österlichen Zeit, das hochwürdige Sakrament des Altars zu empfangen. Nun wißt ihr aber, m. K. daß dieses heilige Sakrament niemand mit unreinem Gewissen empfangen dürfe, sondern ein jeder, der es empfangen will, zuvor sein Gewissen durch die heil. Beicht reinigen müsse. Deswegen befiehlt noch die Kirche in eben diesem Gebothe, seine Sünden wenigstens einmahl im Jahre zu beichten, und zwar dem verordneten Priester, das ist, dem Seelsorger, der von dem Bischofe gesetzt ist, für das Heil ihrer Seele zu sorgen. Ihr sehet wohl, m. K. wie nothwendig dieses Geboth vielen Christen ist, und wie gut es deßwegen die Kirche mit uns meinte.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wenn der Leib sein Amt verrichten soll, braucht er nicht Kraft und Stärke?
S. Ja.
K. Was hat er dazu nöthig?

S. Speise.

K. Hat nicht auch die Seele wider viele Feinde zu streiten?

S. Ganz gewiß.

K. Was braucht also auch die Seele?

S. Eine Speise.

K. Wozu braucht sie Speise?

S. Damit sie Kraft und Stärke habe, ihre Feinde zu überwinden.

K. Was ist aber die Seele?

S. Ein Geist.

K. Was braucht sie also für eine Speise?

S. Eine geistliche Speise.

K. Warum?

S. Weil sie ein Geist ist.

K. Was hat Jesus Christus der Seele für eine Speise eingesetzt?

S. Das Sakrament des Altars.

K. Wann hat ers eingesetzt?

S. Bey dem letzten Abendmahle.

K. Ist also der Genuß dieses Sakraments der Seele nothwendig?

S. Ja.

K. Warum?

S. Damit sie gestärket werde.

K. Was geschieht, wenn der Leib selten Speise bekömmt?

S. Er verliert seine Kräfte.

K. Was ist also nothwendig, die Kräfte des Leibes zu erhalten?

S. Daß man dem Leibe öfters Speise gebe.

K. Was muß also auch geschehen, wenn die

Seele selten das Sakrament des Altars empfängt?

S. Sie muß auch ihre Kräfte verlieren.

K. Was ist also nothwendig, die Kräfte der Seele zu erhalten?

S. Daß man das Sakrament des Altars öfters empfängt.

K. Wann empfingen die ersten Christen dieses Sakrament?

S. Fast alle Tage.

K. Dauerte dieser gute Gebrauch immer fort?

S. Nein; er nahm nach und nach ab.

K. Wie oft empfingen sie nachher dieses heil. Sakrament?

S. Nur alle Wochen einmahl.

K. An welchem Tage?

S. Am Sonntage.

K. Blieb es auch bey diesem immer?

S. Nein; die Christen wurden immer lauer.

K. Wie oft empfingen viele hernach das heil. Sakrament des Altars?

S. Kaum einmahl im Monathe; andere noch seltner, und einige sogar in etlichen Jahren nur einmahl.

K. Damit nun die Kirche den letztern Christen diese Lauigkeit verwehren möchte, was geboth sie allen Christen?

S. Wenigstens einmahl im Jahre das Sakrament des Altars zu empfangen.

K. Zu welcher Zeit?

S. Zu der österlichen Zeit.

K. Wo befiehlt das die Kirche?

S. In dem vierten Gebothe.

K. Wie muß man aber das Sakrament des Altars empfangen?

S. Mit reinem Herzen.

K. Was muß also der zuvor thun, der es würdig empfangen will?

S. Er muß sein Gewissen durch das h. Sakrament der Buße reinigen.

K. Was befiehlt also noch die Kirche in dem vierten Gebothe?

S. Seine Sünden wenigstens einmahl im Jahre zu beichten.

K. Wem soll man seine Sünden beichten?

S. Dem verordneten Priester.

K. Wer ist aber der verordnete Priester?

S. Der aufgestellte Seelsorger.

K. Ist dieses Geboth für viele nothwendig?

S. Ja.

K. Warum?

S. Weil sonst viele das heil. Sakrament des Altars sehr selten empfangen würden.

K. Wie meinte es also die Kirche mit uns, da sie uns dieses Geboth gab?

S. Recht gut.

Vom fünften Gebothe der Kirche.

Du sollst an verbothenen Zeiten keine Hochzeit halten.

Ihr habt selbst schon oft gesehen, m. K. was gemeiniglich bey den Hochzeiten zu gesche-

hen pflege. Man zieht mit der Musik und in schönen Kleidern in die Kirche ein, und wieder aus derselben. Man hält grosse Mahlzeiten, ißt und trinkt mehr, als sonst, tanzt und springt, und ist sehr lustig. Nun wißt ihr aber, m. K. daß die Fasttage Bußtage sind. Und das wäre wohl nicht recht, wenn jemand an den Tagen, wo er Buße thun soll, tanzen und springen, gut essen und trinken, und auf eine lärmende Art sich ergötzen wollte? Deßwegen hat auch die Kirche im fünften Gebothe sowohl in der vierzigtägigen Faste, als im Advente die feyerlichen Hochzeiten verbothen.

Gespräch mit den Kindern.

K. Hast du schon eine Hochzeit in die Kirche einziehen gesehen?

S. Ja.

K. Wie zieht man da in die Kirche und aus der Kirche?

S. Mit Musik und in schönen Kleidern.

K. Was pflegt noch bey den Hochzeiten zu geschehen?

S. Man hält grosse Mahlzeiten; man ißt und trinkt mehr, als sonst; man tanzt und ist sehr lustig dabey.

K. Was sind aber die Fasttage für Tage?

S. Bußtage.

K. Was soll man also an Fasttagen thun?

S. Buße.

K. Wenn nun jemand an den Tagen, wo er

Buße thun soll, tanzen und springen, essen und trinken, und sich auf eine lärmende Art ergötzen wollte, wäre das wohl recht?

S. Nein.

K. Was verboth also deßwegen die Kirche im fünften Gebothe?

S. Sie verboth sowohl in der vierzigtägigen Faste, als im Advente feyerliche Hochzeiten zu halten.

Rede an die Erwachsenen.

Die Kirche weiset in dem vierten Gebothe einen jeden, wenigstens bey der österlichen Beichte, an seinen verordneten Priester, das ist, an seinen ordentlichen Seelsorger, an: und was ist billiger, als dieses? Ist nicht der ordentliche Seelsorger von Gott aufgestellt, an der Seligkeit der ihm anvertrauten Seelen zu arbeiten, und wie die heil. Schrift (Ezech. 34, 4.) sagt, die Schwachen zu stärken, die Kranken zu heilen, die Wunden der Gefallenen zu verbinden, die Verirrten aufzusuchen, und zurückzuführen? Wer kann nun läugnen, daß es dem Hirten, der seine Schafe weiden, und für ihr ewiges Heil bey Gott stehen soll, unendlich viel daran liegt, sie genau zu kennen? Die Leute können auch auf dem Todbette gemeiniglich keinen andern Priester, als ihren ordentlichen Seelsorger, haben; aber wie bedenklich ist es für solche Leute, wenn der Seelsorger den Zustand ihres Gewissens gar nicht kennt! Sie selbst wissen

sich alsdann nicht zu erklären, oder sie haben dazu die Kräfte nicht. Was kann da der Seelsorger thun? Muß er nicht mit ihnen auf ein Geradewohl für die ganze Ewigkeit verfahren? Muß er nicht ihre ewige Seligkeit einem Ungefähr überlassen? sehr weislich hat also die Kirche verordnet, daß jedes Pfarrkind, wenigstens einmahl im Jahre seinem ordentlichen Seelsorger beichte, ihm seine Schwachheiten und Wunden aufrichtig entdecke, und sich von ihm auf dem Wege zur Seligkeit führen lasse. Unterdessen ist es aus verschiedenen Ursachen dahin gekommen, daß die Schafe gemeiniglich ihren Hirten verlassen, und die Krankheiten ihrer Seelen einem andern anvertrauen. Das streitet zwar gerade wider die alte Kirchenzucht; allein die Oberhirten und Seelsorger schweigen dazu, und sehen dadurch den Pfarrkindern die Pflicht nach, ihrem eigenen Seelenhirten zu beichten. Es steht daher einem jeden frey, sich unter den aufgestellten Beichtvätern einen zu wählen, zu dem er sein Zutrauen hat. Doch muß man bey dieser Wahl grosse Vorsicht brauchen. Man muß sich nicht gleich dem nächsten besten anvertrauen, sondern alle Sorgfalt anwenden, einen solchen Priester auszufinden, der die Wunden unserer Seele heilen, und sie auf den Weg der Gerechtigkeit führen kann. Wer vertraut sich wohl in einer gefährlichen Krankheit einem unbekannten Arzte an? Wer legt wohl einen wichtigen Handel in die Hände des nächsten besten Rechtsgelehrten? Wählt man

nicht einen solchen Arzt, der durch sich seine Einsicht und kluge Behandlung der Kranken ausgezeichnet und allgemeinen Ruhm erworben hat? Sucht man nicht in Rechtshändeln den geschicktesten Rechtsgelehrten auf? Was ist aber wichtiger, als die Wahl eines Beichtvaters? Von dieser Wahl hängt das Heil und die Seligkeit der Seele ab. Sollte man da nicht ebenfalls alle Mühe anwenden, einen solchen Beichtvater aufzusuchen, der sich durch Frömmigkeit, Eifer und Klugheit vor andern auszeichnet? Aber gerade bey dieser höchst wichtigen Wahl, von der das ewige Seelenheil abhängt, ist man gleichgültig und unvorsichtig. Man glaubt, es liege nicht viel an diesem Richteramte. Man bildet sich ein, es komme bloß auf die Lossprechung an, die jeder Beichtvater geben kann, und die man auch allein erwartet, und wohl gar mit Ungestüme fodert. Aber wisset, Andächtige! Gott hat den Priestern die Gewalt von Sünden zu lösen nur unter dem Bedingnisse gegeben, wenn wir derselben würdig sind; sonst haben sie die Pflicht zu binden; und handeln sie wider diese Pflicht, so ist ihre Lossprechung ungültig; sie ist ein falscher und betrüglicher Friede, sagt der heil. Cyprian, der für die, welche ihn leichtsinnig geben, eben so gefährlich, als denen, die ihn empfangen, unnütz ist. Uns selbst liegt also sehr viel daran, daß der Beichtvater ein kluger, frommer, standhafter und eifriger Mann sey, der uns nicht von der Krankheit lossage, so lange wir noch

am Rande des Verderbens stehen; der uns nicht Frieden spreche, wo kein Friede noch ist; der unsern Schwachheiten nicht schmeichle, und sich nicht bewegen lasse, die Arzneyen vielmehr nach unserem Geschmacke, als nach unsern Gebrechen einzurichten. Und dem Herrn sey Dank, wir haben keinen Mangel an wahrhaft erleuchteten, frommen, eifrigen, erfahrnen und bescheidenen Beichtvätern. Es kömmt nur auf uns an, daß wir sie und das Heil unserer Seele aufrichtig suchen wollen.

Von dem Gebethe.

Ihr habt nun gehöret, m. K. was ihr thun müsset, wenn ihr sowohl in diesem, als in dem andern Leben wahrhaftig glückselige Menschen werden wollet. Ihr müsset nähmlich die Gebothe Gottes und der Kirche fleißig halten. Ihr verspüret aber selbst, daß ihr allein zu schwach seyd, sie vollkommen zu beobachten; dazu muß euch nun Gott helfen. Gott will euch auch helfen; aber ihr müsset ihn darum bitten; und das thut ihr, wenn ihr bethet. Wenn ihr aber bethet, nicht wahr, so redet ihr mit Gott? Bethen heißt also mit Gott reden. Wenn ihr also bethet, so redet ihr mit Gott. Gott ist überall; er sieht und hört euch an allen Orten, obgleich ihr ihn nicht sehet. Ihr könnet also mit ihm reden und bethen, wann und wo ihr wollet. Gott hört und versteht uns auch nicht nur, wenn wir laut und mit dem Munde bethen: er versteht

auch unsere Gedanken; er weiß, was wir denken und wünschen, wenn wir es gleich nicht mit Worten sagen. Es ist also nicht allemahl nöthig, daß wir laut und mit dem Munde zu Gott reden; wir können auch in Gedanken mit Gott reden. Reden wir nun in Gedanken mit Gott, so heißt diese Art zu bethen das innerliche Gebeth. Reden wir aber laut und mit Worten mit Gott, so nennen wir dieses das äußerliche oder mündliche Gebeth.

Gott erlaubt es uns auch, mit ihm zu reden; ja er befiehlt es uns sogar. Wenn nun ein geringer Mensch Erlaubniß hat, mit einem vornehmen Herrn zu sprechen, wann er will; nicht wahr, so hält er das für die größte Ehre? Aber sehet, m. K. Gott ist ja grösser und vornehmer, als alle grossen Herren; er ist der höchste Herr Himmels und der Erde. Wir müssen es also auch für die größte Ehre halten, wenn wir mit dem lieben Gott reden. Das thun wir aber, so oft wir bethen. Da sehet ihr nun, meine Kinder, daß es nichts Geringes sey, wenn wir bethen; wir reden da mit Gott, mit dem höchsten Herrn Himmels und der Erde.

Nun bedenket aber einmahl, m. K. wenn jemand, da er mit einem vornehmen Herrn redete, ihm nur so etwas vorplappern und dabey in allen Ecken umhersehen, lachen, schwätzen, und mit andern Anwesenden seinen Spaß haben wollte, nicht wahr, das würde der vornehme Herr gewiß sehr übel aufnehmen? Und jeder, der dieses Betragen mit ansähe, würde einen sol-

chen für einen unartigen und ungesitteten Menschen halten, der gar keine Ehrerbiethung hat? Wenn sich aber einer gar gegen den grossen Gott so aufführen wollte, da er mit ihm redete, nicht wahr, das würde noch unanständiger, und tadelnswürdiger seyn? Merkt euch dieß, m. K. wenn ihr die grosse Ehre habt, mit dem grossen Gott zu reden, es sey nun in der Kirche oder zu Hause, bey Tische oder bey einer andern Gelegenheit, betraget euch allezeit ehrerbiethig, wenn ihr bethet; schauet nicht herum; lachet, schwätzet und scherzet nicht, und meidet alles, was unanständig ist, und dem grossen Gott mißfallen könnte.

Und wenn ihr mit einem Menschen redet, nicht wahr, so denket ihr an den, mit dem ihr redet, und an das, was ihr mit ihm redet? Da ihr aber bethet, redet ihr mit Gott. Wollet ihr also auf die rechte Art bethen, so müsset ihr dabey an Gott und an das denken, was ihr mit Gott redet; und das heißt — andächtig bethen. Andächtig bethen heißt also mit Gott reden, und sich dabey vorstellen, daß er bey uns ist, uud an das denken, was man bethet; und das ist das Zweyte, was ihr bey dem Gebethe zu beobachten habt.

Es ist aber nicht blosse Ehre, sondern auch grosses Glück für uns, daß wir zu jeder Stunde mit Gott reden und bethen können. Denn sehet, m. K. die Unterthanen schätzen es sich für ein Glück, wenn sie etwas zu suchen haben, und davon mit dem Fürsten selbst reden dürfen; da

hoffen sie dasselbe desto eher zu erlangen. Aber auch wir haben immer sehr viel bey Gott zu suchen; wir haben täglich seiner Hilfe nöthig. Es ist also auch für uns ein grosses Glück, daß wir mit Gott reden dürfen, wenn wir etwas nöthig haben. Gott weiß zwar freylich schon alles, was wir wünschen und nöthig haben, wir brauchen es ihm nicht erst zu sagen; denn er ist allwissend. Aber nicht wahr, m. K. ihr empfindet alsdann Trost und Linderung, wenn ihr von eurem Anliegen und euren Sorgen mit einem guten Freunde reden könnet? Ihr habt aber gewiß keinrn bessern Freund, als Gott. Ihr müsset daher auch viel Trost und Linderung empfinden, wenn ihr eurer Anliegenheiten wegen mit Gott reden, und ihm eure Noth klagen könnet. Da sehet ihr also, m. K. welch ein grosses Glück es für uns ist, daß wir bethen können. Es hilft uns sehr oft gar nichts, daß wir von unserem Anliegen mit guten Freunden reden; sie können uns gemeiniglich nicht helfen. Es hilft aber immer sehr viel, daß wir mit Gott davon reden. Denn Gott ist allmächtig, und kann uns alles geben, was wir begehren und nöthig haben. Er ist auch unser bester Vater. Ein Vater schlägt aber seinen Kindern gewiß nichts ab, wenn sie ihn um etwas bitten. Wir können daher auch gewiß erwarten, daß nns Gott das geben werde, um was wir ihn bitten. Der Herr Jesus sagt es selbst: **Bittet, so wird euch gegeben werden.** Math. 7, 7. Das befiehlt Jesus selbst, daß wir Gott bitten sollen,

und verspricht uns, daß Gott uns das geben werde, um was wir ihn bitten. Wenn aber Gott etwas verspricht, nicht wahr, so hält er auch sein Wort, weil er wahrhaftig ist? Wenn wir nun bethen, so müssen wir glauben, und gewiß hoffen, daß uns Gott auch das geben werde, was wir von ihm begehren. Und das heißt mit Vertrauen bethen. Wollet ihr also, m. K. auf die rechte Art bethen, so müsset ihr auch mit Vertrauen bethen.

Doch sehet, m. K. Gott gibt den Menschen nicht allezeit, um was sie bitten, und was sie suchen. Es scheint also, daß das Gebeth nicht allemahl helfe. Aber nicht wahr, m. K. ein guter Vater gibt seinen Kindern auch nicht alles, was sie begehren, weil sie oft etwas begehren, das ihnen schädlich wäre. Ein guter Vater will ja seine Kinder glücklich sehen. Er will und kann ihnen alsc nur das geben, was gut ist. Die Kinder wollen auch gewiß nicht, daß ihnen der Vater etwas gebe, was ihnen schädlich wäre. Sie verstehen es aber nicht allemahl; darum begehren sie oft etwas, das ihnen nicht gut ist. Der Vater versteht es am besten, was seinen Kindern gut ist oder nicht. Auch wir Menschen verstehen nicht immer, was uns gut ist; daher bitten wir oft Gott um Dinge, die uns schädlich sind. Das kann uns nun der liebe Gott nicht geben, weil er nicht will, daß wir unglücklich werden sollen. Er kann uns nur das geben, was uns gut ist. Und das weiß der liebe Gott am besten. Ihm müssen wir es also ganz überlassen,

ob wir etwas erlangen sollen, oder nicht. Und das heißt mit Ergebung in den Willen Gottes bethen. Wir müssen also jederzeit mit Ergebung in den Willen Gottes bethen. Begehren wir nun etwas von Gott, so müssen wir es immer mit der Bedingung begehren, wenn es uns gut ist. Gibt es uns aber Gott nicht, so können und müssen wir denken, es müsse uns nicht gut gewesen seyn. Und ist es uns nicht gut, so haben wir es auch nicht haben wollen. Gott erfüllt also, wie ihr sehet, auch alsdann unsere Bitte, wenn er uns das nicht gibt, um was wir ihn bitten. Obschon uns also Gott das nicht allezeit gibt, was wir von ihm begehren, so dürfen wir uns doch vom Bethen nicht abschrecken lassen.

Es gibt aber Dinge, die uns immer gut sind, und uns wahrhaftig glücklich machen. Unter diese Dinge gehört ein frommes Leben, Neigung zum Guten, und Kraft, Gutes zu thun. Da es nun Gott recht gut mit uns meint, und uns glücklich machen will, so will er auch, daß wir besonders um solche Dinge bitten sollen. Und da kann und will er uns auch allezeit erhören. Aber sehet, m. K. manche Menschen bitten auch oft um solche Dinge, welche wahrhaftig gut sind; sie bitten um ein frommes Leben, und um den Himmel, und erlangen sie doch nicht. Das ist aber auch kein Wunder. Wenn der Mensch sich selbst allen Gefahren zu sündigen aussetzt, und seinen bösen Lüsten nachgibt, so kann er freylich kein frommes Leben führen: und

wenn er kein frommes Leben führt, so kann er auch den Himmel nicht erlangen. Aber da ist nicht Gott, sondern der Mensch Schuld daran. Ein solcher Mensch verlangt also gar nicht ein frommes Leben und den Himmel; denn sonst würde er den Gefahren zu sündigen ausweichen, und seine bösen Lüste unterdrücken. Wenn nun ein solcher Mensch um ein frommes Leben und um den Himmel bittet, so ist ihm das nicht Ernst; und eben darum wird seine Bitte von Gott nicht erhört. Da sehet ihr also, m. K. warum Gott das Gebeth mancher Menschen nicht erhört, wenn sie gleich um wahrhaftig gute Dinge bitten; es ist ihnen bey ihrem Gebethe kein wahrer Ernst. Soll also Gott unser Gebeth erhören, so muß es uns ein wahrer Ernst seyn; wir müssen das auch wirklich wollen, um was wir bitten.

Wir brauchen aber, m. K. das Bethen nicht erst zu sparen, bis wir in einer Noth sind, oder sonst ein grosses Anliegen haben. Der h. Paulus sagt, wir sollen immer bethen: **Bethet ohne Unterlaß.** 1 Thessal. 5, 17. Es ist freylich unmöglich, daß wir gar nichts Anders thun sollten, als bethen; wir haben ja auch andere Dinge zu denken und zu thun. Aber so ist auch das ohne Unterlaß bethen nicht zu verstehen. Nicht wahr, m. K. zum Gebethe gehört wohl nicht allemahl eine weitläuftige und vollständige Rede mit Gott? Gott weiß auch unsere Gedanken. Ein Gedanke an Gott ist also schon als ein Gebeth anzusehen. Und ein Gedanke an Gott

hindert uns gewiß nicht an unsern Geschäften und Verrichtungen. Wir können bey allen unsern Geschäften und Arbeiten an Gott denken; und das heißt auch bethen. So können wir also ohne Unterlaß bethen. Wollet ihr nun etwas anfangen und thun, so denket an Gott, und bittet ihn um seinen Beystand. Habt ihr etwas vollendet, so denket: Mit Gottes Hilfe hab' ichs zu Stande gebracht, und danket Gott dafür. Kommt ihr in eine Noth und Gefahr, so denket, Gott ist bey mir; ich habe nichts zu fürchten; ohne sein Wissen und ohne seinen Willen kann mir nichts geschehen. Widerfährt euch etwas Gutes und Angenehmes, so denket mit dankbarem Herzen daran, daß Gott es euch geschicket habe. Begeht ihr einen Fehler, so bereuet ihn; bittet Gott um Verzeihung, und versprechet ihm, ihn wieder zu bessern. Denket nur immer an Gott; und dazu werdet ihr Gelegenheit genug finden: so werdet ihr immer bethen, und recht fromme und glückliche Menschen werden.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wünschest du nicht in diesem und in dem andern Leben glückselig zu werden?

S. Ja.

K. Aber was ist da nothwendig?

S. Daß ich die Gebothe Gottes und der Kirche halte.

K. Verspürst du aber nicht, daß du allein zu schwach bist, die Gebothe Gottes und der Kirche vollkommen zu halten?

S. Ja.

K. Wer muß dir nun dazu helfen?

S. Gott.

K. Will dir auch Gott dazu helfen?

S. Ja.

K. Was mußt du aber doch thun?

S. Ich muß ihn darum bitten.

K. Und wenn thust du das?

S. Wenn ich bethe.

K. Wenn du bethest, mit wem redest du da?

S. Mit Gott.

K. Was heißt also bethen?

S. Mit Gott reden.

K. Wenn du bethest, was thust du da?

S. Ich rede mit Gott.

K. Wo ist denn Gott?

S. Gott ist überall.

K. Sieht und hört er dich überall?

S. Ja.

K. Wann kannst du also mit Gott reden?

S. Zu allen Zeiten.

K. Aber wo mußt du mit ihm reden?

S. Ich kann mit ihm reden, wo ich will.

K. Wann und wo kannst du also bethen?

S. Ich kann zu allen Zeiten und an allen Orten bethen.

K. Hört und versteht uns Gott etwa nur, wenn wir laut und mit dem Munde mit ihm reden?

S. Nein, Gott versteht auch unsere Gedanken.

K. Weiß Gott nur, was wir ihm mit dem Munde sagen?

S. Nein, Gott weiß auch, was wir denken und wünschen, wenn wir es gleich mit Worten nicht sagen.

K. Ist es also nothwendig, daß wir immer laut und mit dem Munde zu Gott reden?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil Gott auch unsere Gedanken weiß.

K. Wie können wir also noch mit Gott reden?

S. In Gedanken.

K. Nun merket es, m. K., wenn wir in Gedanken mit Gott reden, so heißt diese Art zu bethen, das innerliche Gebeth. Reden wir aber laut, und mit dem Munde mit Gott, so heißt diese Art zu bethen das äußerliche Gebeth. Wenn ich nun in Gedanken mit Gott rede, wie heißt diese Art zu bethen?

S. Das innerliche Gebeth.

K. Wenn ich aber laut, und mit dem Munde mit Gott rede, wie heißt diese Art zu bethen?

S. Das äußerliche Gebeth.

K. Wie vielfach ist also das Gebeth?

S. Zweyfach: das innerliche und das äußerliche Gebeth.

K. Was nennen wir das innerliche Gebeth?

S. Wenn wir in Gedanken mit Gott reden.

K. Und welches heißt das äußerliche Gebeth?

S. Wenn wir laut und mit Worten mit Gott reden.

K. Wie wird das äußerliche Gebeth noch genennet?

S. Das mündliche Gebeth.

K. Aber erlaubt es uns auch Gott mit ihm zu reden?

S. Ja; er befiehlt es uns sogar.

K. Wenn nun ein geringer Mensch Erlaubniß hat, mit einem vornehmen Herrn zu reden, wenn er will, hält er das nicht für eine grosse Ehre?

S. Ja.

K. Ist denn aber Gott nicht grösser und vornehmer, als alle grossen Herren?

S. Ja, Gott ist der höchste Herr, Himmels und der Erde.

K. Wenn wir nun mit dem lieben Gott reden, wie müssen wir das ansehen?

S. Als die größte Ehre.

K. Und wenn reden wir mit Gott?

S. So oft wir bethen.

K. Ist es also wohl etwas Geringes, wenn wir bethen?

S. Nein, das ist etwas sehr Grosses.

K. Warum?

S. Weil wir da mit Gott, dem höchsten Herrn Himmels und der Erde, reden.

K. Wenn aber jemand, da er mit einem grossen Herrn redete, ihm nur so etwas vorplappern, und dabey in allen Ecken herumsehen, lachen, schwätzen, mit den Anwesenden seinen Spaß haben wollte, wie würde das der grosse Herr aufnehmen?

S. Sehr übel.

K. Und was würde jeder, der dieses Betragen mit ansähe, von einem solchen Menschen denken?

S. Daß es ein unartiger und ungesitteter Mensch wäre, der gar keine Ehrerbiethung hätte.

K. Wenn sich aber einer sogar gegen Gott so aufführte, da er mit ihm redete, wäre das nicht noch unanständiger und tadelnswürdiger?

S. Ja.

K. Wie mußt du dich also jederzeit betragen, wenn du die Ehre hast, mit Gott zu reden?

S. Sittsam und ehrerbiethig.

K. Und wann redest du mit Gott?

S. Wenn ich bethe.

K. Wie mußt du also immer bethen?

S. Mit Ehrerbiethung.

K. Was mußt du dabey vermeiden?

S. Das Umschauen, Lachen, Schwätzen und Schreyen, und alles, was dem großen Gott mißfallen könnte.

K. An wen denkst du, wenn du mit einem Menschen redest?

S. An den, mit dem ich rede.

K. An was denkst du noch dabey?

S. An das, was ich rede.

K. Wenn da aber bethest, mit wem redest du da?

S. Mit Gott.

K. Wenn nun du auf die rechte Art bethen willst, woran mußt du dabey denken?

S. Ich muß an Gott und an das denken, was ich mit Gott rede.

K. Nun sieh: das heißt andächtig bethen. Wie mußt du also noch bethen?

S. Andächtig.

K. Wenn bethest du andächtig?

S. Wenn ich dabey an Gott und an das denke, was ich mit Gott rede.

K. Aber ist es denn bloß Ehre, ist es nicht auch ein grosses Glück für uns, daß wir zu jeder Stunde mit Gott reden und bethen können?

S. Ja, es ist ein grosses Glück für uns.

K. Halten es die Unterthanen nicht für ein Glück, wenn sie etwas zu suchen haben, und davon mit dem Fürsten selbst reden dürfen?

S. Ja.

K. Was hoffen sie dann, wenn sie mit dem Fürsten selbst davon reden?

S. Daß sie es desto eher erlangen werden.

K. Haben wir bey Gott nichts zu suchen?

S. Ja, gar viel.

K. Wessen Hilfe haben wir täglich nöthig?

S. Gottes Hilfe.

K. Ist es also nicht auch ein großes Glück für uns, daß wir mit Gott reden dürfen, wenn wir etwas nöthig haben?

S. Ja.

K. Weiß denn Gott nicht schon alles, was wir wünschen und nöthig haben?

S. Ja.

K. Warum muß er das wissen?

S. Weil er allwissend ist.

K. Brauchen wir es also Gott erst zu sagen, was wir nöthig haben?

S. Nein.

K. Wenn du aber von deinen Anliegen und deinen Sorgen mit einem guten Freunde reden kannst, empfindest du da nicht Trost und Linderung?

S. Ja.

K. Hast du aber einen bessern Freund, als Gott?

S. Nein.

K. Wenn du nun wegen deiner Anliegenheiten mit Gott reden, und ihm deine Noth klagen kannst, was mußt du da empfinden?

S. Trost und Linderung.

K. Ist es also nicht ein grosses Glück für uns, daß wir bethen können?

S. Ja.

K. Hilft es uns auch allemahl etwas, daß wir von unserem Anliegen mit guten Freunden reden?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil sie uns gemeiniglich nicht helfen können.

K. Hilft es uns aber etwas, daß wir mit Gott davon reden?

S. Ja, das hilft uns immer etwas.

K. Kann uns denn Gott immer das geben, was wir von ihm begehren und nöthig haben?

S. Ja.
K. Woher weißt du das?
S. Weil Gott allmächtig ist.
K. Ist Gott nicht auch unser bester Vater?
S. Ja.
K. Und schlägt wohl ein Vater seinen Kindern etwas ab, wenn sie ihn darum bitten?
S. Nein.
K. Was können wir also auch von Gott erwarten, wen wir ihn um etwas bitten?
S Daß er uns das gewiß geben werde, um was wir ihn bitten
K. Richtig! der Herr Jesus sagt es selbst: **Bittet, so wird euch gegeben werden.** Matth. 7, 7. Was befiehlt uns hier der Herr Jesus?
S. Daß wir bitten sollen.
K. Wen sollen wir bitten?
S. Gott.
K. Und was verspricht er uns dagegen?
S. Daß uns Gott das geben werde, um was wir ihn bitten.
K. Ist der Herr Jesus nicht wahrer Gott?
S. Ja.
K. Wenn aber Gott etwas verspricht, was muß er thun?
S. Er muß Wort halten.
K. Warum?
S. Weil er wahrhaftig ist.
K. Wenn wir also bethen, was müssen wir glauben und hoffen?

S. Daß uns Gott auch das geben werde, was was wir von ihm begehren.

K. Und das heißt mit Vertrauen bethen. Wenn du also auf die rechte Art bethen willst, wie mußt du noch bethen?

S. Mit Vertrauen.

K. Wenn bethest du aber mit Vertrauen?

S. Wenn ich dabey gewiß glaube und hoffe, das mir Gott das geben werde, um was ich ihn bitte.

K. Aber gibt denn Gott den Menschen allemahl, um was sie bitten?

S. Nein.

K. Also scheint das Gebeth nicht allemahl zu helfen?

S. — —

K. Gibt ein guter Vater seinen Kindern alles, was sie begehren.

S. Nein.

K. Warum das nicht?

S. Weil sie oft etwas begehren, das ihnen schädlich wäre.

K. Was wünscht aber ein guter Vater seinen Kindern?

S. Daß sie glücklich werden.

K. Was will und kann er also nur seinen Kindern geben?

S. Was gut ist, und sie glücklich macht.

K. Und wenn er sieht, daß die Kinder etwas begehren, das ihnen schädlich wäre, was muß er da thun?

S. Er muß es ihnen versagen.

K. Und wollen wohl die Kinder, daß ihnen der Vater etwas gebe, das ihnen schädlich ist?
S. Nein.
K. Verstehen aber die Kinder allemahl, was ihnen gut oder schädlich ist?
S. Nein.
K. Was begehren deßwegen oft die Kinder?
S. Das ihnen schädlich ist.
K. Warum begehren sie das?
S. Weil sie es nicht besser verstehen.
K. Wer versteht am besten, was den Kindern gut ist?
S. Der Vater.
K. Verstehen auch wir Menschen allemahl, was uns gut ist?
S. Nein.
K. Was begehren wir daher oft für Dinge von Gott?
S. Die uns schädlich sind.
K. Kann uns das Gott geben?
S. Nein.
K. Warum nicht?
S. Weil er nicht will, daß wir unglücklich werden sollen.
K. Was kann er uns nur geben?
S. Was uns gut ist.
K. Und wer weiß das am besten?
S. Gott.
K. Wem müssen wir es also überlassen, ob wir etwas erlangen oder nicht?
S. Gott.
K. Warum?

S. Weil Gott es am besten weiß, ob es uns gut ist, oder nicht.

K. Und das heißt mit Ergebung in den Willen Gottes bethen. Wie müssen wir also allezeit bethen?

S. Mit Ergebung in den Willen Gottes.

K. Wann bethest du mit Ergebung in den Willen Gottes?

S. Wenn ich es Gott überlasse, ob er mir das, um was ich bitte, geben wolle oder nicht.

K. Wenn wir nun etwas von Gott begehren, mit welcher Bedingung müssen wir es begehren?

S. Wenn es uns gut und nützlich ist.

K. Und wenn es uns Gott nicht gibt, was können und müssen wir da denken?

S. Daß es uns nicht gut seyn müsse.

K. Und wenn es uns nicht gut ist, haben wir es da gewollt?

S. Nein.

K. Erfüllet also Gott unsere Bitte nur alsdann, wenn er uns das gibt, um was wir bitten?

S. Nein, Gott erfüllet auch unsere Bitte, wenn er es uns nicht gibt.

K. Wie kann denn Gott da unsere Bitte erfüllen?

S. Weil wir es alsdann gar nicht gewollt haben.

K. Und weil Gott uns das nicht allemahl gibt, um was wir ihn bitten, dürfen wir uns wohl deßwegen vom Bethen abschrecken lassen?

S. Nein.

K. Ist es aber wohl auch manchmahl nicht gut, daß wir fromm leben, und Lust zum Guten haben?

S. Nein, daß ist immer gut.

K. Gibt es also Dinge, die uns immer gut sind?

S. Ja.

K. Nenne mir einige von solchen Dingen, die uns immer gut sind!

S. Ein frommes Leben, Lust zum Guten.

K. Wie meint es aber Gott mit uns?

S. Recht gut.

K. Wie will er uns gern machen?

S. Glücklich.

K. Um was für Dinge will also Gott, daß wir besonders bitten sollen?

S. Um ein frommes Leben, um Lust zum Guten.

K. Und wenn wir um solche Dinge bitten, was kann und will Gott alsdann auch thun?

S. Er kann und will uns allezeit erhören.

K. Aber sieh, manche Menschen bitten auch oft um ein frommes Leben und um den Himmel, und erlangen sie doch nicht; ist denn das nicht etwas Gutes?

S. Ja.

K. Warum erhört denn Gott ihre Bitte nicht?

S. — —

K. Wenn der Mensch sich freywillig allen Gefahren zu sündigen aussetzt, und seinen bösen Lüsten nachgibt, kann er da noch fromm leben?

K. Nein.

S. Und wenn er nicht fromm lebt, kann er wohl den Himmel erlangen?

S. Nein.

K. Wer ist aber Schuld daran, Gott oder der Mensch?

S. Der Mensch ist Schuld daran.

K. Verlangt also wohl ein solcher Mensch ernstlich ein frommes Leben und den Himmel?

S. Nein.

K. Wenn der Mensch das ernstlich verlangte, was würde er thun?

S. Er würde den Gefahren zu sündigen ausweichen, und seine bösen Lüste unterdrücken.

K. Wenn nun ein solcher Mensch Gott um ein frommes Leben und um den Himmel bittet, ist ihm das wohl ein Ernst?

S. Nein.

K. Warum wird also seine Bitte von Gott nicht erhöret?

S. Weil es ihm damit nicht Ernst ist.

K. Warum erhört also Gott das Gebeth mancher Menschen nicht, wenn sie gleich um wahrhaftig gute Dinge bitten?

S. Weil es ihnen bey ihrem Gebethe kein wahrer Ernst ist.

K. Wie muß also unser Gebeth beschaffen seyn, wenn es von Gott erhöret werden soll?

S. Es muß uns ein wahrer Ernst seyn.

K. Und wann bethen wir mit wahrem Ernst?

S. Wenn wir das auch wirklich wollen, um was wir bitten.

K. Sollen wir aber das Bethen erst sparen, bis wir in einer Noth sind?

S. Nein.

K. Wie oft sollen wir bethen?

S. — —

K. Der heil. Apostel Paulus sagt: **Bethet ohne Unterlaß.** Wie oft sollen wir also bethen?

S. Wir sollen immer bethen.

K. Haben wir denn sonst gar nichts zu denken und zu thun?

S. Ja, wir haben auch andere Sachen zu denken und zu thun.

K. Ist es also möglich, daß wir nichts Anders thun sollten, als bethen?

S. Nein.

K. Aber ist auch wohl das ohne Unterlaß Bethen so zu verstehen?

S. Nein.

K. Gehört denn zum Bethen allemahl eine weitläuftige und vollständige Rede mit Gott?

S. Nein.

K. Versteht Gott nur unsere Worte?

S. Nein, Gott weiß auch unsere Gedanken.

S. Wie ist also ein Gedanke an Gott schon anzusehen?

S. Als ein Gebeth.

K. Aber hindert uns wohl ein Gedanke an Gott an unsern Geschäften?

S. Nein.

K. Was können wir also bey allen unsern Geschäften und Arbeiten thun?

S. Wir können an Gott denken.

K. Und wenn wir immer an Gott denken, was thun wir da?

S. Wir bethen immer.

K. Können wir also ohne Unterlaß bethen?

S. Ja.

K. Wie denn?

S. Wenn wir immer an Gott denken.

K. Wenn du nun etwas anfangen und thun willst, was sollst du da thun?

S. Ich soll an Gott denken.

K. Und um was sollst du Gott bitten?

S. Um seinen Beystand.

K. Wenn du aber etwas glücklich vollendet hast, was mußt du da thun?

S. Ich muß Gott dafür danken.

K. Und was wirst du denken, wenn du in eine Noth oder Gefahr kömmst?

S. Ich werde denken: Gott ist bey mir; ich habe nichts zu fürchten; er wird mir schon helfen.

K. Wenn dir etwas Gutes und Angenehmes widerfährt, was wirst du da denken?

S. Daß Gott es mir geschickt habe.

K. Und was wirst du alsdann thun?

S. Ich werde Gott dafür danken.

K. Wenn du einen Fehler begehst, was mußt du da thun?

S. Ich muß den Fehler bereuen, und Gott um Verzeihung bitten.

K. Und was wirst du Gott noch versprechen?

S. Daß ich mich bessern wolle.

K. Wird dich das wohl viel Mühe kosten?
S. Nein.
K. Denk nur immer an Gott (und dazu wirst du Gelegenheit genug finden), so bethest du immer; und dann kann es nicht anders seyn, als daß du ein recht frommer und glücklicher Mensch werdest.

Rede an die Erwachsenen.

Das Bethen, meine Geliebten, ist unsere erste Pflicht, und unser ganzer Trost. Wir sind von Natur elende, verderbte Menschen; Menschen, die ohne den Beystand Gottes gar nichts verrichten können, was zu dem ewigen Leben tauglich wäre. Wir sind von allen Seiten mit Feinden umgeben, die uns die Seligkeit zu rauben suchen. Der Geist streitet ohne Unterlaß wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist. Wir verspüren in uns eine heimliche Begierde, nur das zu thun, was uns unsere bösen Lüste rathen und eingeben, nicht aber das, was uns der Glaube lehrt, um ewig glückselig zu werden. Mit einem Worte, seit dem Falle unserer ersten Ältern ist fast alles, was in und um uns ist, für uns eine Versuchung. Welche Hoffnung können wir uns nun, Andächtige, bey so gefährlichen Umständen auf unsere Seligkeit machen, wenn nicht Gott uns seine gnadenreiche Hand darreichet, und uns mit seinem mächtigen Beystande unterstützet? Und wie können wir uns Gottes Beystand ver-

sprechen, wenn wir nicht Gott täglich um denselben anrufen? und wenn wir nicht aus der Tiefe unsers Elendes ohne Unterlaß Seufzer zu dem Himmel schicken, daß der Herr unsere unbändigen Begierden selbst unterdrücken, unsern Verstand erleuchten, unsere Schwachheit unterstützen, die Versuchungen mäßigen, und uns von dem Falle wieder aufrichten soll? Sehet ihr also nicht, wie nothwendig es ist, daß wir täglich denjenigen bitten, der uns beyspringen kann, und der wegen seiner unendlichen Güte unsre Bitte nicht versagen kann? Gott kann uns freylich auch ungebethen seine Gnaden schenken; ja er theilet uns auch wirklich, ohne von uns gebethen zu werden, unzählige Gnaden mit. Denn er ist allwissend; er weiß, was wir wünschen, und nöthig haben; er kennt alle unsere Bedürfnisse, ohne daß wir ihm dieselben vorstellen. Er braucht auch nicht erst durch unsere Vorstellungen zum Mitleiden und Wohlthun bewogen zu werden; denn er ist höchst gütig, und stets geneigt, seinen vernünftigen Geschöpfen Gutes zu thun. Er will aber doch, daß wir ihm unsere Bedürfnisse und Gefahren vortragen, und ihn um seine Hilfe anflehen. Er will uns dadurch in der Demuth erhalten, indem uns das Gebeth unsre Gefahren, unser Elend, unsre Schwachheit klar vor Augen stellet. Und gleichwie die Ältern ihre Kinder in der Anhängigkeit erhalten, indem sie fodern, daß sie alles, was sie brauchen, von ihnen begehren: so will uns auch Gott durch das Ge-

beth unsere Abhängigkeit von ihm empfinden lassen; wir sollen dadurch erkennen, daß wir nichts haben, das nicht ein Geschenk seiner unendlichen Freygebigkeit wäre.

Es ist aber, um zu bethen, nicht allemahl nothwendig, daß man den Rosenkranz in der Hand habe, aus einem Bethbuche etwas herauslese, oder vor einem Bilde knie. Das äußerliche Gebeth ist zwar zu gewissen Zeiten nothwendig; man kann aber auch im Geiste, das ist, in Gedanken bethen; und dieß ist das wahre und wesentliche Gebeth. Diese Art zu bethen ist auch sehr leicht. Denn was ist leichter, als an Gott mit Ehrfurcht denken, ihm unsere Nothdurft vortragen, ihm für seine Wohlthaten danken, unsere Schwachheit, unsere bösen Neigungen und Gefahren, womit wir umgeben sind, erkennen, und Gott um seinen Beystand anrufen, unsere begangenen Sünden bereuen, und ihn um Verzeihung bitten, uns vor ihm demüthigen, und all unser Thun und Lassen ihm aufopfern? Wer kann sagen, daß er auf solche Art nicht immer bethen könne? So leicht aber diese Art zu bethen ist, so wenig bethet man doch, weil man die Bedürfnisse seiner Seele nicht recht kennt. Wenn wir unser Elend recht einsähen, würden wir wohl jemahls aufhören, Gott um Hilfe und Beystand anzurufen? Wenn wir die unzähligen Gefahren, die uns allenthalben umgeben, recht vor Augen hätten, würden wir nicht ohne Unterlaß zu Gott um Errettung seufzen? Wenn endlich die Menge und Abscheu-

lichkeit unserer Sünden uns recht zu Herzen ginge, würden wir nicht Ursache genug finden, Gott um Barmherzigkeit anzuflehen? Allein wir kennen unsere Armuth und Dürftigkeit nicht genugsam; und daher kömmt es, daß wir so selten an Gott denken, und vielleicht ganze Tage und Wochen nichts bethen.

Und wenn wir auch zuweilen bethen, so ziehen wir wenig Nutzen davon, weil wir nicht auf die rechte Art bethen. Wir bethen nicht mit jener Ehrfurcht und Demuth, welche die Majestät eines Gottes, mit dem wir reden, fodert. Wir haben bey unserm Gebethe jenes feste Vertrauen nicht, das allen Zweifel aus dem Herzen verbannet. Wir glauben zwar, daß uns Gott helfen könne; wir hoffen auch, daß er uns helfen werde: allein wir wollen, Gott soll uns sogleich erhören; und erhört er uns nicht alsogleich, so werden wir verdrießlich, und hören auf zu bethen. Aber wie lange bittet und ruft Gott uns nicht schon innerlich, diese böse Begierde zu unterdrücken, diese sündhafte Gewohnheit abzulegen, diese Gefahr zu meiden, und ein anderes Leben anzufangen? Wie oft hat er uns deßwegen durch seine Diener ermahnet? Haben wir aber gethan, was er von uns begehret hat? Haben wir nicht verweilet, und verweilen wir nicht noch täglich? Gott wird aber deßwegen nicht verdrießlich, und verläßt uns nicht. Wir wollen uns also nach diesem Muster richten. Wir wollen mit festem Vertrauen zu ihm bethen. Und wenn wir beständig bleiben

werden, so können wir von seiner Barmherzigkeit alles hoffen.

XXXV. Kirchenkatechese.

Von dem Gebethe des Herrn überhaupt und der Vorrede desselben.

Einmahl hatten den Hern Jesus seine Jünger bethen gesehen. Da er nun aufgehört hatte zu bethen, bath ihn Einer seiner Jünger, er möchte auch sie bethen lehren. Das that er auch; er legte ihnen ein Muster eines Gebethes vor, woraus sie lernen konnten, wie und um was sie bethen sollten. Dieses Gebeth, das ihnen zum Muster ihrer Gebethe dienen sollte, war **das Vater unser**. Und weil dieses Gebeth der Herr Jesus selbst gemacht hat, so wird es das Gebeth des Herrn genannt. Wenn ihr bethen wollet, sprach Jesus zu seinen Jüngern, sollet ihr also bethen: **Vater unser, der du bist in dem Himmel** Matth. 6, 9. Christus will also, daß wir uns beym Gebethe Gott als unsern Vater vorstellen sollen. Er ist auch unser bester Vater. Denn nicht wahr, m. K. ihr nennet den euern Vater, dem ihr euer Daseyn zu verdanken habt, und der für euch sorget, damit es euch an keinem Dinge mangeln möge? Nun habt ihr

aber dem lieben Gott euer Leben zu verdanken; er hat euch aus dem Nichts hervorgebracht, und sorget noch täglich für euch. Und kein Vater meint es so gut mit seinen Kindern, als es Gott mit uns meint. Wir können ihn also mit Recht unsern besten Vater nennen. Gott ist aber nicht nur unser Vater; er ist auch unser höchster Herr. Und doch will Christus, daß wir uns besonders beym Gebethe den lieben Gott nicht als unsern Herrn, sondern als unsern Vater vorstellen sollen. Nicht ohne Ursache will er dieß. Denn nicht wahr, m. K. wenn ihr um etwas zu bitten habt, so gehet ihr am getrostesten und zuversichtlichsten zu euern Ältern? Wenn wir nun denken, daß Gott unser bester Vater ist, nicht wahr, so werden wir auch mit Trost und Vertrauen zu ihm bethen? Christus will also, daß wir uns besonders bey dem Gebethe Gott als unsern Vater vorstellen sollen, damit wir mit Vertrauen und getrostem Muthe zu ihm bethen.

Christus will noch, daß wir zu Gott bethen sollen, der im Himmel ist. Gott ist zwar, wie ihr wisset, nicht nur im Himmel, sondern überall; doch offenbart Gott in dem Himmel seine Herrlichkeit auf eine ganz besondere Art; da zeiget er sich seinen Auserwählten klar und in der Nähe. Gott wohnt also vornehmlich in dem Himmel. Wenn nun Christus in der Vorrede hinzusetzt: Der du bist in dem Himmel, so ist das nicht so zu verstehen, als wenn Gott bloß im Himmel und sonst nirgends wäre, sondern daß er im Himmel vornehmlich wohne. Darnach leh-

rete der Herr Jesus seine Jünger, um was sie bethen sollten. Er lehrte sie besonders um sieben Dinge zu bitten. Das Vater unser enthält daher sieben Bitten.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was hatten einmahl die Jünger den Herrn Jesum thun gesehen?
S. Bethen.
K. Und da er aufhörte zu bethen, um was bath ihn einer seiner Jünger?
S. Er möchte auch sie bethen lehren.
K. That ers auch?
S. Ja, er legte ihnen ein Muster des Gebethes vor.
K. Was sollten sie daraus lernen?
S. Wie und um was sie bethen sollten.
K. Was war das für ein Gebeth, das Jesus seine Jünger gelehrt hat?
S. Das **Vater unser**.
K. Wer hat das **Vater unser** gemacht?
S. Der Herr Jesns.
K. Wie nennt man deßwegen das **Vater unser**?
S. Das Gebeth des Herrn.
K. Warum wird das **Vater unser** das Gebeth des Herrn genannt?
S. Weil es der Herr Jesus gemacht hat.
K. Wie befahl also Christus seinen Jüngern zu bethen?

S. Vater unser, der du bist in dem Himmel.

K. Wie will also Christus, daß wir uns Gott beym Gebethe vorstellen sollen?

S. Als unsern Vater.

K. Wie nennst du denjenigen, dem du dein Leben zu verdanken hast, und der für dich sorget?

S. Meinen Vater.

K. Wer hat dich nun erschaffen?

S. Gott.

K. Wem hast du dein Leben zu verdanken?

K. Dem lieben Gott.

K. Wer sorget täglich für dich?

S. Gott.

K. Und meint es wohl ein Vater so gut mit seinen Kindern, als es Gott mit uns meint?

S. Nein.

K. Wie können wir also Gott mit Recht nennen?

S. Unsern besten Vater.

K. Ist Gott nur unser Vater?

S. Nein, er ist auch unser höchster Herr.

K. Und wie will doch Christus, daß wir uns Gott beym Gebethe vorstellen sollen?

S. Als unsern Vater.

K. Warum will er das?

S. — —

K. Wenn du um etwas zu bitten hast, zu wem gehst du am getrostesten und zuversichtlichsten?

S. Zu meinen Ältern.

K. Wenn wir nun denken, daß Gott unser Vater ist, wie werden wir da zu ihm bethen?
S. Mit Trost und Vertrauen.
K. Warum will also Christus besonders beym Gebethe, daß wir uns Gott als unsern Vater vorstellen sollen?
S. Damit wir mit Vertrauen und Trost zu ihm bethen.
K. Was setzt Christus noch zu den Worten: **Vater unser**, hinzu?
S. Der du bist in dem Himmel.
K. Ist denn Gott nur in dem Himmel?
S. Nein, Gott ist überall.
K. Wo offenbart er aber besonders seine Herrlichkeit?
S. In dem Himmel.
K. Wie zeigt er sich da seinen Auserwählten?
S. Klar und in der Nähe.
K. Wo wohnt also Gott vornehmlich?
S. In dem Himmel.
K. Wenn nun Christus in der Vorrede hinzusetzt: Der du bist in dem Himmel, ist das wohl so zu verstehen, daß Gott bloß in dem Himmel, und sonst nirgends sey?
S. Nein.
K. Wie ist also das zu verstehen?
S. Daß er vornehmlich im Himmel wohne.
K. Wie viel enthält das Vater unser Bitten?
S. Sieben.

Die erste Bitte.

Geheiliget werde dein Nahme.

In der ersten Bitte bitten wir, daß Gottes Nahme geheiliget werde. Wenn ich den Nahmen eines Menschen nenne; nicht wahr, m. K. so verstehe ich darunter dem Menschen selbst? Also wird auch hier unter dem Nahmen Gottes Gott selbst verstanden. Gott soll nun geheiliget werden. Allein Gott ist ohne dieß schon heilig genug, und kann nicht mehr heiliger werden. Aber er wird doch nicht immer von uns und andern Menschen recht als heilig und herrlich erkannt. Wenn wir also bethen: Geheiliget werde dein Nahme, so bitten wir nicht, daß Gott noch heiliger, als er wirklich ist, werden solle, sondern daß er auch von uns und allen Menschen recht als heilig und herrlich erkannt und verehret werden möge.

Wenn Kinder einen schlechten Vater haben, der sie schlecht erzieht, nicht wahr, m. K. da werden es auch schlechte Kinder werden? Haben sie aber einen guten Vater, der sie gut erzieht, so werden es recht gute Kinder werden? Wenn wir nun sehen, daß Kinder sich gut aufführen, und gut gezogen sind, nicht wahr, da können wir denken, daß sie einen guten Vater haben? und das gereicht dem Vater wohl zur Ehre? Durch die gute Aufführung der Kinder wird also der Vater geehret. Sehen hingegen die Leute, daß Kinder sich nicht gut aufführen,

und übel gezogen sind, so werden sie wohl denken, daß sie keinen guten Vater haben müssen? Und das wird dem Vater nicht zur Ehre, sondern zur Schande gereichen? Also wird durch die schlechte Aufführung der Kinder der Vater entehret. Nun ist aber Gott der Vater aller Menschen; durch ein böses sündhaftes Leben der Menschen wird also auch der Nahme Gottes entehret und entheiliget. So lange nun die Menschen in Sünden und Lastern leben, wird Gottes Nahme entheiliget. Hören aber die Menschen wieder auf zu sündigen, und fangen ein gutes frommes Leben an, so wird der Nahme Gottes wieder geheiliget und verehrt. Soll also der Nahme Gottes von allen Menschen geheiliget werden, so müssen die Sünder sich bekehren, und Buße thun. Aber Gott allein kann die Sünder dazu bewegen. Wenn wir also bitten, daß Gottes Nahme geheiliget werde, so bitten wir auch, daß Gott die Sünder bekehren möge. Wir bitten demnach in der ersten Bitte, Gott wolle machen, daß er von uns und allen Menschen recht erkennet und verehret werde, und daß die Sünder sich bekehren. Aber nicht wahr, m. K. der bethet wohl nicht recht, sondern scherzet mit Gott, der das nicht will, um was er Gott bittet? Nun will aber der gewiß nicht aufrichtig, daß Gottes Nahme geheiliget werde, der denselben ohne Unterlaß durch ein böses Leben verunehret? Ein solcher scherzt also mit Gott, wenn er die erste Bitte bethet. Merkt euch das, und erinnert euch daran, m. K. wenn ihr künftig be-

thet: Geheiliget werde dein Nahme; damit ihr auch wisset, was ihr damit sagen wollet, und damit ihr nicht etwa dabey Gott vorlüget.

Gespräch mit den Kindern.

K. Was bitten wir in der ersten Bitte?

S. Daß Gottes Nahme geheiliget werde.

K. Wenn ich den Nahmen eines Menschen nenne, wen verstehe ich darunter?

S. Den Menschen selbst.

K. Wer wird also hier unter dem Nahmen Gottes verstanden?

S. Gott selbst.

K. Wer soll nun geheiliget werden?

S. Gott.

K. Ist Gott nicht schon heilig genug?

S. Ja.

K. Kann er noch heiliger werden?

S. Nein.

K. Wird aber Gott auch immer von uns und andern Menschen recht als herrlich und heilig erkannt?

S. Nein.

K. Wenn wir also bethen: Geheiliget werde dein Nahme, bitten wir wohl da, daß Gott noch heiliger werden soll, als er wirklich ist?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil Gott nicht mehr heiliger werden kann.

K. Was bitten wir also in der ersten Bitte?

S. Daß Gott auch von uns und allen Menschen recht als heilig und herrlich erkannt und verehret werde.

K. Wenn Kinder einen schlechten Vater haben, der sie schlecht erzieht, was werdens da für Kinder werden?

S. Schlechte Kinder.

K. Was werdens aber für Kinder, wenn sie einen guten Vater haben, der sie gut erzieht?

S. Da werden es gute Kinder werden.

K. Wenn wir nun sehen, daß Kinder sich gut aufführen und gut erzogen sind, was können wir da denken?

S. Daß sie einen guten Vater haben.

K. Wird das dem Vater nicht zur Ehre gereichen?

S. Ja.

K. Wer wird also durch die gute Aufführung der Kinder geehrt?

S. Der Vater.

K. Wenn aber die Leute sehen, daß Kinder sich nicht gut aufführen und übel gezogen sind, was werden sie da wohl denken?

S. Daß sie keinen guten Vater haben müssen.

K. Wird das wohl dem Vater zur Ehre gereichen?

S. Nein, das wird ihm zur Schande gereichen.

K. Wer wird also durch die schlechte Aufführung der Kinder entehret?

S. Der Vater.

K. Wer ist nun der Vater aller Menschen?

S. Gott.

K. Wer wird also durch ein böses sündhaftes Leben der Menschen entehrt und entheiliget?

S. Der Nahme Gottes.

K. So lange nun die Menschen in Sünden und Lastern leben, was geschieht da?

S. Der Nahme Gottes wird entheiliget.

K. Wenn aber die Menschen wieder aufhören zu sündigen, und ein gutes Leben anfangen, wird da der Nahme Gottes auch entheiliget?

S. Nein, da wird der Nahme Gottes geheiliget.

K. Soll also der Nahme Gottes von allen Menschen geheiliget werden, was muß mit den Sündern geschehen?

S. Sie müssen sich bekehren und Buße thun.

K. Wer kann aber die Sünder zur Buße bewegen?

S. Gott.

K. Wenn wir also bitten, daß Gottes Nahme geheiliget werde, was bitten wir auch?

S. Daß Gott die Sünder bekehren möge.

K. Was bitten wir also in der ersten Bitte?

S. Wir bitten, Gott wolle machen, daß er von uns und allen Menschen recht erkannt

und verehret werde, und daß die Sünder sich bekehren.

K. Aber bethet der wohl recht, der das nicht will, um was er bittet?

S. Nein.

K. Was thut der?

S. Der scherzet mit Gott.

K. Will aber der wohl aufrichtig, daß Gottes Nahme geheiliget werde, der denselben ohne Unterlaß durch ein böses Leben entheiliget?

S. Nein.

K. Was thut also ein solcher, wenn er die erste Bitte bethet?

S. Er scherzt mit Gott.

K. Das merket euch, m. K. und denket daran, wenn ihr künftig bethet: Geheiliget werde dein Nahme; damit ihr nicht etwa Gott vorlüget.

Die zweyte Bitte.

Zukomme uns dein Reich.

Gott, m. K. ist der Herr der ganzen Welt. Es ist kein Ort, der nicht unter Gottes Reich und Herrschaft gehörte. Das Reich Gottes ist also in der ganzen Welt. Nun dieses Reich braucht wohl nicht erst zu kommen, denn es ist schon da. Wir brauchen auch nicht erst zu bitten, daß es auch zu uns komme; es ist schon bey uns. Der Herr Jesus muß also unter dem Reiche Gottes in dieser Bitte etwas Anders,

als dieses Reich, verstanden haben. Was nun das für ein Reich gewesen sey, lehren uns seine eigenen Worte. Leset z. B. Markus 1, 15. Da sprach Jesus: **Das Reich Gottes ist nahe herbey gekommen; thut Buße, und glaubt an das Evangelium.** Jesus redet hier von einem neuen Reiche, von einem Reiche, das erst kommen und aufgerichtet werden soll. Und er verlangt von denen, die in dieses neue Reich wollen aufgenommen werden, daß sie Buße thun, und an das Evangelium, das ist, an die Lehre Jesu, glauben. Zu diesem Reiche gehören also nicht alle, sondern nur jene, welche die Lehre und Religion Jesu annehmen; und diese werden Christen oder Rechtgläubige genannt. Diese zusammen machen eine Gesellschaft aus, welche die christliche Kirche heißt. Durch das Reich Gottes wird also hier die christliche Religion und Kirche verstanden. Wenn nun die Jünger bethen sollten: **Zukomme uns dein Reich**; so war die christliche Kirche und Religion zu verstehen, daß sie nähmlich kommen und aufgerichtet werden sollte.

Da der Herr Jesus seine Jünger das **Vater unser** lehrte, war die christliche Kirche noch nicht völlig gestiftet: das geschah erst nach dem Tode Jesu. Das Reich Gottes war also nahe, aber noch nicht völlig da; mithin konnten sie immerhin bethen, daß Gott die Zeit kommen lassen wolle, wo die christliche Kirche und Religion gestiftet werde.

Jesus Christus fing nicht erst auf ihr Bit-

ten seine Kirche zu stiften an; er hatte schon vorher dazu angefangen. Es ist also das Reich Gottes nicht erst auf die Bitte der Jünger gekommen; es wäre auch ohne ihr Gebeth gekommen. Doch war es eben nicht nothwendig, daß es auch zu ihnen kommen mußte. Die Jünger bathen also eigentlich in diesem Gebethe, daß es auch zu ihnen komme, das heißt, daß auch sie in die christliche Kirche aufgenommen werden möchten. Ihre Bitte ist auch erhört worden. Sie waren die Ersten und Vornehmsten, welche in die christliche Kirche sind aufgenommen worden. Nachher scheint es freylich unnöthig gewesen zu seyn, noch ferner zu bethen: Zukomme uns dein Reich. Allein Christus hatte sein Reich, das ist, seine Kirche, nicht nur für seine Jünger, sondern für alle Menschen aufgerichtet. Deßwegen hat er seine Jünger dazu bestimmt, daß sie dieselbe andern Menschen bekannt machen sollten. Daher mußten die Jünger immer wünschen und bitten, daß die christliche Religion und Kirche in der Welt immer weiter ausgebreitet werden möchte. Es sind aber nicht alle Menschen durch die Apostel zur christlichen Religion und Kirche gebracht worden. Es gibt noch heut zu Tage viele Länder und Menschen, welche die christliche Religion entweder nicht kennen, oder nicht angenommen haben. Wenn wir nun eine wahre Liebe des Nächsten haben, so müssen wir wünschen, daß alle Menschen dieselbe kennen und annehmen mögen. Wir können und müssen also

noch immer zu Gott bethen: Dein Reich komme; und das ist so zu verstehen, daß alle Menschen zur christlichen Religion und Kirche gebracht werden möchten.

Wir bitten aber in dieser Bitte noch mehr. Wir bitten, daß das Reich Gottes auch zu uns komme. Wir sagen: **Zukomme uns dein Reich.** Das Reich Gottes oder das Christenthum ist zu uns schon gekommen; in diesem Verstande brauchen wir also nicht erst zu bethen, daß es zu uns komme. Aber nicht wahr, m. K. nicht alle, die sich Christen nennen, sind auch gute Christen und getreue Unterthanen im Reiche Gottes? Es gibt darunter auch Böse und Lasterhafte? Auch wir selbst sind noch nicht so gut und vollkommen, daß wir nicht noch besser und vollkommener werden könnten. Wir müssen also wünschen, daß die bösen Christen gebessert, und auch wir immer besser und vollkommener werden mögen. Nun das thun wir auch, m. K. wenn wir bethen: Zukomme uns dein Reich. Wir wollen also mit dieser Bitte sagen, Gott wolle machen, daß wir und andere Menschen immer bessere und frömmere Menschen werden.

Wir werden aber nicht immer in dem Reiche Gottes auf dieser Erde leben. Und nicht wahr, m. K. ihr wünschet nach diesem Leben in das ewige Reich Gottes, in den Himmel einzugehen? Es ist euch also nicht genug, daß ihr in dem Reiche Gottes in dieser Welt seyd, sondern ihr wollet auch in das ewige Reich Gottes kommen.

Um das müßt ihr also auch noch Gott bitten. Und das thut ihr wieder, wenn ihr bethet: **Zukomme uns dein Reich**. Da bitten wir also Gott erstens, daß die christliche Religion und Kirche in der ganzen Welt ausgebreitet werde; zweytens, daß wir und andere Menschen immer frömmer und besser werden, und drittens endlich, die ewige Glückseligkeit erlangen mögen. So oft ihr nun, m. K. künftig bethet: **Zukomme uns dein Reich**, so suchet die Kraft dieser Worte recht zu empfinden, damit es euch von Herzen gehen möge.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wie lautet die zweyte Bitte?
S. Zukomme uns dein Reich.
K. Wer ist der Herr der ganzen Welt?
S. Gott.
K. Ist wohl ein Ort, der nicht unter Gottes Reich und Herrschaft gehört?
S. Nein.
K. Wo ist also das Reich Gottes?
S. In der ganzen Welt.
K. Braucht dieses Reich wohl erst zu kommen?
S. Nein, es ist schon da.
K. Brauchen wir wohl auch erst zu bitten, daß es auch zu uns komme?
S. Nein; es ist schon bey uns.
K. Verstand also der Herr Jesus dieses Reich Gottes in dieser Bitte?
S. Nein.

K. Warum nicht?
S. Weil dieses schon bey uns ist.
K. Was ist das also für ein Reich, um das wir in dieser Bitte bitten?
S. — —
K. Was dieß für ein Reich sey, lehrt uns der Herr Jesus selbst. Er sagt: **Das Reich Gottes ist nahe herbeygekommen: thut Buße, und glaubet an das Evangelium.** Von was für einem Reiche redet hier Jesus Christus?
S. Das erst kommen und aufgerichtet werden soll.
K. Und was verlangt er von denen, die in dieses neue Reich wollen aufgenommen werden?
S. Daß sie Buße thun, und an das Evangelium glauben.
K. Was enthält das Evangelium?
S. Die Lehre Jesu.
K. Gehören alle Menschen zu diesem Reiche?
S. Nein.
K. Welche gehören zu diesem Reiche?
S. Jene, welche diese Lehre und Religion Jesu annehmen.
K. Und wie werden diese genannt?
S. Christen oder Rechtgläubige.
K. Was machen alle Rechtgläubigen zusammen aus?
S. Eine Gesellschaft.
K. Und wie heißt diese Gesellschaft?
S. Die christliche Kirche.

K. Was wird also durch das Reich Gottes verstanden?

S. Die christliche Religion und Kirche.

K. Wenn nun die Jünger bethen sollten: **Zukomme uns dein Reich**; was war da zu verstehen?

S. Die christliche Religion und Kirche.

K. Was soll mit der christlichen Kirche und Religion geschehen?

S. Sie soll kommen und aufgerichtet werden.

K. Da Jesus seine Jünger das **Vater unser** lehrete, war damahls die christliche Kirche schon völlig aufgerichtet?

S. Nein.

K. Wann wurde sie erst völlig aufgerichtet?

S. Nach dem Tode Jesu.

K. War also damahls das Reich Gottes schon völlig da?

S. Nein; es war nahe, aber noch nicht völlig da.

K. Was konnten also die Jünger immerhin bitten?

S. Daß Gott die Zeit kommen lassen wolle, wo die christliche Kirche und Religion völlig gestiftet werde.

K. Fing Christus erst auf das Bitten seiner Jünger an seine Kirche zu stiften?

S. Nein, er hatte schon vorher dazu angefangen.

K. Kam also das Reich Gottes erst auf die Bitte der Jünger?

S. Nein, es wäre auch ohne ihr Gebeth gekommen.

K. War es aber nothwendig, daß das Reich Gottes auch zu ihnen kommen mußte?

S. Nein.

K. Was bathen also eigentlich die Jünger in diesem Gebethe?

S. Daß das Reich Gottes auch zu ihnen komme.

K. Was will das sagen?

S. Daß auch sie in die christliche Kirche aufgenommen werden möchten.

K. Wurde ihre Bitte auch erhöret?

S. Ja; sie waren die Ersten und Vornehmsten, die in die christliche Kirche sind aufgenommen worden.

K. Nachher scheint es also unnöthig gewesen zu seyn, noch ferner zu bethen: **Zukomme uns dein Reich**?

S. — —

K. Hat Christus seine Kirche nur für seine Jünger aufgerichtet?

S. Nein, für alle Menschen.

K. Wozu hat er deßwegen seine Jünger bestimmt?

S. Daß sie seine Kirche auch andern Menschen bekannt machen sollten.

K. Was mußten also die Jünger immer wünschen und bitten?

S. Daß die christliche Religion und Kirche in der Welt immer weiter ausgebreitet werden möchte.

K. Sind alle Menschen durch die Apostel zur christlichen Religion und Kirche gebracht worden?

S. Nein.

K. Gibt es nicht noch heut zu Tage viele Länder und Menschen, welche die christliche Religion nicht kennen oder nicht angenommen haben?

S. Ja.

K. Wenn wir nun eine wahre Liebe des Nächsten haben, was müssen wir wünschen?

S. Daß alle Menschen die christliche Religion kennen und annehmen mögen.

K. Was können und müssen wir also noch immer zu Gott bethen?

S. Dein Reich komme.

K. Und wie ist das zu verstehen?

S. Daß alle Menschen zur christlichen Religion und Kirche gebracht werden möchten.

K. Was bitten wir noch mehr in dieser Bitte?

S. Daß das Reich Gottes zu uns komme.

K. Was sagen wir in dieser Bitte?

S. Zukomme uns dein Reich.

K. Ist die christliche Kirche und Religion zu uns noch nicht gekommen?

S. Ja.

K. Brauchen wir also in diesem Verstande erst zu bethen, daß es zu uns komme?

S. Nein.

K. Warum nicht?

S. Weil es schon bey uns ist.

K. Sind aber auch alle, die sich Christen nennen, gute Christen?

S. Nein, es gibt darunter auch schlechte und lasterhafte Christen.

K. Und sind wir selbst schon so gut und vollkommen, daß wir nicht noch besser und vollkommener werden könnten?

S. Nein.

K. Was müssen wir also in Ansehung der bösen Christen und unser selbst wünschen und bitten?

S. Daß böse Christen gebessert, und wir selbst immer besser und vollkommener werden mögen.

K. Nun wo thun wir das?

S. In der zweyten Bitte, wenn wir bethen: Zukomme uns dein Reich.

K. Was wollen wir also noch mit dieser Bitte sagen?

S. Daß wir und andere Menschen immer besser und frömmere Menschen werden mögen.

K. Werden wir aber immer in dem Reiche Gottes auf dieser Erde leben?

S. Nein.

K. Wohin wünschest du nach diesem Leben zu kommen?

S. In den Himmel.

K. Ists dir also schon genug, daß du im Reiche Gottes in dieser Welt bist?

S. Nein.

K. Wohin willst du noch kommen?

S. In das ewige Reich Gottes.

K. Um was mußt du also Gott noch bitten?

S. Daß er mich in sein ewiges Reich, in den Himmel aufnehme.

K. Wo thust du das wieder?

S. In der zweyten Bitte, wenn ich bethe: **Zukomme uns dein Reich.**

K. Um was bitten wir also Gott in der zweyten Bitte?

S. Erstens, daß die christliche Religion und Kirche in der ganzen Welt ausgebreitet werde; daß wir und andere Menschen immer frömmer und besser werden; und drittens endlich die ewige Glückseligkeit erlangen mögen.

K. So oft ihr nun, m. K. künftig bethet: **Zukomme uns dein Reich**, so suchet die Kraft dieser Worte recht zu empfinden, damit es euch von Herzen gehe.

Dritte Bitte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

In der zweyten Bitte begehren wir in den Himmel zu kommen. Aber nicht alle Christen kommen auch wirklich dahin. Der Herr Jesus sagt es uns selbst Matth. 7, 21. **Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters thun, der im Himmel ist.** Also kommen nicht alle in den Himmel, die an Jesum glauben, und ihn für

ihren Herrn erkennen, sondern nur jene, welche auch den Willen des himmlischen Vaters thun. Sollen wir in den Himmel kommen, so müssen wir den Willen Gottes thun. Das gibt uns der Herr Jesus in der dritten Bitte zu verstehen. Diese lautet: **Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.** Vermöge dieser Bitte soll Gottes Wille geschehen. Allein Gottes Wille geschieht nicht immer Gott könnte zwar die Menschen zwingen, daß sie seinen Willen thun müßten, wenn er wollte. Das will er aber nicht. Denn nicht wahr, m., K. das sind schlechte Kinder, die zum Guten gezwungen, und vom Bösen mit Gewalt abgehalten werden müssen? Gute Kinder thun den Willen ihres Vaters freywillig? Gott will aber wohl keine schlechten, sondern gute Kinder haben. Da mußte er also seinen Kindern, den Menschen, den freyen Willen lassen. Glaubet aber deßwegen nicht, m. K. daß es dem lieben Gott einerley sey, ob die Menschen seinen Willen thun oder nicht; nein, er schreibt ihnen vor, was sie thun und unterlassen sollen. Der freye Wille, den Gott uns läßt, ist also nicht so zu verstehen, als ob wir thun könnten, was wir wollten, sondern daß er uns dazu nicht mit Gewalt zwinge. Da nun Gott den Menschen den freyen Willen läßt: so geschieht da nicht allemahl sein Wille. Wir können und müssen daher immer bethen: **Dein Wille geschehe.** Wenn aber gleich der Wille Gottes durch andere Menschen geschähe, aber von uns nicht,

nicht wahr, m. K. so könnte uns das wohl nichts helfen? Es kömmt also nicht bloß darauf an, daß Gottes Wille geschehe, sondern daß er auch von uns geschehe. Wir bitten deßwegen in der dritten Bitte, daß Gottes Wille auch von uns geschehe, und zwar **wie im Himmel, also auch auf Erden.** Gottes Wille, m. K. geschiehet von den Geistern, die im Himmel wohnen, gern, immer und fleissig. In der dritten Bitte begehren wir also von Gott, daß sein heiliger Wille von uns und allen Menschen gern, immer und fleissig geschehe. Gottes Wille ist immer der beste. Es wird daher allemahl euer Nutzen seyn, m. K. wenn ihr denselben thut.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wohin begehren wir in der zweyten Bitte zu kommen?

S. In den Himmel.

K. Kommen auch alle Christen dahin?

S. Nein.

K. Recht; der Herr Jesus sagt es uns selbst. **Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters thun, der im Himmel ist.** Matth. 7, 21. Kommen alle in den Himmel, die an Jesum glauben, und ihn für ihren Herrn erkennen?

S. Nein.

K. Welche kommen also in den Himmel?
S. Die den Willen des himmlischen Vaters thun.
K. Was ist also nothwendig, um in den Himmel zu kommen?
S. Daß wir den Willen Gottes thun.
K. Wo gibt uns der Herr Jesus dieses zu verstehen.
S. In der dritten Bitte.
K. Wie lautet die dritte Bitte?
S. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.
K. Was soll vermög dieser Bitte geschehen?
S. Gottes Wille.
K. Geschieht auch Gottes Wille immer?
S. Nein.
K. Wenn Gott wollte, könnte er die Menschen zwingen, daß sie seinen Willen thun müßten?
S. Ja.
K. Dnrch was?
S. Durch seine Allmacht.
K. Will aber Gott auch die Menschen dazu zwingen?
S. Nein.
K. Was sind das für Kinder, die zum Guten müssen gezwungen und vom Bösen mit Gewalt abgehalten werden?
S. Das sind schlechte Kinder.
K. Wie thun gute Kinder den Willen ihres Vaters?
S. Freywillig.

K. Was will Gott für Kinder haben?
S. Gute Kinder.
K. Was mußte er also seinen Kindern, den Menschen, lassen?
S. Den freyen Willen.
K. Ist es aber Gott einerley, ob die Menschen seinen Willen thun oder nicht?
S. Nein, er schreibt ihnen vor, was sie thun und unterlassen sollen.
K. Ist also der freye Wille, den Gott uns läßt, so zu verstehen, daß wir thun können, was wir wollen?
S. Nein.
K. Wie ist also der freye Wille zu verstehen?
S. Daß uns Gott nicht mit Gewalt zwinge.
K. Da nun Gott den Menschen den freyen Willen läßt, geschieht da auch immer sein Wille?
S. Nein.
K. Was können oder müssen wir daher immer bethen?
S. **Dein Wille geschehe.**
K. Wenn aber gleich der Wille Gottes durch andere Menschen geschähe, aber von uns nicht, könnte uns das wohl etwas helfen?
S. Nein, das hälfe uns nichts.
K. Kömmt es also bloß darauf an, daß Gottes Wille geschehe?
S. Nein, er muß auch von uns geschehen.
K. Was bitten wir also in der dritten Bitte?
S. Daß Gottes Wille auch von uns geschehe.

K. Und wie soll Gottes Wille von uns und allen Menschen geschehen?

S. **Wie im Himmel, also auch auf Erden.**

K. Wie geschieht Gottes Wille von den Geistern, die im Himmel sind?

S. Gern, immer und fleißig.

K. Was begehren wir also von Gott in der dritten Bitte?

S. Daß sein heiliger Wille von uns und allen Menschen gern, immer und fleissig geschehe.

K. Und wessen Wille ist immer der beste?

S. Gottes Wille.

K. Wer hat also den Nutzen davon, wenn wir Gottes Willen thun?

S. Wir selbst.

K. Warum?

S. Weil Gottes Wille immer der beste ist.

Rede an die Erwachsenen.

Eines der kürzesten und kräftigsten Gebethe ist gewiß dasjenige, welches uns Jesus Christus selbst gelehret hat, und welches deßwegen das Gebeth des Herrn heißt. Nur muß man es im Geiste und in der Wahrheit verrichten: ich will sagen, man muß im Ernste auch dasjenige verlangen, was man mit dem Munde dadurch begehrt; denn das Gebeth ist nichts Anders, als eine Erklärung dessen, was das Herz will und verlangt. Allein die meisten Christen bethen das Vater unser, ohne zu wissen, was sie bethen. Sie sind damit zufrieden, daß sie das

Vater unser oft genug herabsagen, ob sie gleich etwas ganz Anders denken, wünschen und thun, als sie mit dem Munde sagen. Wie können diejenigen, welche durch Gotteslästerungen, Verwünschungen, Schelt- und Fluchworte und andere Sünden den Nahmen Gottes täglich entheiligen, wie können diese die erste Bitte des Vater unsers aussprechen? Wie können sie zu Gott sagen: **Geheiliget werde dein Nahme?** Gott wird sie dereinst aus ihrem eigenen Munde richten. Sie reden und bethen etwas Anders, als sie wirklich thun. Sie bekennen durch ihr Gebeth, daß sie wünschen, daß der Nahme Gottes von allen Menschen geehret und geheiliget werde; sie selbst aber scheuen sich nicht, diesen heiligsten Nahmen durch Unzucht, Hoffart, Ungerechtigkeit, Unmässigkeit und Rachsucht zu schänden und zu lästern. Sie selbst sind die Ersten, die durch ihre Ausschweifungen, durch ihre sündhaften Reden und bösen Beyspiele, die Ehre Gottes vermindern.

Mit welchem Rechte können jene Christen, die ohne Unterlaß Sünden auf Sünden häufen, und in denselben ganz ruhig leben, ohne an eine ernstliche Bekehrung zu denken, mit welchem Rechte können sie zu Gott sagen: **Zukomme uns dein Reich?** Wie können sie sich unterstehen, Gott zu bitten, daß alle Menschen ihn für ihren Herrn erkennen, und ihm unterthänig seyn sollen, da sie doch selbst nichts weniger, als Gott für ihren Herrn erkennen, nicht seinen Gebothen, sondern ihren bösen Nei-

gungen und Begierden, ihrem Stolze, ihrer Wollust, ihrem Geitze gehorchen? Wie unverschämt sind endlich jene Christen, welche bitten, daß der Wille Gottes, wie im Himmel, also auch auf Erden geschehe, und doch selbst nicht den Willen Gottes, sondern ihren eigenen Willen in allem vollziehen, mit den Anordnungen Gottes unzufrieden sind, und wider Gott murren, wenn er nicht alles nach ihrem Sinne geschehen läßt! Nein, Andächtige! das heißt nicht auf die von unserm Erlöser vorgeschriebenen Art bethen; das heißt, dem lieben Gott auf die unverschämteste Art vorlügen; das heißt, mit Gott scherzen und seiner spotten wollen, indem man gerade das Gegentheil von dem wünscht und verlangt, was man mit dem Munde begehrt.

Damit wir also in Wahrheit zu Gott bethen können: **Geheiliget werde dein Nahme:** so müssen wir nicht nur selbst mit Worten und Werken den heiligsten Nahmen Gottes ehren und hochschätzen, sondern auch nach allen unsern Kräften dahin arbeiten, daß er von andern geehrt und geheiliget werde. Und damit wir im Ernste zu Gott sagen können: **Zukomme uns dein Reich;** so müssen wir nicht nur selbst allen Lastern und bösen Lüsten, die in uns herrschen, entsagen, Gottes Gebothen gehorsam seyn, und nach der christlichen Vollkommenheit trachten, sondern dieß auch bey andern zuwege zu bringen suchen. Sollen wir endlich aufrichtig bethen: **Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden;** so müssen

wir den Willen Gottes in allen Umständen gern und genau erfüllen, alles, was wir thun, nur darum thun, weil es Gott haben will, und endlich alles, was Gott über uns verhängt, mit Freude und Gelassenheit annehmen. Thun wir dieß nicht, so ist unser Gebeth weiter nichts, als ein unnützes und leeres Geschwätz.

XXXVI. Kirchenkatechese.

Die vierte Bitte.

Gib uns heut unser tägliches Brod.

Die ersten drey Bitten, wie ihr, m. K. bereits gesehen habt, gehen eigentlich die Ehre Gottes an. Hiedurch lehrt uns Christus, daß wir vor allem um das bitten sollen, was die Ehre Gottes angeht. Nachher lehret er erst um das zu bitten, was wir nöthig haben. Und das thun wir in der vierten Bitte. Diese lautet also: **Gib uns heut unser tägliches Brod.** Dasjenige, um was wir hier bitten sollen, wird das tägliche Brod genennt. Aber nicht wahr, m. K. wir brauchen zur Erhaltung unsers Leibes noch weit mehr, als Brod? Wir brauchen Getränke, Kleider, Wohnung, Regen, Gesundheit und dergleichen mehr. Also ist auch

hier nicht das Brod, das von Mehl und Wasser gebacken wird, allein zu verstehen. Unter dem täglichen Brode wird also alles verstanden, was zur Nahrung und Erhaltung des Leibes gehört. Christus der Herr nennet das Brod, das uns Gott geben soll, **unser tägliches Brod.** Nicht wahr, wir brauchen täglich Nahrung? sehet, deßwegen bitten wir um unser tägliches Brod. Wenn wir also in der vierten Bitte sagen: Gib uns unser tägliches Brod; so ist das so zu verstehen, daß uns Gott alle Tage Brod und alles das geben wolle, was wir zu unserer Nahrung brauchen.

Nach der Vorschrift Jesu sollen wir also mit dem täglichen Brode zufrieden seyn; das heißt, wenn wir nur jeden Tag haben, was wir brauchen. Wir wissen nicht, ob wir morgen leben werden; und wenn wir morgen nicht mehr lebten, so brauchten wir da auch keine Nahrnng mehr. Wir sollen also nur für den heutigen Tag sorgen. Deßwegen steht auch in unserer Bitte: **Gib uns heut unser tägliches Brod.** Und wenn wir morgen leben, so wird uns da auch schon der liebe Gott das Nöthige geben. Das ist aber wohl nicht so zu verstehen, m. K. als ob, wenn uns Gott etwas mehr gibt, als wir brauchen, wir es wegwerfen und verderben lassen könnten; nein! das wäre eben nicht recht; sondern wir müssen es aufbehalten.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wen gehen eigentlich die ersten drey Bitten an.
S. Die Ehre Gottes.
K. Was lehrt uns also Christus vor allem zu bitten?
S. Was die Ehre Gottes angeht.
K. Um was lehrte er uns nachher erst zu bitten?
S. Um das, was wir nöthig haben.
K. Wo thun wir das?
S. In der vierten Bitte.
K. Wie lautet die vierte Bitte?
S. **Gib uns heut unser tägliches Brod.**
K. Wie wird das genennet, um was wir bitten sollen?
S. Das tägliche Brod.
K. Brauchen wir zur Erhaltung unsers Lebens weiter nichts, als Brod?
S. Ja, wir brauchen noch Getränke, Kleidung, Wohnung, Regen, Gesundheit.
K. Ist also hier allein das Brod zu verstehen, das aus Mehl und Wasser gebacken wird?
S. Nein.
K. Was wird also hier unter dem täglichen Brode verstanden?
S. Alles, was zur Nahrung und Erhaltung des Leibes gehört.
K. Wie nennt Christus das Brod, das Gott uns geben soll?
S. Unser tägliches Brod.

K. Wie oft brauchen wir Nahrung?
S. Täglich.
K. Um was bitten wir deßwegen?
S. Um unser tägliches Brod.
K. Wenn wir also in der vierten Bitte sagen: **Gib uns heut unser tägliches Brod**, wie ist das zu verstehen?
S. Daß Gott uns alle Tage Brod und alles das geben wolle, was wir zu unserer Nahrung brauchen.
K. Womit sollen wir also nach der Vorschrift Jesu zufrieden seyn?
S. Mit dem täglichen Brode.
K. Was will das sagen?
S. Wir sollen zufrieden seyn, wenn wir nur jeden Tag haben, was wir brauchen.
K. Wissen wir denn, ob wir morgen leben werden?
S. Nein.
K. Und wenn wir morgen nicht mehr lebten, was brauchten wir auch da nicht mehr?
S. Wir brauchten keine Nahrung mehr.
K. Für welchen Tag müssen wir also nur sorgen?
S. Für den heutigen Tag.
K. Was steht deßwegen in unserer Bitte für ein Wort?
S. **Gib uns heut unser tägliches Brod.**
K. Und wenn wir morgen leben, was können wir hoffen.
S. Daß uns Gott schon das Nöthige geben werde.

K. Ist aber das wohl so zu verstehen, daß wir das wegwerfen und verderben lassen können, was Gott uns mehr gibt?

S. Nein.

K. Wäre das recht?

S. Nein.

K. Wir müssen es aufbehalten.

Fünfte Bitte.

Diese lautet: Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Diese Bitte lautet Lukas 11, 4. also: **Vergib uns unsere Sünden, gleichwie auch wir allen denen vergeben, die uns beleidiget haben.** Da steht, m. K. statt Schulden, **unsere Sünden.** Jesus versteht also unter den Schulden, um derer Vergebung wir bitten, unsere Sünden. Wenn wir Sünden begehen, nicht wahr, dann beleidigen wir Gott; und dann kann Gott mit Rechte von uns fodern, daß wir ihm dafür genugthun? Haben wir nun Sünden begangen, so sind wir schuldig, Gott dafür genugzuthun. Und so lange das nicht geschiehet, sind wir seine Schuldner. Nun sind wir aber nicht im Stande, m. K. Gott für alle unsere Sünden genugzuthun, mithin unsere Schulden zu bezahlen. Und doch wünschen wir, von denselben los zu werden. Wir müssen also nothwendig zum Bitten unsere Zuflucht

nehmen, und Gott um Erlassung unserer Schulden anrufen. Das geschieht nun eben in der fünften Bitte; denn da bethen wir, daß uns Gott unsere Sünden verzeihen wolle. Aber der Herr Jesus setzt noch eine Bedingung hinzu, unter welcher wir Gott um Verzeihung bitten sollen, nähmlich: **als auch wir vergeben unsern Schuldigern.** Unsere Schuldiger sind jene, die uns beleidigen. In Ansehung dieser also sollen wir dem lieben Gott versprechen, daß wir auch ihnen von Herzen verzeihen wollen. Aber das ist noch nicht genug, m. K. daß wir es dem lieben Gott versprechen. Gott will auch, daß wir unser Versprechen halten. Thun wir dieß nicht, so haben wir auch von Gott keine Verzeihung unserer Sünden zu hoffen. Dieß lehrt uns Jesus selbst in einem Gleichnisse von einem Könige, der verschiedene Bediente, oder wie sie die Juden zu nennen pflegten, Knechte hatte, welche gewisse Rechnungen ihres Herrn führen mußten. Einmahl wollte er mit ihnen rechnen; sie sollten nähmlich Rechnung ablegen, und zeigen, wie sie dieselben geführet hätten Da kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig; das war eine grosse Summe, die wenigstens sechs Millionen betrug. Diese hätte der königliche Bediente bezahlen sollen. Allein er konnte nicht. Der Herr befahl also ihm, sein Weib, seine Kinder, und alles, was er hatte zu verkaufen. So war es bey den Juden gewöhnlich. Da aber der Knecht das hörte, fiel er ihm zu Füssen,

und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er war aber nicht im Stande, dieses Versprechen zu halten. Doch der Herr erbarmte sich seiner, und ließ ihm die ganze Schuld nach. Nicht wahr, m. K. das war wohl ein gnädiger und barmherziger Herr? Nun hört aber auch einmahl, was der Bediente für ein Mann war. Als er von seinem Herrn wegging, begegnete ihm einer seiner Mitknechte, der ihm hundert Groschen schuldig war. Diese Schuld betrug nach unserem Gelde kaum 15 Gulden. Das war wohl eine kleine Summe gegen das, was der Herr zu fodern hatte. Er begegnete ihm aber sehr hart; er griff ihn an, würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Nicht wahr, m. K. das war wohl sehr unbillig, nachdem er erst von seinem Herrn so gelinde ist behandelt worden? Doch der Schuldner versprach ihm alles zu bezahlen, wenn er Geduld mit ihm hätte. Und nicht wahr, das konnte er wohl eher thun, als jener, der Millionen schuldig war? Allein er wollte nicht warten, sondern warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. Nun dieses Betragen wird euch wohl nicht gefallen, m. K. Es gefiel auch seinen Mitknechten nicht; sondern sie berichteten solches dem Herrn. Auch der Herr ward unwillig darüber, foderte den Knecht vor sich, und verwies ihm seine Undankbarkeit. Aber es blieb auch bey diesem Verweise noch nicht. Nein! er verfuhr mit ihm nach aller Strenge; er übergab ihn den Peinigern, bis daß er alles

bezahlete, was er schuldig war. Und nicht wahr, m. K. das hat er auch verdient? Von dieser Erzählung macht nun der Herr Jesus diese Anwendung. So wird mein himmlischer Vater auch mit euch verfahren, wenn nicht jeder seinem Bruder von Herzen seine Schulden nachlässet. Math. 18, 15.

Unter dem Könige wird also hier, wie ihr sehet, m. K. der liebe Gott verstanden. Die Knechte, von denen er Rechnung fodert, sind die Menschen. Die zehn tausend Pfunde, die sie schuldig sind, sind ihre Sünden. Er vergleicht die Sünden der Menschen zehn tausend Pfunden, weil ihrer sehr viel sind. Gott konnte deßwegen Bezahlung, oder Genugthuung fodern. Diese können wir nun nicht leisten. Aber wenn wir ihn um Gnade bitten, und Besserung versprechen, so erbarmt er sich über uns, und erläßt sie uns. Die Mitknechte sind unsere Nebenmenschen. Unsere Schuldner unter diesen sind diejenigen, die uns beleidiget haben. Dieser ihre Schuld wird hundert Groschen verglichen. Nicht wahr, m. K. diese sind wohl nicht so viel als 10000 Pfund? Dadurch wird nun angezeigt, daß unsere Schulden gegen Gott weit größer seyn, als die Schulden anderer Menschen gegen uns. Wenn uns nun Gott dennoch die größere Schuld vergibt, nicht wahr, da fodert es die Billigkeit und Dankbarkeit, daß wir unsern Nebenmenschen die kleinere vergeben? Wollten wir aber das nicht thun, so würde uns auch Gott nicht vergeben. Wünschen wir also die Verzei-

hung unserer Sünden zu erlangen, um die wir in der fünften Bitte bitten, so müssen wir auch allen, die uns beleidigen, von Herzen verzeihen. Der verzeihet aber wohl seinem Nächsten von Herzen nicht, der ihm Übels wünschet. Aus dem können wir also am besten erkennen, ob wir unserem Nächsten von Herzen verzeihen, wenn wir ihm Gutes wünschen und thun.

Gespräch mit den Kindern.

K. Wie lautet die fünfte Bitte?

S. Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern.

K. Diese Bitte lautet Lukas 11, 4. also: **Vergib uns unsere Sünden, gleichwie auch wir allen denen vergeben, die uns beleidiget haben.** Was steht hier statt Schulden für ein Wort?

S. Unsere Sünden.

K. Was versteht also Jesus unter den Schulden, um derer Vergebung wir bitten?

S. Unsere Sünden.

K. Wenn wir Sünden begehen, wen beleidigen wir da?

S. Gott.

K. Und was kann Gott alsdann mit Rechte von uns fodern?

S. Das wir ihm dafür genugthun.

K. Wenn wir nun Sünden begangen haben, was sind wir schuldig?

S. Wir sind schuldig, Gott dafür genug zuthun.

K. Und so lange das nicht geschieht, was sind wir bey Gott?

S. Seine Schuldner.

K. Können wir aber Gott für alle unsere Sünden genug thun?

S. Nein.

K. Können wir Gott unsere Schulden bezahlen?

S. Nein.

K. Wir wünschen aber doch, von denselben los zu werden?

S. Ja.

K. Was bleibt uns also zu thun übrig?

S. Gott um Erlassung unserer Schulden zu bitten.

K. Wo geschieht nun das?

S. In der fünften Bitte.

K. Was bethen wir da?

S. Daß uns Gott unsere Sünden verzeihen wolle.

K. Was setzt aber der Herr Jesus noch für eine Bedingung hinzu, unter welcher wir Gott um Verzeihung bitten sollen?

S. Als auch wir vergeben unsern Schuldigern.

K. Wer sind unsere Schuldiger?

S. Die uns beleidiget haben.

K. Was sollen wir in Ansehung dieser dem lieben Gott versprechen?

S. Daß auch wir ihnen von Herzen verzeihen wollen.

K. Ist es aber schon genug, daß wir dieß dem lieben Gott versprechen?

S. Nein, Gott will auch, daß wir unser Versprechen halten.

K. Wenn wir dieß nicht thun, was haben auch wir von Gott nicht zu hoffen?

S. Wir haben auch keine Verzeihung unserer Sünden zu hoffen.

K. Das lehrt uns Jesus Christus selbst in einem Gleichnisse von einem Könige, der verschiedene Bediente, oder Knechte hatte, die gewisse Rechnungen ihres Herrn führen mußten *). Was wollte einmahl dieser König mit seinen Knechten machen?

S. Er wollte mit ihnen rechnen.

K. Was sollten sie da thun?

S. Sie sollten Rechnung ablegen, und zeigen, wie sie dieselbe geführet hätten.

K. Was kam ihm da vor?

S. Es kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig.

K. War das nicht eine grosse Summe?

S. Ja.

K. Wie viel betrug sie beyläufig nach unserm Gelde?

S. Sechs Millionen.

K. Wer hätte diese bezahlen sollen?

S. Der königliche Bediente.

K. Konnte er sie auch bezahlen?

S. Nein.

---

*) Hier wird das oben angeführte Gleichniß den Kindern erzählet.

K. Wenn jemand seine Schulden nicht bezahlen konnte, was war da gewöhnlich?

S. Man verkaufte ihn, sein Weib, seine Kinder und alles, was er hatte.

K. Was that also der Herr, als ihn sein Bedienter nicht bezahlen konnte?

S. Er befahl, ihn, sein Weib, seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen.

K. Wie war dem Knechte zu Muthe, als er dieses hörte?

S. Gar nicht gut.

K. Was that er nun?

S. Er fiel dem Herrn zu Füßen, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.

K. War er auch im Stande, dieses Versprechen zu halten?

S. Gar nicht.

K. Wozu bewog aber dieß den Herrn?

S. Daß er sich seiner erbarmte, und ihm die ganze Schuld nachließ.

K. War das nicht ein gnädiger und barmherziger Herr?

S. Gewiß.

K. Was geschah aber, als der Knecht von seinem Herrn wegging?

S. Es begegnete ihm einer seiner Mitknechte.

K. Wie viel war ihm dieser schuldig?

S. Hundert Groschen.

K. Wie viel betrug ungefähr diese Schuld nach unserm Gelde?

S. Kaum 15 Gulden.

K. War das nicht eine kleine Summe gegen das, was der Herr von ihm zu fodern hatte?
S. Ja.
K. Er wird sie ihm also wohl geschenkt haben?
S. Nein, er griff ihn an, würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist.
K. War das nicht unbillig?
S. Ja.
K. Warum?
S. Weil er erst von seinem Herrn so gelinde ist behandelt worden.
K. Doch was versprach ihm der Schuldner?
S. Er versprach ihm alles zu bezahlen, wenn er mit ihm Geduld hätte.
K. Und konnte er das nicht eher thun, als jener, der Millionen schuldig war?
S. Ja.
K. Ließ er sich auch mit diesem Versprechen begnügen?
S. Gar nicht, er warf ihn vielmehr ins Gefängniß, bis daß er bezahlte, was er schuldig war.
K. Gefällt dir dieses Betragen?
S. Nein.
K. Gefiel es seinen Mitknechten?
S. Auch nicht.
K. Was thaten diese?
S. Sie berichteten es dem Herrn.
K. Wie nahm das der Herr auf?
S. Nicht gut; er wurde unwillig darüber, so-

derde den Knecht vor sich, und verwies ihm seine Undankbarkeit.

K. Blieb es schon bey diesem Verweise?

S. Nein, er verfuhr mit ihm nach aller Strenge, übergab ihn den Peinigern, bis daß er alles bezahlete, was er schuldig war.

K. Und hat er das nicht verdient?

S. Gar wohl.

K. Was macht nun der Herr Jesus von dieser Geschichte für eine Anwendung?

S. **So wird mein himmlischer Vater auch mit euch verfahren, wenn ihr nicht jeder seinem Bruder von Herzen seine Schulden nachlasset.** Matth. 18, 35.

K. Wer wird also hier unter dem Könige verstanden?

S. Gott.

K Wer sind die Knechte, von denen er Rechnung fodert?

S. Die Menschen.

K. Wer sind die zehn tausend Pfund, die sie schuldig sind?

S. Ihre Sünden.

K. Womit vergleicht Christus die Sünden der Menschen?

S. Mit zehn tausend Pfunden.

K. Warum vergleicht Christus die Sünden der Menschen mit zehn tausend Pfund?

S. Weil ihrer sehr viel sind.

K. Was konnte Gott deßwegen fodern?

S. Genugthuung.

K. Können wir diese auch leisten?

S. Nein.

K. Wenn wir ihn aber um Gnade bitten und Besserung versprechen, was thut er?

S. Er erbarmt sich über uns, und läßt sie uns nach.

K. Wer sind die Mitknechte?

S. Unsere Nebenmenschen.

K. Wer sind unter diesen unsere Schuldner?

S. Die uns beleidiget haben.

K. Womit wird dieser ihre Schuld verglichen?

S. Mit hundert Groschen.

K. Sind diese auch so viel, als zehntausend Pfund?

S. Nein.

K. Was wird dadurch angezeigt?

S. Daß unsere Schulden gegen Gott weit größer sind, als die Schulden anderer Menschen gegen uns.

K. Wenn uns nun Gott dennoch die größere Schuld vergibt, was fodert da die Billigkeit und Dankbarkeit?

S. Daß wir auch unsern Nebenmenschen die kleinere vergeben.

K. Wenn wir aber das nicht thun wollten, was würde geschehen?

S. Gott würde auch uns nicht vergeben.

K. Wenn wir nun wünschen, die Verzeihung unserer Sünden zu erlangen, um die wir in der fünften Bitte bitten, was ist nothwendig?

S. Daß auch wir allen, die uns beleidigen, von Herzen verzeihen.

K. Verzeiht aber wohl der seinem Nächsten von Herzen, der ihm Übels wünscht?

S. Nein.

K. Woraus können wir also am besten kennen, ob wir unserm Nächsten von Herzen verzeihen?

S. Wenn wir ihm Gutes wünschen und thun.

Rede an die Erwachsenen.

Unser theuerster Erlöser befiehlt uns vor allem, Gott um dasjenige zu bitten, was zu seiner Ehre und zu unserem Heile dienet. Aber er erlaubt auch, ja er befiehlt es uns sogar in der vierten Bitte, Gott um dasjenige zu bitten, was zu unserem leiblichen Unterhalte nöthig ist. Der Herr Jesus nennt in dieser Bitte nur das Brod, und nicht ohne Ursache; er will uns dadurch lehren, daß wir nichts Überflüssiges, sondern nur das Nothwendige von Gott verlangen und begehren sollen. Denn zum Leben des Leibes ist das Brod immer das Nothwendigste: es ist ein allgemeines Nahrungsmittel für alle Menschen, für die Armen sowohl, als für die Reichen, womit man schon sein Leben erhalten kann. Haben wir Brod, so haben wir doch das Nothwendigste. Der Heiland versteht also unter diesem Worte alles, was uns schlechterdings nothwendig ist, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, und was sonst noch zu unserm Un-

terhalte und zur Verrichtung unserer Pflichten nöthig ist. Der Herr Jesus nennt aber das Brod, um das wir Gott in der vierten Bitte bitten sollen, nicht schlechtweg Brod, sondern **unser tägliches Brod.** Wir sollen also von Gott begehren erstlich **unser Brod.** Es gibt auch, meine Geliebten, Brod, das nicht unser ist. Wer die Leute betriegt, bestiehlt, und hernach davon lebt, der ißt nicht sein, sondern anderer Leute Brod. Wenn wir also zu Gott bethen: Gib uns heut unser tägliches Brod, so muß uns das erinnern, daß wir nur ein solches Brod, das wir durch Arbeit, oder auf eine andere rechtmässige Art erworben haben, essen, und uns nicht mit ungerechtem Gute nähren sollen. Wir sollen zweytens nur um das tägliche Brod bitten. Jesus will, daß wir nicht die Zeit bestimmen sollen, auf wie lange uns Gott Brod und Nahrung geben solle, sondern nur für das Gegenwärtige, für den heutigen Tag bitten; wegen des morgenden aber sollen wir uns nicht beunruhigen, indem wir nicht wissen, ob wir leben werden.

Wir sollen arbeiten; wir sollen auf eine kluge und mässige Art mit dem, was uns Gott geschenkt hat, haushalten, übrigens aber uns auf die väterliche Vorsicht Gottes verlassen, und unsere Zuflucht täglich zu ihm nehmen, gleichwie Kinder von ihren Ältern täglich Nahrung und alles Nöthige empfangen.

Da aber der Erhörung unserer Bitten überhaupt unsere Sünden im Wege stehen, so befiehlt uns der Herr Jesus, Gott auch um Ver-

gebung unserer Sünden zu bitten. Es ist aber nicht genug, Andächtige, daß wir zu Gott mit dem Munde sagen: **Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern**; sondern wir müssen auch wirklich so gesinnt seyn. Wir müssen erstlich unserer Sünden ernstlich los werden wollen. Das wollen wir aber nicht ernstlich, wenn wir alle jene Bedingnisse der wahren Buße nicht erfüllen, die Gott zur Nachlassung unserer Sünden fodert; wenn wir uns keine Mühe geben, jene bösen Begierden zu unterdrücken, und jene bösen Gewohnheiten abzulegen, welche die gewöhnlichsten Ursachen unserer so zahlreichen Sünden sind. Wir müssen zweytens auch unsern größten Beleidigern Barmherzigkeit widerfahren lassen, und ihnen alle uns zugefügten Unbilden aus ganzem Herzen vergeben. Umsonst bitten wir den gütigen Gott um die Vergebung unserer Sünden, wenn wir nicht auch denen von Herzen verzeihen, die uns beleidiget haben; ja, wenn wir unseren Beleidigern nicht verzeihen, so sprechen wir wider uns selbst das schrecklichste Urtheil aus. Denn da wir Gott sagen: **Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern**, so bitten wir Gott, daß er sich mit seiner Vergebung nach der unsrigen richten, und mit uns so handeln solle, wie wir mit denen handeln, die uns beleidiget haben. Und was begehren wir im Grunde dadurch anders, als daß Gott mit uns eben so unbarmherzig verfahren solle, wie wir mit unsern Nächsten ver-

fahren? Heißt aber dieß nicht sich selbst mit seinem eigenen Munde verdammen? heißt das nicht, Gott selbst zur Bestrafung unserer Sünden auffodern? Ihr sehet also, meine Geliebten, daß wir gar nicht zu Gott bethen können: Vergib uns unsere Schulden! wenn wir nicht auch mit aufrichtigem Herzen sagen können: Als auch wir vergeben unsern Schuldigern. So oft ihr also diese Bitte bethet, so denket wohl nach, ob ihr auch zum Vergeben bereit seyd. Denn Gott sieht genau darauf: und wenn er auch nicht so genau darauf sähe, so sollte uns doch Dankbarkeit und Erkenntlichkeit gegen Gott zum Verzeihen geneigt machen; sonst würden wir eben den Vorwurf verdienen, den jener Herr im Evangelio seinem Diener machte: **Du schalkhafter Knecht! ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich bathest; Solltest du denn dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen, wie ich mich über dich erbarmet habe?**

Ende des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Basilius,

Kirchen- und Schulkatechesen nach sokratischer Lehrart auf jede Woche des Schuljahres eingetheilet

Bd.: 3

Stadtamhof 1803

Catech. 661 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390060-7